



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

Das Gobineau'sche Werk, angehörig der Social-Wissenschaft. Dessen
Beurtheilung. (Ueber Band III. IV. in der Vorrede).

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

Die
Ungleichheit der menschlichen Rassen.

Wir beginnen unser Buch mit der Beurtheilung eines Werkes, das von einem gelehrten Franzosen herrührt, dem Grafen von Gobineau, welcher Secretär bei Französischen Gesandtschaften, zuletzt in Frankfurt, gegenwärtig einen gesandtschaftlichen Posten in Persien bekleidet. Der Titel lautet:

Essai sur l'inégalité des Races humaines,

par M. A. de Gobineau,

Premier secrétaire de la légation de France en Suisse etc.

Bis jetzt II. Voll. 8. Paris 1853.

Ein leider noch unvollendeter großer Torso, der rücksichtlich des Geistes der Ausführung zwar vom Vorhandenen auf das Fehlende einen gewissen vorahnenden und vorwegnehmenden Schluß gestattet, zur Zeit jedoch, wo das Ganze seiner Intention in einigen Punkten erst mangelhaft bloßgelegt ist, auch in Betreff der schon fertig vor Augen gestellten Theile eine gewisse rücksichtsvolle Behutsamkeit im Urtheile gebieterisch verlangt.

Schon, welcherlei Art von Buch man in ihm vor sich habe und unter welchen wissenschaftlichen Begriff es bringen solle, ist eine Frage, die leicht in einige Verlegenheit setzt. Z. B. hat man darin keine Physische Geschichte des menschlichen Geschlechts gleich der von Prichard, noch eine Ethnographie und Völkerkunde etwa gleich der von Berghaus zu suchen; keine Culturgeschichte ungefähr im Sinne von G. Klemm; nicht auch in diesen vorliegenden Bänden, welche sich mit den Hauptvölkern der alten Welt einschließlicly der Griechen, aber noch nicht mit den Römern beschäftigen, eine Geschichte des Alterthums nach Dunker's neuer und weitgreifender Anlage. Nichts von dem Allen; und doch, Etwas von dem Allen. Selbst, obwohl die Philosophie der Geschichte schwerlich Anstand nehmen würde, den Vorwurf des Buchs als ganz eigentlich einschlägig in ihr Bereich zu betrachten, so ent-

fernt sich doch auch wieder die Gobineau'sche Arbeit von dem Begriffe, den wir uns hauptsächlich seit Herder, dem sonderbarer Weise vom Vrf. trotz seiner sehr ungewöhnlichen Bekanntschaft mit Deutscher Literatur auf keiner Blattsseite genannten Herder, von vorgedachter Wissenschaft in Deutschland machen, in so mancher Hinsicht, oder vielmehr setzt sich, vielleicht unbewußter Weise, damit in einem Betracht in einen so grellen Gegensatz, daß man auch mit Herbeziehung dieser Disciplin nicht unbedingt ausreichte. Was ist es nun aber denn, unser hier zu besprechendes Werk? Ich glaube am wenigsten fehl zu gehen, wenn ich es als auf dem Boden der Social-Wissenschaft *) gewachsen bezeichne, welche seit der ersten großen Französischen Revolution von diesem Lande her Anregung und Ausbildung empfing.

Auch, die Form und Behandlung anlangend, ist das Buch ein französisches im besten Sinne des Worts, d. h. glänzt durch alle diejenigen trefflichen Eigenschaften des Stils und der Anordnung des Stoffes in ihren literarischen Schöpfungen, um welche wir Deutschen unsere überrheinischen Nachbarn zu beneiden haben, die hierin so schwer nachzuahmen sind. Es ist nach einer Seite hin aber sogar mehr als Französisch. Mit freudiger Ueberraschung gewahrt man nämlich in ihm nicht nur die deutsche Tugend oder Untugend von Noten überhaupt, sondern auch in diesen zahlreiche Verweisungen auf Bücher unserer Landsleute. Bei solcher Vermählung („hymen“ ist ein beim Vrf. selbst beliebter Ausdruck) von Französischem und Deutschem Wesen kann man sich nun schon zum Voraus auf etwas Ungewöhnliches gefaßt machen; und diese Ahnung wird nicht durch die Wirklichkeit Lügen gestraft. Freilich, so sehr bewährt sich an einem besondern Einzelfalle des Autors Lehre von der Hartnäckigkeit der Rassenverschiedenheit, ich zweifle ob dessen ungeachtet der Deutsche sich von dem Buche „angeheimelt“ fühlt. Nein, gewiß nicht; es bleibt ein französisches Buch, und er kann es nur als solches genießen. Hegel **) sagte von J. Görres

*) Vgl. z. B. im ersten Buche: *Définitions, recherche et exposition des lois naturelles qui régissent le monde social*. Ich würde aber auf Hrn. v. Gobineau's Werk vielleicht nicht uneben Niehl's Wort anwenden: „Der fest gewonnene Begriff, daß der Mensch und die Menschheit mit ihrem ganzen Geschick, mit dem scheinbar launischen Spiel von Freiheit und Nothwendigkeit eben so unveränderlichen Gesetzen, eben so durch Störung, Anziehung und Abstoßung das ewige Gleichgewicht erhaltenden Kräften gehorchen, wie die Bewegungen der äußern Natur, — dieser Begriff ist der wahre Dämon unserer Zeit, ein gesegneter den einen, ein böser den andern.“ — Hr. v. Gobineau glaubt in diesem Betracht nicht einmal an einen Complex von Kräften und Gesetzen: ihm genügt zur Erklärung der großartigen Geschichte der Völker sogar ein einziges einfaches Gesetz, das er glaubt entdeckt zu haben!

**) *Jhb. f. wiss. Krit.* 1831, und *Werke* Bd. 17, S. 273.

„Vorlesungen über die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte“ treffend: „Wie vorhin ein Beispiel von der Rhetorik der Reflexion ohne Gehalt, gegeben worden, so mischt sie sich auch in diesem Theile, in welchem das Bestimmtere der geschichtlichen Gestaltungen und ihres Verlaufs angegeben werden soll, allenthalben ein, und man wird dabei zu sehr an den ältern Styl französischen weltgeschichtlichen Vortrags in deklamatorischen Allgemeinheiten als ein weiteres Ingredienz zu dem Uebrigen, gemahnt“ u. s. w. Hr. v. Gobineau wird hieraus entnehmen können, wie die Deutsche Philosophie von einer bestimmten Classe französischer Schriftsteller urtheilt, die er jedoch kaum, auch wohl nicht einmal in einem sehr weiten Wortverstande, als Vorgänger von sich anerkennen dürfte. Jene würde gegen einen aus der Fülle und Tiefe der Erscheinung geschöpften wahrheitsvollen Inhalt, zeigte er sich auch im ärmlichsten rednerischen Gewande, ohne Besinnen und mit wenig Bedauern fortgeben — ein, daraus nicht gewonnenes Kunstwerk des geschicktest, aber in einseitiger Allgemeinheit flügelnden Verstandes und wählerischesten rhetorischen Pathos. Unser Autor ereifert sich, und dies mit vollem Rechte, darüber, daß man jetzt so häufig, namentlich in geschichtlichen und politischen Anschauungsweisen, eitlen, und immer nutzlosen, oft verderblichen Theorien rein abstracter und hypothetischer Art nachlaufe: nicht der räsonnirende Mensch, die Thatsachen (freilich doch immer durch den Mund des, — jeder mit seinen Augen schauenden und mit seinem Geiste das Geschaute verarbeitenden — Menschen) haben zu reden (p. X.). Hr. v. Gobineau ist daher, läßt er die Thatsachen Wahrheit und zwar die ganze, volle, unverkürzte Wahrheit sprechen, ganz der Mann, wie ihn die deutsche Philosophie braucht und die deutsche Wissenschaft überhaupt willkommen heißen muß. Halten wir ihn aber einmal auf einen Augenblick mit unserm Landsmann Görres, dessen Hegel so wenig schont, zusammen: welche ungeheure Verschiedenheit zwischen Beiden, und dabei doch, wie mir scheint, ein Punkt auffallendster Gemeinsamkeit! Görres steckt voll abenteuerlicher Phantastereien: davon in dem hellen Kopfe des Franzosen keine Spur. Allein Lektierer (und das müßte man, dünkt mich, glauben, auch sollte sein eigenes Bewußtsein darüber im Unklaren sein), hat im Hintergrunde, so gut wie Görres, namentlich der späte erzkatholische Görres, oder, ausgesprochener Maßen, die staats- und rechtsphilosophirenden v. Haller, Stahl und ihres Gleichen, eine politische Doctrin zu vertreten, für welche er sich, nicht wie jene in der Theologie, doch in der Geschichte und allgemeinen Menschenbetrachtung nach Stützen umsieht, die mit dem Charakter ewiger Naturgesetze und göttlicher Satzungen ausgestattet und bekleidet werden.

Es würde mir äußerst angenehm sein, von dem Hrn. Grafen selbst zu erfahren, ob ich seinen Sinn richtig treffe, wenn in dem

von ihm begonnenen weltgeschichtlichen „Versuch über die Ungleichheit der menschlichen Rassen“ als leitender Haupt- und Grundgedanke von mir ein scientivischer Protest erkannt wird gegen jene Gleichmacher (*egalitaires*), die auf den, durch ihn lebhaft und eindringlich bestrittenen Grund hin, alle Menschen seien gleich geboren, und uneingedenk der Erhebungen und Senkungen auf aller Menschen Trägerin, der Erde selbst, auch gern jeglichen gesellschaftlichen Rangunterschied aufheben und ebnen möchten*). Gewiß aber: hüten wir uns wohl, nicht, indem wir die Charibdis vermeiden wollen, in die Skylla zu fallen. Was hülfte es, schrienen wir statt, wie gestern: Gleichheit! Brüderlichkeit! — ein Ruf, der doch innerhalb, freilich schwer abzumarkender Schranken seine, sogar vom Christenthum geheiligte Berechtigung hat, nunmehr heute und morgen, in argem Widerstreit mit dem Christenthum, den umgekehrten Refrain: — Ungleichheit, nichts als — Ungleichheit! und (in der Anwendung auch nicht ungefährliche Lehre) — was noch? Doch nicht z. B. unbrüderliche Privilegien? und durch keinerlei Verdienst und Gegenleistung erworbene Rechte auf die Löwenantheile an dem Gemeingute menschlicher Gesellschaften? — — Hieße das nicht, die klaffenden Ungleichheiten zwischen den Menschen und Völkern, an physischer Stärke, an Schönheit, geistigen Gaben, Reichthum, ererbter Macht u. s. w., die, wer kann es ernstlich läugnen wollen? thatsächlich bestehen, noch unausfüllbarer und für das Gefühl drückender machen, und solche, oft verdienstlose Vorzüge — bloße Geschenke des Himmels — zu einem wirklichen Rechte des Stärkeren, „*Droit du plus fort*“, stempeln? Man mag über das quäkerische Duzen aller Menschen sich nicht einigen Hohnlächeln erwehren können, wiewohl diese Leute doch große und classische Vorbilder, z. B. keine geringere als Griechen und Römer, für ihren, die allgemeine Menschenwürde anerkennenden Brauch anführen können: was will man aber von der nicht bloß geschmacklosen, sondern auch knechtischen Sinnes- Art philisterhafter Chinesen und anderer halbcivilisirter Völker, sagen?

*) Vgl. z. B. I. 59 — 60.: „*On nie et bien à tort, que certaines aptitudes scient nécessairement, fatalement, l'héritage exclusif de telles ou telles descendences.*“ Indem hier wohl kaum von Geschicklichkeiten, wie z. B. das Töpferhandwerk, die fastenmäßig fort-erbt, die Rede ist: so vermute ich stark, vor allen Dingen sei der aristokratische Beruf und die Fähigkeit zum Herrschen und Regieren gemeint. An diese Ansicht würde sich die berühmte Lehre vom „beschränkten Unterthanenverstande“ bequem mit dem Rücken anlehnen. Der durch erbliche Ueberlieferung des Schlagens kundige „Hammer“ erheischt zur Ergänzung seiner Wirksamkeit den „Amboß“. Letzterer aber ist jenem unstreitig dann am willkommensten, wenn er ihm ein nicht bloß angeerbtes, sondern bis zur äußersten Grenze geduldiger Sinnahme ausgebildetes Talent schweigenden Dienens und Geschlagenwerdens entgegenbringt.

welche namentlich in die persönliche Anrede Ungleichheit des Ranges bis zum Überwitz legen; in dem Maße, daß die, weil einfache, auch (z. B. das „Du“ in unserer Poesie lehrts) edle und gesunde Anwendung von Pronomina 1. und 2. Person *) an seinen äußerst

*) Endlicher Chines. Gramm. S. 258 fgg. Nur ein Paar Proben: „Ts'ie (vulgo der Dieb), ein Demuthsausdruck, dessen sich bisweilen (für „ich“) die Schüler im Gespräche mit dem Lehrer bedienen;“ — schlechte Eigenschaft eines Schülers, wenn er etwa mit fremden Kälbern pflügt und, sogar daß sich zu rühmen, keine Scham empfindet! — „iu, der Schwachkopf, wenn man eine abweichende Meinung ausspricht oder [— „nach seinem dummen Verstande“ —] eine Bemerkung macht, eine von den Commentatoren der chinesischen Bücher häufig angewendete Formel.“ Das stimmt übrigens vielleicht schön zu Göthe's Theorem von der Bescheidenheit der Lumpe. — „Noch genauer sind die erniedrigenden und preisenden Ausdrücke abgemessen, welche seine Sitte statt des Possessivums „mein, dein“ vorschreibt.“ Z. B. „Pi, niedrig, von Dingen und Personen, die dem Sprechenden nicht allein oder ausschließend angehören, als pi yeh „der niedrige Freund“, mein Freund; pi tung nien „der Niedrige desselben Jahres“, mein Altersgenosse u. s. w. Tsián, schlecht, wird nur von Dingen gebraucht, die dem Sprechenden allein angehören, oder einen Theil seiner Person ausmachen z. B. tsián sheü, „die schlechte Hand“, meine Hand; tsián min, „der schlechte, d. h. mein, Name“; sogar „die schlechte (für: meine) Krankheit“. Auch z. B. han she „das kalte Haus“ mein Haus (mea paupera tecta). Ling, edel, gilt von Personen, mit denen der Angeredete verwandt ist: als: ling hiung „der edle ältere Bruder“ dein älterer Bruder. Ling ts'ian kin „die edlen 1000 Goldstücke“, deine Tochter (so lange sie ein Kind ist). „Kostbar, geehrt“ heißt natürlich dann umgekehrt Ublees, was dem Angeredeten (vorausgesetzt er sei höhern Ranges) gehört, und „hoch, erhaben“, was zu leisten er geschickt ist. — Uebrigens ist in Asien ein weit verbreiteter Gebrauch, die Anrede nach dem verschiedenen Range von Sprecher und Hörer einzurichten. So sind nach dem Ausdrucke im Mithr. I. 233., die Bewohner von Ceylon „sehr arge Complimentarii, indem sie allein 7 bis 8 Wörter haben, das Du nach Stand und Würden auszudrücken.“ Ueber Indien s. in dieser Hinsicht Ausführliches bei Campbell, Telooquo Gramm. p. 75 sqq. Hindust. nach Shakesp. Dict. p. 8: ap pron self, yourself, you Sir (used instead of the personal pronoun of the second person, by an inferior when addressing his superior, also wie Sanskr. bhavati). Aber p. 249: tükarná (Sskr. tvankára, vgl. ahankára) v. a. To thou (French, tutoyer, from tu), also Duzen, was von Niedern gegen einen Höhern als großer Schimpf betrachtet wird. Siehe noch meinen Art. in der Hall. Encyclop. Person S. 60. u. Indogerm. Sprachst. S. 34. — Ich ziehe keine Parallele; aber man lese sich aus, was zur Vergleichung aus unlängst gedruckten Worten von L. Noß (in Pruz, Museum 1854. S. 851.) herbeizuziehen man für tauglich findet. „Im Uebrigen, sagt dieser Gelehrte, war es ein Vergnügen, die einfache und würdevolle Haltung der englischen Offiziere einem gekrönten Haupte (König Ludwig von Baiern) gegenüber zu beobachten. Da gab es, wenn auch in der respectvollsten Weise, keine andere Anrede als Sir und you; nur selten hörte man ein your Majesty; Ausdrücke und Wendungen, welche dem Deutschen „Allerhöchstsichselbst“ entsprechen, besitzt

schmalen Raum eingeengt ist. Dies Ceremoniell wird überdem so weit getrieben, daß die Sprache an sich den doch so allgemein menschlichen Begriff „Bruder“ gar nicht, den von „Gebrüder, Geschwister“ nur durch die Einheit nicht eines Gleichheits-, sondern eines Entgegensetzungs-Verhältnisses von ganz anderslautigen Bezeichnungen für den älteren und jüngeren Bruder auszudrücken vermag. Letztere heißen nämlich (Endlicher, Chines. Gramm. S. 133.) *hiung-ti*, d. i. älterer (*hiung*) und jüngerer (*ti*) Bruder. Da hat man also schon in der Sprache, d. h. im Geiste derer, welche sie sprechen, das Recht und Vorrecht der Primogenitur in *optima forma*, und ich hoffe europäischen Rechtslehrern mit diesem Nachweise keinen geringen Dienst und Vorschub zu leisten. Vom ersten Tage seines Lebens an hat demnach der jüngere Knabe seinem zufällig um ein Jahr früher zur Welt gekommenen Bruder nicht als ein ihm etwa gerade anderweit, sondern schon kraft des Datums der Geburt überlegenes und mehr berechtigtes Wesen unweigerlich anzuerkennen und ehrerbietigst zu behandeln.

Inzwischen, das ist nicht aus dem Auge zu lassen, der Hr. Graf bemerkt in der Widmung seines Buchs an den jetzigen König von Hannover (S. X.), wie er nicht gesonnen sei „die erhabenen und reinen Regionen wissenschaftlicher Verhandlung zu verlassen, um auf den Boden zeitgenössischer Polemik hinabzusteigen. Ich habe weder die Zukunft des morgenden Tages aufzuhellen gesucht, noch

die englische Sprache gar nicht. Es liegt überhaupt in der englischen Sprache, mit dem *Sir* und *you* von oben bis unten, ohne die mannichfaltigen Abstufungen von *Du*, *Er*, *Ihr*, *Sie*, und die verfeinerten Unterschiede im Gebrauche des Sg. u. Plur., welche unser liebes Deutsch besonders in den sächsischen und thüringischen Gegenden kennt, ein demokratischer Geist, ein Princip der Gleichmachung, welches die sonstigen aristokratischen Abstände im englischen Wesen wieder überträgt und ausgleicht und dem Ganzen jene bewunderungswürdige Haltung giebt, bei welcher der Lord wie der Matrose, Jeder in seiner Sphäre, sich seiner Würde und Geltung, seines Rechts und seiner Freiheit vollkommen bewußt ist.“ — Schlimmer jedoch, als den Gebrauch des Pluralis majestaticus, erachte ich die vom äußersten Pedantismus ausgedachte und wahrhaft sinnlose, Verkehrung der dritten Person zu einer zweiten, im Deutschen, gleichsam als dürften nicht die Dunstkreise von Leuten verschiedenen Ranges sich mischen. Daher mußte vor dem höher gestellten Sprecher ehemals der niedere „*Er*, oder ein weibliches *Sie*“ seine anwesende Persönlichkeit gleichsam verschwinden lassen: man ward nur als Abwesender geduldet. Das ziemlich allgemein gewordene „*Sie*“ und „*Herr*“ (vordem fast nur Auszeichnung des Adels) hat freilich Alles wieder ins Gleiche gebracht. Aber wie thöricht, einem anderen Ich gegenüber das eigne so sehr erlöschen und vergessen zu machen, daß man den lebendigen Athem anhält, und nun das angeredete Einzelindividuum nicht nur zu einer Mehrheit macht, sondern auch, indem man diese für eine dritte ausgiebt, in eine unnahbare, die Vertraulichkeit entfernende Höhe hinaufschraubt und verrückt!

auch die der kommenden Jahre. Die Perioden, welche ich zeichne, sind groß und weit. Ich beginne mit den ersten Völkern, die es vorzeiten gab, um bis auf die meine Untersuchungen zu erstrecken, die nicht mehr sind. Ich rede nur nach Reihen von Jahrhunderten. Ich verfasse, mit einem Worte, eine moralische Geologie. (*Je fais de la géologie morale.*) Ich rede selten vom Menschen, seltener noch vom Bürger oder vom Unterthanen, oft, immer von verschiedenen vollstlichen Brechungen (*des différentes fractions ethniques*); denn es handelt sich für mich, auf den Höhen, worauf ich mich gestellt habe, weder um zufällige Nationalitäten, noch selbst um das Dasein von Staaten, sondern um verschiedene Rassen, Gesellschaften und Bildungsformen (*des races, des sociétés et des civilisations diverses*).“

Worauf kommt es also in seinem Buche an? Gar nicht etwa auf das unerschöpfliche Thema von der Ungleichheit der Menschen als Einzelwesen je nach dem Unterschiede ihrer bürgerlichen, moralischen und intellectuellen Eigenschaften und Fähigkeiten, oder nach dem ihrer (mit oder ohne Schuld gezogenen) Loose und Lebensgeschichte, noch auch ihrer, von wer weiß wie bunt gemischten Stellungen von Hoch zu Niedrig und bis ganz zu Unterst hinab innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft. Die Verschiedenheit der menschlichen Rassen, und zwar auch weniger in körperlicher und physiologischer Rücksicht, als von Seiten ihrer geistigen und socialen Ausbildung, durch die gesammte Geschichte hindurch verfolgt, ist dessen, man überredet sich bald davon, ungemein anziehender, reicher und bedeutungsvoller Gegenstand. Durch den unglaublichen Zusammenfluß aber in unserer Zeit, die dadurch mit der Periode des Wiederauflebens der Wissenschaften eine gewisse Aehnlichkeit bekommt, unter ganz vorzüglicher Mitwirkung orientalischen Wissens entweder zu allererst entdeckter und aufgegrabener oder allgemeiner zugänglich gemachter und abgeklärter Geschichtsquellen in Aegypten, Assyrien, Indien, China, Iran u. s. w. (gegenüber der vormaligen, fast allein auf Bibel und alte Classiker eingeschränkten Armuth), sowie durch eine geschichtliche Kritik gleich der Niebuhr'schen ist es uns möglich geworden (p. V.), „mittelft der authentischsten Quellen das herzustellen, was die Persönlichkeit der Rassen ausmacht und das Hauptkriterium ihres Werthes.“ Und Angesichts solcher Wirklichkeiten „ist es nicht mehr erlaubt, mit revolutionären Theoretikern, Wolken aufstürmen zu wollen, um daraus phantastische Menschen zu bilden und sich das Vergnügen zu machen, künstlich Chimären in Bewegung zu setzen inmitten politischer Kreise, welche ihnen gleichen.“ Desgleichen: „Um in gesunder Weise über Charaktere der Menschheit zu urtheilen, ist der Gerichtshof der Geschichte zum einzigen competenten geworden.“

Sehr gut; und es scheint hienach eben so unnütz als unbeschei-

den, nach des verehrten Herrn Verfassers etwaigen politischen und religiösen Bekenntnissen zu fragen. Da es heutzutage gleichwohl beinahe unvermeidlich ist, daß in Behandlung geschichtlicher Themata, bei aller Unpartheilichkeit des Schriftstellers, nicht zuweilen dieselben Thatfachen je nach dessen Privat-Ueberzeugung in den vorhin erwähnten Richtungen unmerklich zu einem andern, oder doch anders beleuchteten, Bilde zusammenrücken sollten: so gehört Kenntnißnahme von letzterer nicht ganz zu den überflüssigen Dingen; und deßhalb erlaube ich mir denn auch, einige, seinem obigen Vornehmen zuwider, aus gelegentlicher Bergeßlichkeit zur Seite hingeworfene Aeußerungen des Verfassers in einen Brennpunkt zu versammeln. Sie lassen seinen derartigen Standort einigermaßen durchblicken, wennschon dieser seltener positiv und in Sympathieen als in Verneinungen und Antipathieen ans Licht tritt. Vor allem ist Herr v. Gobineau kein Demokrat (I. 326, vgl. auch II. 482); eben so wenig wol dürfte er ein Guizotianer sein, noch, mindestens aus I. 132. zu schließen, für Constitutionalismus schwärmen. Den Socialisten wird II. 294 spöttischer Weise die chinesische Verwaltung als Muster und Non plus ultra staatlichen Wohlergehens vorgehalten, und 360 flg. auf les prétentieuses déclamations des théoriciens économistes und ihr „Haben und Sollen“ ein nicht gerade von zu großer Gunst für sie strahlendes Auge geworfen. Außerdem erweist sich Hr. v. G. als kein sonderlicher Freund der Gegenwart und ihrer tourmentes soi-disant réformatrices, sowie als ein, wenn auch nicht absoluter, doch immer (vgl. p. VI.—VII.) laudator acti temporis, dem, wie im IX. Kap. des I. Buches darzuthun gesucht wird, — in Widerspruch also mit allen sonstigen Entwicklungsgesetzen — notre civilisation n'est pas supérieure à celles qui ont existé avant elle. Zuletzt erfahren wir z. B. aus I. 5—7. beiläufig, daß der Vrf., weit entfernt den écoles rationalistes anzugehören, vielmehr dem Katholicismus gläubig huldigt.

Der Deutsche würde bei dieser Gelegenheit sogleich fragen, ob der Vrf. die bloße Civilisation, d. h. Verbürgerlichung, im Auge habe, oder, was davon sehr unterschieden werden muß, die höhere Cultur. Von letzterer wird freilich (nicht umgekehrt) die Civilisation einbegriffen: es giebt demnach mehr civilisirte Einzelmenschen und Völker, als wahrhaft durch eigentliche Cultur gebildete. Vgl. W. v. Humboldt, Kawiwerk, Einl. S. 4. — In welchem Sinne übrigens der Vrf. das Wort nehme: es möchte ihm doch ein wenig schwer fallen, seinen Satz gehörig aufrecht zu erhalten und ihm allgemeineren Glauben zu verschaffen. Ohne ein fanatischer oder unbedingter Bewunderer z. B. des weltumspannenden Merkantil-Systems der Neuzeit zu sein, und ohne dessen, vielleicht zu tiefe Versunkenheit in bloß oder doch meistens vorherrschend materielle Interessen gut zu heißen, bekenne ich mich doch anderseits auch nicht, wie viele thun,

blind gegen die vielerlei, auch dem Geistesleben zu Gute kommenden wohlthätigen Folgen, z. B. Verkehrserleichterung, welche sich, wenn auch zum Theil unabsichtlich und wie beiläufig, an seine riesenmäßigen Eroberungen knüpfen. Und sind diese Eroberungen nicht zuletzt und in Wahrheit dennoch Eroberungen ebenfalls des Geistes, be-
thätige dieser sich nun z. B. durch den Scharfsinn der Erfindung oder durch die Energie des ausführenden Willens? Allein: **Magister artis, ingenique largitor — Venter**“, wird man mir entgegenhalten. Als ob nicht auch der Bauch, welcher den menschlichen Körper zu ernähren hat, ohne dessen Beihülfe aber hiewiederum auch die Wirksamkeit des Geistes auf Null heruntersänke, als ob nicht auch der sein wohlbegründetes Unrecht hätte auf Berücksichtigung. „**Plenus venter Non studet libenter**“ sagt das Sprüchwort; allerdings. Wie aber steht es mit dem leeren Magen? Studirt denn der so gut oder überhaupt, und wie stände es um Wissenschaft und Kunst, wo nicht schon eine gewisse Behaglichkeit und Wohlthätigkeit des Daseins zum Studiren die Muße und äußeren Mittel verleiht? — Mag sich eine urtheilslose und gefühlshwelgerische Phantasie z. B. an der Romantik einer mittelalterlichen Ritterlichkeit erhitzen: diese Ritter-Wirthschaft trug in der Wirklichkeit ein überaus anderes Ansehen, als sie uns etwa Mathisson'sche Träume in den Ruinen eines Bergschlosses, oder Fouqué'sche Ueberschwenglichkeiten, vorgaukeln. Ich finde daher nicht, daß handeltreibende Bürger und gewerbsleißige Städtebewohner ein großes Unrecht verübten, wenn sie das Licht roher und ungeschlachter Ritter, die häufigst weder lesen noch ihren Namen schreiben konnten, allmählig auslöschten. Waren doch selbst die Kreuzzüge, der Glanzpunkt ritterlicher Thaten, und das, woraus letztere, in Gemeinschaft mit einer verdammungswürdigen päpstlichen Politik, hervorgingen, geistige Verdampfung und meist eben so fauler als feister Mönchs-Uberglaube — in ihrem Kerne, wenn auch in großartigstem Stile, — Donquixoterien! Und deshalb erzürnte sich vergebens Lord Byron über Cervantes' entzückenden und weltberühmten Spottroman: sein Zorn blieb völlig individuell und vereinsamt. Nicht erst der Dichter schlug die Chevalerie durch ein auf die Spitze getriebenes Zerrbild derselben zu Boden: sie lag schon platt an der Erde, und zwar durch sich selbst. Dazu kein Löwe, an welchem, nachdem er gestorben, der Esel die Macht seines Hufes versucht; eher ein anderes Thier der Fabel, was die Haut des Löwen um sich schlug. So erschien nun hinter anmaßlich gespreiztem Cothurn mit Recht, und gleichsam zur Sühne einer weit über das berechnete Maas usurpirten Würde — der späträchende Soccus, oder, wenn man will, der Pantoffel, aufgeblähet und inhaltsarmer Hohlheit an den Kopf geschleudert aus der freilich für alles großthuerische Pathos müßiger Pferdauffitzer furchtbaren Hand jenes Spaniers. Nun gegen diese Höheit und Herrlichkeit des mit-

telalterlichen Ritterthums, vor dessen vermeintlichem Glanze eine nähere Besichtigung unstreitig Vieles, wie den Schnee die Märzsonne, hinwegzehrte, können wir Neueren — sonder Klage und getrost — z. B. die großartige Romantik der großen Welt-Entdeckungen (auf der Erde und am Himmel: Columbus, Don Heinrich von Portugal, Cook; Kepler, Newton, Herschel u. s. w.) und Welt-Verbindungen einsetzen; sicher, daß letztere beide, weil auf vernünftige Ziele gerichtet und nicht um bloß eingebildete Güter und trübe Lebensaufgaben sich drehend, noch in einem ganz anderen Sinne etwas, für Sinn und Gemüth Erhebendes und Ausweitendes haben, als Zustände, deren eigentliche Verdienstlosigkeit und Dürftigkeit sich nicht hinter einem aufgefrischten Anstriche verstecken kann, den man ihnen durch eine Poesie des Schaumes zu geben so vielfach beflissen gewesen. Oder ist nicht vom göttlichen Wesen im Menschen wirklich ein Funken entzündet, wenn er, von Gott zur Herrschaft über die Erde und ihre Gaben berufen, sich nun in den Besitz des ihm verliehenen Lehnes nach vollstem Umfange zu setzen mit Ernst vornimmt, und zu Erreichung jenes Zweckes der Kraft und Macht seines obsiegenden Geistes alle Kräfte der Natur unterzuordnen und dienstbar zu machen unablässig bemüht ist? Was wären z. B. chinesische Mauern und ägyptische Pyramiden gegen diese rasende Schnelligkeit, womit jetzt der Mensch sich selbst, seine Gedanken und seine Produkte über den ganzen Erdboden hin und her zu versetzen strebt, und gegen diese Universalität, eine Art von zeit- und ort-loser Ubiquität, die ihm wirklich gelingt? Heute hat nach mühevoller Rechnung als Endschluß der Kopf eines Pariser Astronomen einen neuen Planeten gefunden, und wenige Tage darauf schon erblickt ihn zuerst unter den Sterblichen mittelst eines vom Menschen gemachten künstlichen Werkzeugs ein anderer zu Berlin mit dem leiblichen Auge. — Rußlands Kaiser stirbt hunderte von Meilen von uns am Mittag, und, nicht bloß figurlich, sondern wörtlich mit mehr als Windeseile, ist die Nachricht noch vor*) Abend schon nach Berlin am Drathe hingeflogen. Und wißt ihr, wie vieler einfacher Zeichen**) dazu vornehmten? Nun, auf ein paar Dutzend (die Zahl der

*) Im Jahre 1801 brauchte (laut Beilage zu der Magdeb. Ztg. 1855, 22. März) die Nachricht von dem Tode des russischen Kaisers Paul 21 Tage, bis sie zur Kenntniß des Londoner Publikums gelangte; die Nachricht vom Tode des Kaisers Nicolaus war nach Verlauf von 4 Stunden in London bekannt.“ Am 2. März um 12 Uhr stirbt Kaiser Nicolaus, und um 2 Uhr Nachmittags ist die Berliner Börse, am Abend die Pariser von der Nachricht allarmirt. Am nächsten Mittag 12 Uhr, also 24 Stunden nach dem Ereigniß in Petersburg, trifft bereits der Kronpr. v. Würtemb. mit der Kaisertochter in Berlin ein, um weiter nach dem Norden zu gehen. — Grenzt das nicht an Hexerei?

***) Freilich hat die Persische Keilschrift auch nur drei, oder wenn man will, zwei Grundzüge: den Winkelhaken, den senkrechten und den Duer-Keil. Lassen, Attpers. Keilschr. S. 8.

Buchstaben, im deutschen Alphabet) rechnet ihr doch gewiß. O nein. Ich will es euch sagen, mindestens das Telegraphische Alphabet von Prof. Morse in Washington bringt nur zwei in Anwendung; d. h. das Minimum, was, um Abwechslung erreichen zu können, überhaupt möglich ist, und dazu sind noch die Zahlziffern mit einbegriffen. Nämlich die Grund-Elemente bilden Punkt und Strich*), welche nach ihrer verschiedenen Combination in Zahl und Stellung je einen bestimmten Buchstaben oder eine Ziffer bezeichnen, und durch kürzere oder längere magneto-electrische Schläge sich, zugleich durch rechtzeitig eingehaltene Pausen getrennt, auf lange Papierstreifen eindrücken, und von diesen abgelesen werden. — Beim neueren Maschinen- und Fabriken-Wesen übersehe ich nicht, wie tiefe Schlagschatten sie, bei allem sonstigen Glanze ihrer zum Theil fast fabelhaften und dämonischen Unternehmungen, werfen, noch auch das namenlose Elend, das, — hoffentlich jedoch ein vorübergehendes und allmählig sich ausgleichendes Uebel, — in herzerreißendem Jammer ihnen nachschreit. Indes, wenn der Mensch das Thier zähmt und einen Theil der schweren Arbeit sich von ihm abnehmen läßt, sollen wir ihn tadeln? Maschinen aber sind in einem Betracht noch mehr als Thiere, und unendlich fügamer zugleich und gewaltiger, fast, möchte man glauben, leben- und vernunftbegabte Bildungen des Hephästos, und nur der Befehle des Menschen gewärtig. Es sind Thiere, die der Verstand des Menschen erklügelt, und seine Hände, nein zum Theil wieder statt seiner, andere Maschinen und Werkzeuge, schaffen. Und das wäre nichts Höheres und Geistiges? Auch dann nicht, wenn er dadurch, daß die willen- und gefühllose Maschine für ihn arbeiten muß, dadurch mancher Mühen entübrigt und vieler edler Genüsse, schon durch Zeitersparniß, theilhaftig wird? „Wovon die Völker Jahrtausende geredet, unsere Zeit sieht es verwirklicht, und sie findet es kaum der Rede werth. Das eben ist das sicherste Kennzeichen von der Größe der jetzigen Welt-Epoche!“ So lese ich in einem Aufsatze der Köln. Zeit. vom 9. März 1855., der sich über „Die neuesten Errungenschaften des Weltverkehrs“ verbreitet. Freilich, wie wir auf unsere Vorfahren, wird auch auf uns wieder eine nachfolgende Zeit mitleidig herabblicken; und halten wir uns prophetisch dies einstige Schicksal vor Augen,

*)

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L
M	N	O	P	R	S	T	U	V	W	
		X	Y	Z	SCH					
1	2	3	4	5	6	7				
		8	9	0						

um uns nicht zu sehr zu überheben und ungerecht zu sein gegen die Vergangenheit, die uns erst auf ihre Schultern hob, und, über sie hinwegsehen zu können, in den Stand setzte. Wir brauchen die Demuth aber nicht so weit auszudehnen, um ungerecht zu sein gegen uns selbst. Wahrlich schlimm, dreimal schlimm, wenn Hr. v. Gobineau mit seiner freilich schlecht bewiesenen Behauptung Recht hätte: die Civilisation unserer Zeit stehe nicht über denen vorangegangener Zeiten. Also unser Autor erkennt weder Eisenbahnen noch telegraphische Dräthe noch die unendlich vielfältige Benutzung des Dampfes als Beweise fortgeschrittener Civilisation an. Ihn künmmert also wenig z. B. die durch die kürzlich über die Landenge von Darien mittelst der ersten von Aspinwall bis Panama gehenden Locomotivenfahrt hergestellte Verbindung zwischen den zwei Meeren, dem atlantischen und stillen. Noch auch, daß sich der alte Weg über die Landenge von Suez in nicht allzuferner Zeit gewiß auch wieder durch dahin brausende Maschinen beleben wird. — Die ungeheuren schon jetzt hergestellten Telegraphenverbindungen werden ihn vermuthlich auch nicht anfechten, wie z. B. jene zwischen den Hauptstädten des indobritischen Reiches, obschon in kaum 12 Monaten 3000 Englische Meilen (die Meile zu 42 Pf. St.) Telegraphenlinien sind gezogen worden, und nun Nachrichten, die in Bombay aus dem Abendlande eintreffen, in 2—3 Stunden in Madras, Calcutta, Agra und Lahore anlangen können. — Auch weiß ich nicht, ob ihm, (von Befahrung des wichtigsten australischen Flusses, des Murray, oder auch des Murrumbidgee, von seinem Einflusse in den Murray bis Guadaga auf eine Länge von 700 engl. Meilen, beider mittelst der Dampfer, nicht zu reden), etwa das neuerliche Eindringen in Afrika ein gegentheiliges Geständniß entlocken wird. „Noch merkwürdiger für die Wissenschaft und noch wichtiger für den Handel ist endlich das Resultat der Expedition geworden, welche die britische Regierung im Mai 1854 zur Untersuchung von Binnenafrika ausschickte mit dem Dampfer Pleiads von Fernando Po aus nach der Hauptstadt von Adamana, Sola. Sie drangen in 8 Monaten im Ganzen 250 engl. Meilen weiter ins Innere von Afrika, als irgend ein europäisches Schiff vor ihnen“. „Jetzt, schreibt der Berichterstatter an Petermann in Gotha, haben wir endlich einen praktikablen Weg nach Binnenafrika angebahnt, welcher den Gefahren und Schwierigkeiten afrikanischer Erforschung und Regeneration ungeheuer vermindern und eine neue Aera bilden wird in der Geschichte dieses Erdtheils.“ Wie auch, setzt übrigens der Aufsatz hinzu, der mongolische Stabilismus in Europa, Asien und Amerika die Faust ballen mag, — Fortschritte überall, Fortschritte jenes echten Conservatismus, der mit Feuer und Eisen rastlos webt an der Erweiterung des Netzes der Civilisation über den gesammten Erdkreis! Welche trostlose Beobachtung, und welche Nacht ohne Sterne

dieses von Gobineau vorgegebene graduelle Gleichbleiben der Civilisation. Allerdings findet in der Weltgeschichte keine gleichmäßige Progression statt in gerader Linie nach aufwärts. Weil temporär und auf partiellen Punkten sich Curven des Steigens und Fallens zeigen, und im Einzelnen statt Fortschrittes Stillstand oder wohl gar Rückschritt z. B. in der Bildhauerkunst, und ein Abbrechen hier gegen ein Wiederanknüpfen dort u. s. w.; — ferner weil des physischen und namentlich moralischen Uebels wenigstens anscheinend in der Welt nicht weniger wird, — aus allen diesen Gründen entsteht leicht die Täuschung, diese zum Theil kreisende Bewegung schreite nicht vorwärts.

Wie anders, und wie großdenkend! urtheilt W. v. Humboldt in der Einleitung zu seinem unsterblichen Werke über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. Im Ganzen und Großen schreitet die Menschheit entschieden vorwärts. Wir haben es uns nicht versagen können, seiner durchweg vom tiefsten Gefühle für das Gemeinwohl unseres Geschlechts eingegebenen Darstellung einige Worte zu entnehmen und gegenwärtigem Buche als Motto, und als Ausdruck auch unserer Ueberzeugung, vorzusetzen.

Nachdem wir schon an dieser Stelle dem Autor nicht einen von ihm aufgestellten Satz haben zugeben wollen: — es wäre zu betäubend, hätte nach einer im Grunde vergeblich gewesenem Arbeit von Jahrtausenden die Civilisation der Gegenwart wirklich nicht, wie von ihm so leicht hin behauptet wird, und in keinerlei Art, es über die jener Menschengeschlechter hinausgebracht, welche die schaffende Erde vor uns in ihren mütterlichen Schooß zurücknahm; — wenden wir uns seinen weiteren Rundgebungen im Besonderen zu.

Was wir aber vorausschickten, schien uns zum näheren Verständniß seines Buches und vieler darin niedergelegter, vielleicht ohne dieses unverständlich bleibender Ansichten unumgänglich. Wir müßten nämlich außerordentlich irren, oder das Alles, was wir im Obigen an gewissen gelegentlichen Aeußerungen des Hr. Grafen aufsammlen, zusammengenommen mit des Vrf. eigenem, indef nicht ausdrücklich hervorgekehrtem politischen Ausgangspunkte, übt hie und dort auf seine Beurtheilung geschichtlicher Ereignisse und Einrichtungen einen, wenn auch stillen und vielleicht ihm selber unbewußt färbenden Einfluß aus; und als Beleg hiefür möchte ich die Auffassung des großen gesellschaftlich-religiösen Gegensatzes in Indien, nämlich des Buddhismus im Verhältniß zum Brahmanismus, nennen, wie sie im III. Buche vorliegt. Schwer überrede ich mich nämlich, daß Jemand, der von anderen, gleichsam unentschiebaren Voraussetzungen sei's der Geburt, der Erziehung, religiösen Meinung oder sonstigen Ursprungs ausginge als der Vrf., nicht auch jenen unermesslichen Kampf vielfach mit anderen Schwerzeugen anzusehen in sich die innere Nöthigung empfände als jener. Ein Protestant

z. B., d. h. freilich, im Sinne Andersgläubiger, einer von „des Irrthums Söhnen“ (v. Platen), würde zwar auch recht wohl vor dem großartigen hierarchischen Systeme des Brahmanenthums stau-
nend, ja voll Bewunderung stehen bleiben, etwa wie vor dem stolzen und weltflugen Baue der Gregore und Innocenze, dem bis zu den Spi-
zen weltlicher Macht, d. h. Königen und Kaisern hinauf, Alles, gleich-
wie in Indien sämtliche Kasten mit Einschluß der Aschattriyas, sich unerbittlich beugen mußte. Auch er würde das, dem indolenten und im Ganzen schwächlichen Charakter der Inder so schmiegsam angepaßte Brahmanenthum, selbst sammt dem Kasten-Wesen und Unwesen, ich sage nicht in seinem Gefolge, ich sage: als seiner wesentlichen Grundlage, in so fern für dieses Land und für gewisse Zeiten als nicht schlecht hin unberechtigt anerkennen, als dasselbe unbestritten zur Gesittigung und Erziehung der eingebornen Volksstämme, welche von den Sanskrit redenden Ariern in Indien vor-
gefunden wurden, (es wäre zu untersuchen, von welchem Punkte an die Verdienstlichkeit aufhört), förderfamst mitwirkte und eine noch in den mannichfaltigen Indischen Volksliteraturen mächtig nachklingende Cultur über die ganze Halbinsel, zum Theil sogar weiter nach Sü-
den drüber hinaus, ausbreitete. Sogar der Umstand, daß der Inder selbst jenes Kastenwesen lange genug, als wäre es kein, wenigstens nach unsern europäischen Begriffen, unerträgliches Joch auf seinem Nacken ertrug, mag der unpartheiische Beurtheiler als Zeugniß für eine gewisse zeit- und volkgemäße Angemessenheit desselben im gegebenen Fall hinnehmen trotz seiner ungeheuerlichen Naturwidrigkeit an sich. Es ist jedoch mehr als zweifelhaft, ob ein Protestant, der auf Geistes- und Gewissensfreiheit etwas hält, nicht wie jede andere, so auch von innerster Seele heraus diese den Schneehäuptern des Himalaya zu Füßen erfundene und mehr als weltliche, Knechtung verabscheuen wird, welche auf Kosten der Mehrheit zum Nutzen einer nicht von Natur berechtigteren Minderheit das Leben des Menschen nicht bloß der dürftigen Gegenwart, sondern für die ganze Zukunft in nichts weniger als auch nur überwiegend heilsame Fesseln schlagen wollte; und ob sie ihm nicht um so hassenswerther erscheint, in ein je folgerichtigeres und unwiderstehlicher wirkendes System diese Geistesbedrückung gebracht worden. Aus dem bloßen Dasein eines solchen Systems und der allerdings staunenerregenden Dauer seiner politischen Geltung aber würde er den etwaigen Schluß auf dessen Vernunftgemäßheit oder wohl gar Göttlichkeit, welchen auch Hr. v. G. unmöglich daraus zu ziehen wagt, mit Entschiedenheit von sich zurückweisen müssen. Ich wüßte doch auch nicht, wie die bloß größenhafte Bestimmung der Zeitdauer für die Vortrefflichkeit einer gesellschaftlichen Anstalt ein stärker ziehendes Gewicht in die Waagschale der Geschichte werfen sollte, als man ihr nach anderen, der Beschaffenheit entliehenen Maasstäben einzuräumen für

gut fände. Hr. v. G. giebt II. 350., ob auch, wie es fast scheint, halb unwillig zu, daß viele der glanzvollsten Perioden der Geschichte, ohne darum nothwendig weniger zu wiegen, als andere von längerem Odem (wie ja gerade dem Schönsten und Besten hier auf Erden oft die kürzeste Frist beschieden worden), nur eine geringe Summe von Jahren ihres Bestandes zählen. Sollte er aber dennoch, vielleicht aus, ihm angeborener conservativen Vorliebe für alles Bestehende und aus dem unruhigen und beweglichen Werden zum Stillstande des Seins gelangte (weßhalb ihn denn inmitten des oft rasch hinter einander erfolgenden geschichtlichen Wechsels und Umschlags bei manchen andern Völkern, seltsam genug stationäre *) und versumpfte Erscheinungen, wie das Himmlische Reich und das Land der Brahmanen, auf den Gedanken bringen, *si la pensée de l'homme n'est pas immortelle*), sollte er ernstlicher auf uns eindringen, und den Werth volllicher Einrichtungen bloß nach der

*) Eine Abhandlung: Ueber den Ursprung und die Verhältnisse der Kriegercaste der Pharaonen. Von Dr. Chr. Thierbach. Erfurt 1839. 4. enthält die nicht eben zu Gunsten dieses Instituts sprechenden Worte S. 26 fg.: „Allein die ägyptische Kriegercaste hat, eben weil sie Caste oder ausschließendes Erbinstitut war, ihrer Hauptaufgabe, gegen äußere Feinde das Vaterland zu schützen, nicht wohl entsprechen können. Das noch jetzt in Aegypten geltende Sprüchwort: „Sie rüsteten mich, sie gürteten mich, doch ich habe nicht Kraft zum Kampfe!“ mag auch einstmalen seine Wahrheit behauptet haben. Die oft wiederholte Mahnung der Propheten des A. T., auf den zerbrochenen Rohrstab Aegypten kein Vertrauen zu setzen, und ihre Weissagungen, daß bei andringender Kriegsgefahr die Aegypter sein würden wie Weiber, und das Herz feig sein würde in ihrem Leibe, können nicht für rühmende Zeugnisse ägyptischer Tapferkeit gehalten werden. In Bezug auf uneigennütziges Treue und auf vaterländisch gestimmten Heroismus war von der Kriegercaste zu viel erwartet worden, und zugleich die nachtheilige Folge nicht berechnet, daß durch die Ausschließung vom Militärdienste der Großtheil des Volkes nach und nach in Weichlichkeit versinken mußte, und dadurch das Reich unabwendlichen Gefahren ausgesetzt wurde. Die Geschichte der Pharaonen liefert zu diesen Zügen die schlagendsten Beweise. — Darin ruht überhaupt der Ansehens aller Castenthums im Orient daß, wie nützlich, wie natürlich, und nothwendig auch dasselbe erscheinen mag, jede Caste nur sich und sich nur in der Vereinzelung denkt und auf Kosten der Außerhalbstehenden den eignen Vortheil zu erhöhen sucht, und daß in Folge dieser Gewohnheiten habende Selbstsucht nach allen Richtungen hin vorherrschende Maxime geworden ist. Eingezwängt in den eisernen Rahmen der politischen Abtheilung, verliert das Individualitätsgefühl jede Anregung, wie auch jede Anerkennung. Darum findet in jenen Climates der Trägheit, wo die Freiheit weniger als Ruhe gilt, und wo der Despotismus leicht seine Fortdauer begründet, die Tugend freudiger Hingebung fürs Vaterland keinen gleichstimmigen Widerhall unter lebenden Geschlechtern, noch in der Geschichte eine Bürgerschaft ihres Ruhms.“

Chronologie abschätzen zu wollen Miene machen: wir würden uns zuerst hinter den Schild eines deutschen Dichterheros flüchten, der bei seinem Volke im Rufe von Allen eher, als dem eines Aufriührers, steht. Der spricht freilich durch den Mund des Teufels, aber mit Worten, deren tiefe Wahrheit noch Niemand mißkannt hat:

Es erben sich Gesetz' und Rechte

Wie eine ew'ge Krankheit fort;

Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte,

Und rücken sacht von Ort zu Ort u. s. w.

Oder allenfalls auch könnte ich mich mit dem Spruche jenes Staatsmannes decken, welcher hinter die Kulissen der Regierungskunst einen hinreichenden Blick gethan: „*Est parva [etwa auch mitunter: prava?] sapientia, qua regitur hic mundus.*“

Indeß Hr. v. G. verlangt, natürlich, statt dieser, eine schlagendere Antwort. Ich lade ihn denn ein, Betreffs unseres besonderen Falles, einen deutschen Geschichtschreiber nachzulesen, und sich des Näheren davon zu unterrichten, wie es mit der vermeintlichen Herrlichkeit des Brahmanenthums aussah. Hier mögen ein paar ganz besonders wichtige Worte genügen, die ich von dort herübernehme. „Zu dem Druck dieses Kastenwesens, berichtet Dunker (Gesch. des Alterth. II. 190), in dessen unverrückbare Ordnung das Volk nun eingepreßt war, zu dem Hochmuth der Brahmanen und der Verachtung, mit welcher die unreinen Klassen durch das Gesetz und die Sitte gebrandmarkt waren, kamen die Ausfauungen und Mißhandlungen, welche die Despoten und deren räuberische Beamten unablässig verübten. Die Sittenlehre war aufgelöst in die Rechte und Pflichten der Kasten, die Religion untergegangen in endlosem Cerimonieell und in ununterbrochenem Ritual, in einem wüsten Göttergewimmel auf der einen, oder in wunderbar verstiegene und dem Volke unverständliche Spekulationen auf der anderen Seite“ u. s. f. Fast so, als ob man von dem Zustande des Katholicismus dicht vor Luther hörte, und dies die Erklärung von Buddha's ungeheuren Erfolgen. Ich überlasse es dem Leser, ob er dem Indischen, freilich im Lamaismus Tibets tief genug in Hierarchie zurückgesunkenen Protestantismus, — oder, was könnte ich anders meinen? dem Buddhismus als eine Mündig- und Unabhängigkeits-Erklärung der Seelen von einer, schon zu lange auf ihm lastenden Vormundschaft, gegenüber brahmanischer Ueberhebung, nicht, ohne gerade für seine Schattenseiten sich blind zu machen, wolle ein mindestens gleiches, ja in sich vollkommen wohlbegründetes Recht zugestehen. Der Hr. Vrf. zeigt sich ihm durchweg gram. Eine gewaltige Neuerung, eine wenig rücksichtslose Verfehrung aller bisherigen religiösen und politischen Verhältnisse, ein dissidenter und kezerischer Glaubensabfall, ja, das war er, der Buddhismus. Noch mehr, er durchbrach die Schranken kasten- und fachmäßiger Einordnung der Menschen; er

bedeutet, unter Anderem, den Aufruf an das Laienthum zur Auflehnung gegen einen, sich nur aus dem eigenen Schooße ergänzenden Clerus, welcher, wie der, in jenem Stück von ihm gänzlich abweichende cölibatäre des katholischen Abendlandes, zwar lange fast alleiniger Träger der Cultur und aller geistigen Interessen blieb, eben darum aber auch den Geist in zu einseitige Richtungen warf und darin, allen Fortschritt, außer in den vorgeschriebenen und ausgetretenen Gleisen, hemmend und, gleich dem, durch seine Umklammerungen bäummordenden brasilischen *Cipo matador*, erstickend festhielt. Beim Ueberblicken von Buddha's Lehre erwacht in des Hrn. Grafen Seele der in ihr schlummernde Widerwille, daß sich der neue Apostel mit seiner Bekehrung zu Anfange vorab in den unteren und verachteten Volksklassen Indiens Anhang erwarb. Mir würde gegenheils dabei sich die Erinnerung aufdrängen, wie die christliche Religion im weiten römischen Reiche, weil zunächst auch dem bedrückten niederen (und eben deshalb trostbegierigeren) Volke, jedoch mehr in den Städten als auf dem Lande*) zugewandt, anfänglich übersehen, erst wo man vor ihr politische Furcht zu empfinden begann, eine nur zu grausame Aufmerksamkeit abseiten eines Diokletian auf sich zog. Wenn aber im Gegensatz zu dem selbstgenügsam fast ganz auf die vorderindische Halbinsel sich beschränkenden Brahmanismus, — hierin eher dem Katholicismus gleichend der Buddhismus, vielleicht jedoch mehr im Drange der Umstände als aus freien Stücken, allmählig über sein Mutterland hinaus im Norden, Süden und Osten von Indien durch Werben von Proselyten sich festzusetzen suchte, und, ich weiß nicht ob immer die „classes les plus viles de la Chine et des pays circonvoisins“ für sich gewann: können wir es läugnen, daß er unter vielen Barbarenvölkern einen, in seiner Art guten und fruchtbaren Samen nicht zu verächtlich anzuschlagender Gesittung austreute? Allein, wird (II. 219.) eingeworfen: „Er entfaltete sich dort mit Wohlgedeißen (was in Indien selbst, wo er

*) Daher *pagani*, d. i. eigentlich Landleute, Bauern, in deren Köpfen, wie überall sonst, der alte Heidenglaube am längsten und zähesten haftete. Vgl. Holzappel, Ueber Namen und Begriff des Heidenthums, in Höfers Ztsch. IV. S. 249 fg. und noch insbesondere S. 253 fg. Auch ethisch pflegen Stadt und Land in gutem oder bösem Sinne (ländliche Einfachheit, Plumpheit u. s. f.) einander gegenübergestellt zu werden. *Urbanus*, *rusticus*. Im mittelalterlichen *villanus* (fr. *villain*, *vilain*, Ital. *villano*; nicht von: *vilis*) aber steigert sich der Sinn bis zu moralischer Schlechtigkeit. S. DC.: *Vulgariter* (also in der Volkssprache) *dicitur, Villanus ille est, qui facit villaniam [probrosam actionem], non qui in villa nascitur*. Man vergleiche auch *liberalis* (des Freien würdig), *edel*, *knechtisch*; *höfisch*, *hübsch*, *höflich*, *Courtoisie* von fürstlichen Höfen.

auf Rasten traf, anders gewesen); und entgegen der Annahme einiger oberflächlicher Kritiken, muß man bekennen, die Prüfung ist ihm nicht günstig und zeigt in schlagendster Weise *le peu que réussit pour les hommes et pour les sociétés, une doctrine politique et religieuse qui se pique d'être basée uniquement sur la morale et la raison.*“ Uniquement, — ambabus zugegeben; aber keine sonderliche Empfehlung für eine Gesellschaft, und wehe ihr, wo diese zwei Hauptpfeiler, welche sie tragen und aufrecht erhalten sollen, gemißachtet werden, oder etwa einem düstern und dumpf-sinnlosen Glauben sowie einem stieren und unbedingt „leidenden“ Gehorsam Platz machten! Der Buddhismus ist Hrn. v. G. zu rationalistisch (II. 220). Welche Fluth von Abenteuerlichkeiten in dogmatischer und legendarischer Rücksicht jedoch seinerseits auch er zu Tage förderte, eine gewisse Läuterung der Begriffe hat diese Lehre immer vor der Vorgängerin voraus, und ich, ich gewiß nicht, würde ihr einen Vorwurf daraus machen, wenn sie z. B. auf vernünftige Moral ein größeres Gewicht legt als auf alle Bütungen. Ich unterschreibe daher J. Klapproth's Urtheil am Eingange zu seinem Leben des Buddha (hinter der *Asia Polyglotta* S. 121), vielleicht den einen oder anderen Vorbehalt ausgenommen, unbedenklich. Es lautet: „Nach der christlichen hat wohl keine Religion mehr zur Veredelung des Menschengeschlechts beigetragen, als die Buddha-Religion, welche ihren Ursprung in Indien diesseit des Ganges genommen, und sich von dort aus über den größten Theil von Asien verbreitet hat. Vom Imans an erstreckt sich ihre Herrschaft bis zum stillen Ocean und über Japan hin. In Mittelasien hat sie aus rohen Nomaden moralische und milde Menschen gemacht; und selbst das südliche Sibirien hat ihren wohlthätigen Einfluß empfunden“. Eben da S. 142 werden sodann die zehn, von Buddha seiner Religion zu Grunde gelegten Gebote angeführt, welche ihm nach mehreren standhaft bestandenen Prüfungen von seinem Lehrer offenbart sein sollen. „Die Richtschnur des Wandels in der festesten Selbsterkenntniß“, sind wenigstens Klapproth's, ich weiß nicht in wie weit auf strenger Authenticität beruhende Worte, „besteht in: 1. Nicht tödten. 2. Nicht stehlen. 3. Keuschheit. 4. Vermeidung falschen Zeugnisses. 5. Nicht lügen. 6. Nicht schwören [also hyperchristlich genug]. 7. Vermeidung aller schändlichen Worte. 8. Uneigennützigkeit. 9. Keine Rache zu hegen. 10. Nicht abergläubisch zu sein.“ In wie überraschender Weise, oder täusche ich mich? kommen diese Vorschriften mit unserem Dekalogus überein! Wer aber von der unglaublichen Schriftsteller-Thätigkeit der Buddhisten in Tibet, China, Mongolei u. s. w. sich einen ungefähren Begriff verschaffen will, der braucht nur die Kataloge russischer Bibliotheken zu durchlaufen, wie z. B. Verz. der Tibetischen Handschriften und Holzdrucke im Asiat.

Museum der kais. Akad. der Wiss. verf. von J. J. Schmidt und D. Böhlingk, bestehend (Tibetisch-mongol. u. s. w. weggelassen) aus 520 rein tibetischen Nummern, davon der größte Theil sich auf Buddhismus bezieht. Der Kandschur allein enthält 1083 Werke und Werkchen.

Woher nur des Hrn. Vfs. so ganz absonderliche Zärtlichkeit für China und Indien? Wir werden späterhin der Sache klarer auf den Grund sehen. Hören wir indeß zuvor noch Einiges von ihm selbst. In Bd. II. 235. ergeht er sich in folgenden Ausrufen: *Habitués à l'existence bornée de nos civilisations — lorsque — et que l'Inde et la Chine ont apparu clairement à nos regards, avec leurs constitutions inébranlables, nous n'avons su comment prendre cette découverte humiliante pour notre sagesse et notre force.* Wie? statt für jene Völker, für uns Abendländer erniedrigend und beschämend, weil wir nie so lange, traurige Jahrhunderte hindurch, als sie, vom fürchterlichsten Torpor ergriffen, in Todesschlummer begraben da lagen und liegen? Was aber die uner-schütterlichen Verfassungen Indiens und Chinas anbetrifft und deren Danglebigkeit, woraus, statt eines Verdienstes, mit viel begründeterem Rechte wir glauben eine Schuld machen zu müssen, für welche, außer der größeren geographischen Abgeschlossenheit dieser Länder, und in noch höherem Grade, die Schlassheit seiner Bewohner einen Theil der Verantwortlichkeit zu tragen scheint: davon jetzt nichts weiter, als schon oben hervorgehoben ward. *Quelle honte (so aber wird fortgefahren), en effet, pour des systèmes qui se sont proclamés chacun à leur tour et se proclament encore sans rivaux! Quelle leçon pour la pensée grecque (sollte nicht das Perikleische Zeitalter mit seinen ewigen Idealen in Kunst und Wissenschaft, seiner äußersten Kürze ungeachtet, nicht dreimal so viel werth sein, als z. B. alle Thee-Decocte Chinesischer Weisheit zusammen?), romaine, pour la nôtre, que de voir un pays (hier ist Indien gemeint), qui, battu par huit cents ans de pillage et de massacre, de spoliations et de misères (als ob diese Unglücksfälle nicht, wie des un kriegerischen Charakters der Inder, so insbesondere auch mit Folge seiner, in zu überirdische Verhältnisse verlorenen Lebensrichtungen wäre), compte (doch wohl mehr Dank der Fruchtbarkeit des Bodens als der Vortrefflichkeit seiner Institutionen und eher trotz letzterer) plus de cent quarante millions d'habitants, et, probablement, avant ses malheurs, en nourrissait plus de double; pays qui n'a jamais cessé d'entourer de son affection sans bornes et de sa conviction dévouée les idées religieuses, sociales et politiques auxquelles il doit la vie (nicht auch das Unglück, stillzustehen, was bekanntlich Rückschritt?), et qui, dans leur abaissement, lui conservent le caractère indélébile (aber auch unbedingt löblichen?) de sa nationalité!* *Quelle*

leçon, dis-je, pour les E'tats de l'Occident condamnés par l'instabilité de leurs croyances, à changer incessamment de formes et de direction, pareils au dunes mobiles de certains rivages de la mer du Nord! Als ob der lebende Mensch sich nicht jede Stunde veränderte, verändern müßte, und als ob nicht starre Bewegunglosigkeit, ohne streitend zusammenwirkende Antagonismen, — Tod wäre!

Jetzt endlich, durch eine etwas lang ausgefallene Ausbeuge, die aber doch kein eigentlicher Umweg, werden wir auf unsere Hauptbahn gelenkt, zu Hrn. v. Gobineau's, ich möchte es kurz so bezeichnen, Geblüts-Theorie. Nämlich: La longévité de l'Inde n'est que le bénéfice d'une loi naturelle qui n'a pu rarement s'appliquer en bien. Avec une race [!] dominante éternellement la même, ce pays a possédé des principes éternellement semblables eet. Der Buddhismus selbst ist eine Entadelung des Geblüts durch Rastennischung, durch Entfesselung des bis dahin in feste Normen gebannten Connubiuns, mit Einem Wort: durch „Mißheirathen“ zwischen Leuten verschiedener Rassen.

Keine Frage: Rasten führen sich Anfangs ein, nicht durch politische, sociale oder religiöse Theorieen, wengleich diese im Verlaufe der Zeit zu deren Befestigung und Heiligung pflegen hinten nach angerufen zu werden, sondern — durch ein bestimmtes Bedürfniß, oder doch in Folge besonderer Anlässe, der Praxis. Dem Menschen steht ursprünglich schon jeder andere Mensch, der ihm nicht durch Bande des Blutes in engeren und weiteren Abständen (Familie, Clan u. s. w.) verwandt ist als Fremder gegenüber; die Begriffe Ausländer und öffentlicher Feind (*hostis*, übrigens auch identisch dem deutschen *gast*) und eben so Anderssprachige und Barbaren gelten ihm noch gleich. Jede gesellschaftliche Gemeinschaft übt, trotz ihrer zusammenbindenden Eigenschaft nach innen, ja um derentwillen nothwendig zugleich nach außen hin gegen das Nichtzugehörige eine zurückstoßende und mehr oder minder scharf ausschließende Macht. Vgl. I. 44 fg. So finden die Wellenkreise, welche, vom Ich des Einzelmenschen an gerechnet, in aber und aber wachsenden Bogen, als Familie und so fort, sich um ihn herumziehen, zuletzt, z. B. noch jenseit der Vaterlandsliebe, d. h. eines erweiterten, allein, innerhalb gewisser Grenzen, nicht bloß berechtigten, sondern pflichtmäßigen Egoismus, erst an der gesammten Menschheit (jetzt vom unendlichen Kosmos nicht zu reden) ihre Erdschranke. Aber dieses, mit übertriebener Heimaths- und Standes-Liebe (z. B. in der engherzigen Form von Spießbürgerthum, Cantönl- und Rastengeist) leicht ins Gedränge kommende Weltbürgerthum, das sich übrigens mit der Vaterlandsliebe keineswegs so contradictorisch gegenüber steht, daß beide einander aufheben und sich gegenseitig ausschließen müßten, welch' ein später, und

erst vom Christenthum durch die Anerkennung des Menschen*) als solchen hineingetragener Begriff! Was bildet nun die an sich so schwer begreiflichen Kasten? Zuvörderst eine sehr natürliche, ja an sich noch nicht unsittliche und widerrechtliche Anziehungskraft, welche gleichartige Elemente der menschlichen Gesellschaft, mit Ausschluß, ja gewaltsamer Abwehr anderer, mehr oder minder ungleichartiger, einheitlich zusammenzuhalten und dadurch in ihrer Reinheit und unverletzt zu erhalten strebt. Dieses Streben wird, versteht sich, leicht da am stärksten, wo am nöthigsten; also, wo die festverbundene Einheit aufgelöst zu werden oder unterzugehen von außen bedroht ist. Erklärlich dann, wenn auch nicht in Vernunft und durch das Gebot unselbstischer Gerechtigkeit gerechtfertigt, daß in solchen Fällen oft zu schützenden Maasregeln gegriffen wird, welche die Interessen Draußenstehender schmählich verletzen und in unwürdigster Weise mit Füßen treten, wird nur der Zweck des Eigenstrebens, durch welche Mittel immer, erreicht. Die Interessen der Völker aber, wie selbst bereits die zweier Menschen, gehen, statt immer zusammen, vielmehr öfters auseinander; welchen Zwiespalt in letzterer Beziehung schon unsere Sprache rücksichtlich des, von einem ideell gesetzten Paare (Ich und Du) abhängigen Besitzes als Mein und Dein sinnvoll hinstellt. Hierüber zumeist entstehen Mißhelligkeiten und Conflict, welche dann statt eines früheren (ruhigen oder auch kampfreichen) Nebeneinanders oft schließlich ein Ueber und Drunter**) des Verschiedenartigen, vielleicht später

*) In Pruz, Museum 1854. S. 867.: „Das den rechtlichen Umwälzungen seit Ende des vorigen Jahrhunderts zugrunde liegende Princip ist der ideelle Begriff der freien Persönlichkeit, dem es aber noch an allen bestimmten und vollständigen Bedingungen, an der äußeren Grundlage fehlt, durch welche das Recht allein seine äußere Sicherheit und Verwirklichung finden kann. Diese Abstraction war die nothwendige Folge der ursprünglichen Abstraction des Christenthums. Das letztere bewegte sich in der Gegenseitigkeit seines ausschließend religiös-sittlichen Bewußtseins in transcendenten Abstractionen von den Gebieten des Rechts, der Wissenschaft und Kunst; so ist nothwendig auch das erwachende Bewußtsein des natürlichen reinen Rechts selbst noch mit dieser Abstraction behaftet, die einseitig bei dem ideellen und formalen Ausgangspunkte des natürlichen Rechts, bei dem Begriffe der freien Person und ihres subjectiven Rechts stehen bleibt. Die nächstkommende Entwicklung nun hat erst den vollständig bestimmten in seinen natürlichen Bedingungen wurzelnden Rechtsbegriff zu verwirklichen. Hiedurch aber wird sich auch das Christenthum zu seiner wahren geistigen universellen, von aller selbstischen [!] Besonderheit und Zersplitterung befreiten rein sittlichen Gestalt vollenden.“

**) Eine leider wohl kaum ganz abzustreitende Wahrnehmung, was Galatin (Transact. of the Americ. ethnol. Soc. I. 197.) mit Bezug auf die Amerikanischen Culturstaaten ausführt, macht es wahrscheinlich, „daß die Sklaverei ursprünglich Folge von Eroberung war, und daß sie zu Umwandlung Wilder in Ackerbau-Völker träf-

ein sich ausgleichendes Ineinander und Durcheinander desselben zur Folge haben. Wer oben schwimmt in dem stellenweis zu dicht bevölkerten Weltoceane des Lebens, der wünscht sich auf der Woge unter ihm, welche ihn tragen muß, zu erhalten, während der Untere aus der Tiefe hinauf will. Nichts begreiflicher. Ein Widerstreit solcher Art in größerem Umfange entsteht nothwendig, wo durch das Recht des Schwertes ein Eroberer in Besitz eines fremden Landes mit dessen Leuten gekommen. Der Sieger ist durch die Macht der Faust (selten wol aus rein zufälligem Glücke und nur augenblicklich), vielleicht, oder auch vielleicht nicht, zugleich des Charakters und der Denkkraft dem Besiegten überlegen, fühlt sich aber gleichwohl diesem, der natürlich grollend auf die Stunde der Befreiung hofft, in einer nicht behaglichen, Wachsamkeit heischenden Lage. Es ist daher ein Gebot der Noth und des Selbsterhaltungstriebes für ihn, auf Mittel zu sinnen, wie er die Eroberung befestige und sich für immer vortheilhaft bewahre. Kastenartige Abschließung des erobernden Stammes ist ein solches Mittel, das jedoch, seiner zu großen Schroffheit und folgerichtigen Straffheit wegen, sicherlich nur unter besonders günstigen Umständen (zuweilen vermuthlich eher das Gegentheil: durch Heranziehen der Interessen einzelner hervorragender Persönlichkeiten aus den Unterworfenen) gelingen dürfte. Bei den nach Indien einströmenden weißfarbigen Ariern galt es überdem, der Name varn'a für Kaste besagt's, sogar den schon von der Natur abgegrenzten Unterschied von Farbe und Farbe und den Kampf der hellen eingewanderten gegen die im Lande vorgefundene dunklere. Und nenne man es Vorurtheil, immer aber doch eine, wenn auch (wie wir in Amerika sehen) nicht schlechtthin unüberwindliche, doch tiefgehende und untadelige Scheu des Weißen vor fleischlicher Vermischung mit Andersgefärbten zog sich vor dem unrein geglaubten fremdartigen Elemente feusch *) auf sich selbst zurück. Allein allmählig:

Bernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
 Weh' Dir, daß Du ein Enkel bist!
 Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
 Von dem ist leider! nie die Frage.

tigst mitwirkte. Ungleichheit der Stände floß daraus mit Nothwendigkeit." Von dieser Seite her wäre man nun fast genöthigt, der Sklaverei eine Lobrede zu halten, weil, indem sie bevorrechteten Classen die Sorge um des Leibes Nahrung abnahm, diesen die Muse gab, ein anderes Erdreich, als das Feld, nämlich den Geist, anzubauen. Die Blüthen und Früchte griechischer Kunst und Wissenschaft, allerding's, — wir verdanken sie zum Theil, und indirekt, der Sklaverei mit.

*) Portug. casta, im Sinne von Race, espèce gebraucht, scheint doch wirklich durch etwas anderes als baaeren Zufall, vielleicht unter Hinzudenken von gente, Fem. von casto, Frz. chaste, Lat. castus. Also etwa: ein rein gebliebenes, nicht entartetes Geschlecht.

In der anfänglichen Furcht, von dem Menschenschwall der schwarzer gefärbten und in Indien früher ansässig gewesenenen Urbevölkerung hinweggespült und verschlungen zu werden, verfiel nachmals das Brahmanenthum gegen sie auf steigerungsweise abscheulicher werdende Mittel, die sich weiter zur Erzielung anderer, unlöblicherer Zwecke der Unterdrückung und Ausnuzung verwenden ließen.

Man sucht edle (z. B. Pferde-) Rassen rein zu erhalten und vor Entartung zu schützen. Warum sollte nicht auch der Mensch bei Schließung seiner ehelichen Verbindungen mit einer gewissen rückhaltvollen und ekelen Wahl verfahren? Aber die Grenze, die Grenze? Doch nicht grenzenlos? — Die Natur erhält bekanntlich bei ihren Schöpfungen die Arten, den Abgang der Individuen durch Tod zu ersetzen, mittelst Fortzeugung der in sie einbegriffenen Einzelwesen unter einander; aber außerdem hält sie Art und Art, selbst näherverwandte, in unverrückbarer Verschiedenheit — aus einander. Sollten sich letztere (z. B. Esel und Pferd) durch Zufall oder Zwang auch einmal zur Zeugung und Gewinnung von Mittelwesen herbeilassen: die gangbare Unfähigkeit oder doch als höchst seltene Ausnahme bemerkte Fähigkeit derartiger Mittelwesen zu weiterer Fortpflanzung scheint ein deutlicher Fingerzeig der Natur, daß Entstehung solch' zwitterhafter Geschöpfe nicht in ihrer Absicht liegt, viel eher gegen diese erfolgt.

Wie verhält es sich aber in dieser Hinsicht mit dem Menschen? Jener Analogie der Thiere hat z. B. Rud. Wagner (in dem Zusatz zu Prichard's Naturgesch. des Menschengeschlechts Bd. I. S. 44) für die Einheit des Menschengeschlechts, als Art, einen Grund abgeborgt und mit Nachdruck geltend gemacht. Dieser Grund jedoch erhält durch C. Vogt (Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofr. R. Wagner in Göttingen. Gießen 1855. 8.) in so fern einen gewaltigen Stoß, daß es, seinen Nachweisungen zufolge, in der That Beispiele fruchtbarer Bastarde gibt, und nicht bloß, wie man früher meinte, beim weiblichen, sondern auch beim männlichen Thiere. Vogt S. 68.: „Wir unsererseits gestehen nun zwar sehr gerne zu, daß nur wenige Beispiele von Erzeugung fruchtbarer Bastarde in der Thierwelt existiren, wir meinen aber auch bescheidenlich, daß man diese erwiesenen Thatsachen damit nicht umwerfen kann, daß man frischweg ohne weitere Beweise behauptet, die zeugenden Stammeltern der Bastarde bildeten nur eine Art. Was man Art nennt, ist überhaupt nur (?) eine Abstraction, gestützt auf die Beobachtung der gleichartigen Individuen; der Charakter der fruchtbaren Zeugung und Fortpflanzung, den Hr. Wagner als einzig gültigen reclamiren möchte, ist ebenfalls eine Abstraction, die man wohl im Allgemeinen festhalten kann, nicht aber in einzelnen Fällen.“ Nachdem sodann für mehrere kaum unterscheidbare Arten von Thieren, wie z. B. den Mouslon, die geographische

Unmöglichkeit gegen die Ansicht geltend gemacht wird, welche sie auf Ein Paar zurückführen möchte, (eine Stelle, die wir später besprechen wollen), wird folgendermaßen fortgefahren: „Wir haben gesehen, daß die Abneigung gegen die Paarung, auf welche Hr. Wagner sich beruft, auch bei denjenigen Varietäten sich einstellt, welche, wie die Hauskatze von Paraguay, evident nur Folgen der klimatischen Einflüsse sind. Wir haben gesehen, daß die Abneigung bei gewissen Species zur Brunstzeit überwunden wird; daß der Mensch sie leichter überwindet als die Thiere, kann uns wohl nicht verwundern. — Mit dem gewonnenen Resultate in der Hand können wir aber auch füglich noch einen Schritt weiter gehen und die theoretische Spekulation über den Begriff Art verlassen. Weil die verschiedenen Menschenrassen fruchtbare Bastarde mit einander zeugen, deshalb können sie möglicher Weise von einem Paare abstammen, sagt Hr. Wagner in seiner Argumentation, und weil diese Möglichkeit existirt, deshalb behaupte ich ihre Abstammung von einem Paare. Wie nun, wenn wir dieselbe Argumentation auf die Thiere anwendeten und sagten: Weil Hund und Wolf, Hund und Fuchs, Kameel und Trampelthier, Ziege und Steinbock, Ziege und Schaf, Pferd und Esel fruchtbare Bastarde mit einander zeugen, deshalb stammen diese Thiere von einem Paare ab? Würde uns nicht Jedermann bei einer solchen Behauptung ins Gesicht lachen? Ist aber die Schlussfolgerung nicht dieselbe? — So müssen wir denn zu dem Schlusse kommen, daß die verschiedenen Menschenrassen, die unverändert Jahrtausende hindurch bestanden haben, verschiedene Arten [species, im naturhistorischen Sinne!] sind, welche fruchtbar mit einander zeugen und erst die Mischvölker produciren konnten. Die genauere Begränzung der Rassen ist in Beziehung auf Entscheidung aller dieser Fragen ein ziemlich unwesentlicher Punkt“ u. s. w.

Hier müssen wir nun aus dem Aufsatz: Ursprung des Menschengeschlechts (Grenzbl. 1855. Nr. 16., welcher eine Anzeige von Vogt's Streitschrift enthält) Mehreres einschalten. Ergänzt werde Vogt, wird darin behauptet, durch Zessen, Preisschrift über die Lebensdauer der Gewächse. Bresl. u. Bonn 1855. Die von dem englischen Geistlichen Herbert gefundenen Gesetze über Bastardbildung der Pflanzen sollen, ihm zufolge, auch auf die Thierwelt anwendbar sein; und dafür schienen in der That alle Thatfachen zu sprechen. Zessen wendet sie eben auch auf Menschenrassen an und theilt uns darüber nach andern Schriftstellern Folgendes mit: „In vielen Fällen ist der Widerwille zwischen Thierarten so groß, daß eine Begattung völlig unmöglich ist; in andern ist dieser zum Theil unterdrückt (so bei Negern und Weißen) oder er wird durch Gewohnheit oder List überwunden. Meist ist dann der Abkömmling völlig unfruchtbar; in andern Fällen ist er so schlecht ge-

bildet, daß er die Periode des Säugens nicht überlebt, wie beim Maulthiere. Bisweilen sind jedoch die Abkömmlinge fortpflanzungsfähig, aber nur durch Zufluß von reinem Blute eines der Eltern, aus dem sie entsprangen. In noch anderen Fällen vermehren sich die Abkömmlinge unter sich, aber nur auf 2 oder 3 Generationen und zeigen selbst während dieser Zeit keine Beständigkeit im Charakter. So sagt van Arminge: Wir haben viel Aufmerksamkeit hierauf verwandt, haben eine Reihe von Mulattenfamilien untersucht und uns überzeugt, daß die Kinder selten jene Mittelfarbe zeigen, welche ihre beiden Eltern als reine Mulatten besitzen. In großen Familien von Mulatten (von Halbblutseltern) findet man ganz gewöhnlich einige der Kinder so hellfarbig als ob eins der Eltern ein Weißer wäre, und einen andern Theil so schwarz, als wenn eins ein Neger. Jeder praktische Arzt hat Gelegenheit zu bemerken, wie viel mehr die Mulatten den Stropheln und der Schwindsucht unterworfen sind, als Weiße oder Neger. Mit dem Aufhören der Zufuhr von europäischem Blute, sagt Dr. Knox, muß der Mulatte von allen Schattirungen aufhören zu existiren; er kann seine Rasse nicht fortpflanzen. Ferner erklärt der Oberst Smith in seiner *Natural history of man*: Wir bezweifeln sehr, daß es auch nur eine Mulattenfamilie, aus irgend einem Stamme entstanden, unter den Tropen gibt, welche durch vier Generationen sich fortgepflanzt hätte“ u. s. w. Von Seiten der Grenzboten wird hinzugefügt: „Wir sind allerdings nicht in der Lage, die Richtigkeit der zuletzt angeführten Beobachtungen bestätigen zu können, sie mögen um so mehr einer gewissenhaften Nachforschung bedürfen, da durch ihre Feststellung die Artverschiedenheit der Menschenrassen unwiderleglich bewiesen sein würde. Aber reicht hiezu Vogt's Aufzählung fruchtbarer Bastarde in einer Generation keineswegs aus, so wendet er sich sogleich mit größerem Erfolge nach andern Seiten.“ Dann S. 101.: „Wir würden es hervorheben, daß noch viel weniger (als die Farbe) die physischen Verschiedenheiten der Rassen aus klimatischen Einflüssen erklärt werden können, wüßten wir nicht, daß allen Beobachtungen zum Troß von manchen Seiten noch gleiche (?) Bildungsfähigkeit aller Nationen behauptet wird. — Der Mensch hat also weder Neigung, Varietäten zu bilden, noch aus seinen Rassen in eine gemeinsame Urform zurückzukehren; die anatomischen Verschiedenheiten der letzteren dagegen sind zwar in Hautfarbe und Schädelbau erheblich genug, um zur Aufstellung verschiedener Arten von Menschen zu berechtigen, nicht aber, um diese festzustellen. Aber die anatomischen Charaktere treffen zusammen nicht allein mit gleicher Sprachbildung (so viel man weiß *)), sondern auch mit gleicher geographischer Verbreitung.

*) Ist allenfalls wahr für Amerika und Australien; in gewissem Sinne,

Wenn demnach z. B. die amerikanischen Rothhäute durch anatomische Charaktere und Sprachbildung zu einer Art sich zusammenschließen, und ohnedies nur in Amerika vorkommen, wohin sie anderswoher auf keine begreifliche Weise gelangen konnten, so wird die Wahrscheinlichkeit, daß sie auch dort entstanden sind, zur Gewißheit.“

Erleidet anders, was durch Obiges einigermaßen in Frage gestellt ist, keinen Widerspruch, daß, im Gegensatz zu der Thierwelt, menschliche, aus Kreuzung von Rassen entsprungene Mittelwesen sich nicht bloß in erster Generation, sondern im Zeiteströme weiter hinabwärts vollkommen fruchtbar erweisen und folglich somit zwischen die Rassen nicht, wie zwischen die Arten, entweder schwer, oder vielleicht gar nicht übersteigliche Scheidewände hinein geschoben stehen: so sollte man daraus, meine ich, schließen, wie der Natur an unbiegsamer Aufrechthaltung der Rassen, als solcher, in ihrer Unberührtheit und Stetigkeit nicht so außerordentlich viel gelegen sein könne. Wie immer erfinderisch und freigebig in ihren Schöpfungen, mag sie absichtlich, unter Vermeidung langweiliger Einerleiheit, bei der Krone der Erdenbewohner an dem mannichfaltigsten Reichthum der Bildung, ihr Gefallen finden. Aber auch ordnungslos bis ins Unbegrenzte hinein? Gewiß flieht doch die Natur, nach monotoner Einförmigkeit, nichts so sehr, als Unordnung, welche sich ohne den Zügel des Gesetzes ins ungemessene Weite verliert. Es scheint aber, namentlich auch als Folge der in Galopp gesetzten Verkehrsmittel, als sei unser Geschlecht von einem Wendepunkte nicht mehr allzufern, wo über dessen Zukunft müßte eine neue und große Entscheidung fallen und wo Gefahr droht, ob sie auch zwischen zwei Klippen werde ungefährdet hindurch gelangen: einer unterschiedlosen Einförmigkeit rechts, oder einer ungestalteten Vielgestaltung ohne Maß zur Linken. Wir stehen hier nicht etwa vor einer Frage müßiger Neubegier; nein, vor einer Frage von äußerst folgenschwerem Gewicht für die weiter hinaus liegenden Schicksale der Menschheit. Und wie sollte uns nicht, bei welcher schwachem Hoffnungsschimmer auch auf ein prophetisches Erahnen ihrer Lösung, zumal diese zum Theil in unserer eigenen Hand ruht, eine solche Frage gleichsam mit dämonischer Gewalt, in ihr Netz ziehen und verstricken! Ich spreche von dem künftigen Verhältniß der weißen Rasse zu ihren farbigen Mitschwestern. Die Sache hat eine um so ernstere Seite, falls, was unser Autor, der Hr. Graf, I. 102. versichert, durchaus seine Richtigkeit hätte, „daß die Mehrzahl menschlicher Rassen [auf ewige Zeiten!] unfähig ist, sich je zur Civilisation zu erheben, es sei

sonst auch nicht. Anderwärts läßt sich das schwerlich rechtfertigen, indem eine und dieselbe Rasse mehrerlei höchst abweichende Sprachtypen umschließt.

denn, daß sie sich mit der edelsten mischen.“ Was wird aber das letzte Resultat eines lange fortgesetzten Mischungsprocesses der Art sein? Der Weiße gilt, und wie man doch wohl zu glauben Grund hat, als das höhere Vorbild der menschlichen Gesamtgattung und, so zu sagen, als ihr in glücklicher Wirklichkeit erreichtes Ideal. Müßte man nun aber nicht aus der Fortpflanzungsfähigkeit der Menschen-Rassen unter einander fast folgern (oder ist der Schluß zu verwegen?), die Allmutter Natur würde es wohl, obschon doch selbst Schöpferin der übrigen andersgefärbten Mannichfaltigkeit menschlicher Typen, die doch kaum ganz zwecklose Laune von ihr kann sein sollen, zu verschmerzen lernen, nicht sowohl daß alle farbige Rassen durch die weiße von der Erde spurlos vertilgt, eher wenn sie, wie man z. B. Schafe veredelt, durch „weißes“ Blut veredelt und gleichsam zu sich hinauf gezogen würden? Was geschieht aber in diesem Falle, wo die dunkelfarbigen Rassen vom Angesichte der Erde nicht durch einfaches Aussterben, oder durch Todschlag abseiten der Weißen, verschwinden, sondern sich nur durch Mischung in die weiße Rasse verlieren und so ihren Untergang, oder ihren Aufgang und ihre Erhebung, finden; was wird da mit jenem schönen Musterbilde? Kann es sich in seiner Schöne ungetrübt erhalten und muß es nicht von den schlechteren Typen, die sich in selbiges ergießen, tief unter sich hinabgezogen werden wie körperlich so an Geist? Nur schüchtern wagt der Blick, in solche, ohnehin mit Schleiern verhangene Perspektiven einzudringen.

Gustav Klemm antwortet, mit Bezug auf seine Unterscheidung einer, sich angeblich wie Mann und Frau zu einander verhaltenden „aktiven und passiven Menschheit“: „Ich sehe in der Verschmelzung der ursprünglich getrennten aktiven und passiven Rasse die Erfüllung des Zweckes, den die Natur in allen Zweigen ihrer organischen Schöpfung verfolgt. Wie das einzelne männliche oder weibliche Individuum, wenn es allein steht, dem Zwecke der Natur nicht nachkommt, eben so ist ein Volk, das nur aus Mitgliedern der einen oder anderen Rasse besteht, etwas Unvollkommenes, etwas Halbes. Die reinen nomadischen Mongolen sind ein trübseliges, der wahren Cultur nicht fähiges Geschlecht; die reinen, der aktiven Rasse angehörigen Tscherkessen sind eine barbarische, wüthende, der wahren Cultur eben so wenig fähige Nation. Erst durch die Vermischung beider Rassen, ich möchte sagen durch die Völkerehe, wird die Menschheit vollständig, erst dadurch tritt sie ins Leben und treibt die Blüthen der Cultur.“ Aber eben hienach müßte ja der Gegensatz zwischen aktiver und passiver Menschheit, statt je anders aufgehoben zu werden als im Einzelnen, im Ganzen und Großen, um stets von Neuem zu wirken, ein bleibender sein, vorausgesetzt, er

habe, wie angenommen wird, eine ähnliche Naturnothwendigkeit, als der Unterschied der beiden Geschlechter.

Unsere Neugierde ginge dahin, voraus zu wissen, wie sich nach Mischung wirklich verschiedener Rassen im Großen die Menschheit gestalten, welches Aussehen bekommen würde. Den Proceß einer Rassenvermischung im Kleinen durch Umsiedelung und Kreuzung zwischen Individuen verschiedener Völker (indef fast immer derselben Rasse) sehen wir ja täglich, auch bei uns in Europa, namentlich in großen Städten, vor Augen, und erkennen das nicht nur an der Durcheinanderwürfelung der Personennamen (meine Familiennamen S. 103 fg.), sondern, was ich aus einem interessanten Aufsätze „Vom menschlichen Haar“ lerne (im Morgenbl. 1855. Nr. 14.), auch besonders mit am Kopfhaar. „Der Einfluß der Rassenmischung, wird erzählt, fällt besonders in die Augen, wenn man die Bewohner der großen Hauptstädte mit denen des platten Landes vergleicht. London, in gewisser Beziehung der Mittelpunkt der Welt, ist weder blond, noch dunkelhaarig, es hat alle möglichen Schattirungen aufzuweisen. So vertritt auch der Pariser so wenig den rußbraunen Normannen oder den schwarzen Bretoner (dessen Töchter sich häufig ihres dunklen Haarschmuckes begeben, um ihn als die unter den Haararten gegenwärtig gesuchteite trotzdem nur für wenige Sous nach England zu Perrücken und ähnlichen Artikeln zu liefern), als der Londoner Spießbürger den reinen Sachsen der südlichen und der westlichen Grafschaften. Ein weiteres Beispiel liefert Wien. Was in solchen Städten rasch vor sich ging, machte sich langsamer in Landstrichen, welche die großen Heer- und Verkehrsstraßen der Nation bilden. So erscheint das in Mitteleuropa vorherrschende braune Haar als die neutrale Mitte, hervorgebracht durch die Mischung der blonden Volksstämme mit der alten südlichen Bevölkerung. — Die dunkelhaarige Menschheit hat auf der bewohnten Erdfugel offenbar weit das Uebergewicht. Der Hauptsitz hellfarbiger Stämme ist Europa, ja sie scheinen so ziemlich in die Grenzen dieses Welttheils eingeschlossen und treten auch innerhalb desselben nur in gewissen nördlichen Breiten auf. Im Gefolge ihrer Seekönige schoben sich einst die seeräuberischen Horden der fecken blondhaarigen Volksstämme Norwegens und Schwedens auf ihrer großen weit vorhängenden Halbinsel gegen Süden vor, und sprangen wie von einem Schiffsdeck enternd an Bord des großen europäischen Fahrzeuges, dessen nächste Vertheidiger besorgt das Weite suchten. Auf diesem Wege [allein?] erhielt ganz Norddeutschland den Grundstock seiner Bevölkerung, und von da aus wurden wiederum in Britannien die dunkelhaarigen Urbölker der Kelten und Kymren in die Berge von Schottland und Wales zurückgedrängt. Die Einfälle und Niederlassungen der Dänen an der Ostküste von England trübten nicht die Fluth blonder Völker,

die das Land inne hatten, da die Dänen desselben Stammes waren, und der Einfall der Normannen, in welchem Maaße sie auch dunkelhaarig sein mochten, war zu wenig massenhaft, um am Zustande etwas wesentlich zu ändern. Im Großen sind die Ureinwohner von den verwegenen blonden Nordmännern, wo es zum Zusammenstoß kam, sichtbar so vollständig aufgezehrt worden, wie die kleinen schwarzen Ratten, die einst auf der britischen Insel und in einigen Strichen des Festlandes so häufig waren, vom kräftigeren grauen Rager Norwegens. — Mit dem 10. Jhh. ist die ethnologische Karte von Europa in ihren Hauptzügen fertig, wie sie heute vorliegt, und was namentlich das Verhältniß zwischen dunkelhaarigen und blonden Stämmen betrifft, so war es schon damals so ziemlich dasselbe wie jetzt. Indessen sind die ursprünglichen Gegensätze hie und da doch durch gewisse Vermischungen verwaschen worden. Gegenwärtig finden sich die blondesten Menschen auf der Erde nordwärts vom 48. Breitengrade. Diese Linie schneidet ab England, Belgien, ganz Norddeutschland und einen großen Theil von Rußland. Zwischen dem 48. und 45. Breitengrade liegt ein zwiespaltiger Strich mit braunem Haar in verschiedener Schattirung, der das nördliche Frankreich, das südliche Deutschland *), die Schweiz, einen Theil von Piemont umfaßt, durch Böhmen und Deutsch-Oesterreich läuft und die georgischen und circassischen Länder des Russischen Reichs berührt. Unterhalb dieser Zone am Südende der Karte von Europa weisen Spanien, Unteritalien und die Türkei die ächt dunkelhaarigen Stämme auf. Im Ganzen und Großen beobachten wir somit am Haar der europäischen Völker von Nord nach Süd einen allmäligen Uebergang vom Flachsblond der nördlichen Breiten zum Blauschwarz an den Ufern des Mittelmeers. Dieses Gesetz erleidet aber zahlreiche augenfällige Ausnahmen. — — Sehen wir uns weiter auf der Weltkarte um, so zeigt sich vollends deutlich, daß die Haarfarbe

*) Lorenz Diefenbach, A. L. Z. 1844. Nr. 201. S. 260.: „Den Germanomanen leuchtet diese (sprachliche) Mischung nicht sonderlich ein, noch weniger die parallele des Blutes, der Gesetzgebung, Sitte und Religion. Auch wir fordern bei solchen Forschungen die größte Vorsicht und setzen die ächt Deutschen Elemente als numerisch und dynamisch bei Weitem überwiegend voraus; zugleich dürfen bei fremdartigen Erscheinungen spätere Völkermischungen und durch äußere und innere Naturveränderung esoterisch im Volke vorgegangene Wandlungen nicht außer Acht gelassen werden. So leiten wir z. B. die Schwarzköpfe Süddeutschlands und noch mehr Englands allerdings größtentheils aus alter keltischer Mischung her, bedenken dabei aber auch: wie vielfache Völkernerzeugungen in späterer Zeit stattfanden und daß selbst die durch den Anbau veränderten klimatischen Verhältnisse Deutschlands auf die Körperbeschaffenheit der Bewohner wirken mußten, — wenn wir auch auf der Schaubühne der lebendigen Natur keine zufälligen Verwechslungen weißer und schwarzer Köpfe, wie in „Bär und Bassa“ annehmen wollen.“

nur von der Rasse bedingt wird. Nehmen wir den 51. Breiten-
grad und verfolgen ihn rund um die Erde, so sehen wir ein Duzend
Nationen gleich verschiedenfarbigen Perlen auf ein Halsband gereiht.
Das europäische Stück des Bandes ist blond, während die Tarta-
ren, die nördlichen Mongolen und die indianischen Ureinwohner
Amerikas schwarzes straffes Haar haben, und in Canada sehen
wir die Kette wieder durch die blonden sächsischen Köpfe unterbro-
chen. — Daß Klima und Lebensweise nicht ohne Einfluß sind auf
die Gestalt des Rassencharakters und damit eines Hauptzeichens
desselben, des Haars, ist nicht zu bestreiten; jedenfalls aber äußern
diese unwandelbaren Ursachen einen irgend merkbaren Einfluß erst
nach langem Zeitverlauf, und die Geschichte, so weit sie zurück reicht,
kennt kein Beispiel, daß ein dunkelhaariges Volk blond geworden
wäre, oder umgekehrt fließende Locken sich in Negerwolle verwandelt
haben. — Mit dem Satz, daß Farbe und Beschaffenheit des Haars
mit der ursprünglichen Rasseigentümlichkeit zusammenhänge, ist
so ziemlich alles gesagt, was die Ethnologie überhaupt über diesen
Punkt weiß. Das verschiedene Haarcolorit hängt lediglich ab von
der Farbe der Flüssigkeit, mit der jedes einzelne, eine Röhre bildende
Haar gefüllt ist. Liebig hat die Farbzellen untersucht und ihre
chemische Zusammensetzung nach der Haarfarbe merklich verschieden
gefunden. Das schöne goldgelbe Haar dankt sein Colorit einem
Ueberschuß von Sauerstoff und Schwefel, während die Kohle zu-
rücktritt, wogegen umgekehrt beim schwarzen Haar die Kohle auf
Kosten des Sauerstoffs und des Schwefels vorschlägt. In dem,
was die weichen, üppigen Locken des sächsischen Mädchens von den
straffen, blauschwarzen Strängen des amerikanischen Weibes unter-
scheidet, ist indessen der Farbestoff nur ein Moment. Die Stärke
und der ganze Bau des einzelnen Haares und die Weise, wie es
in der Haut steckt, sind weitere entscheidende Rassenmerkmale. Ein
anderer Deutscher hat die Haare gezählt, und rechnet auf den blon-
den Kopf 140,000, auf den braunen 109,440, auf den schwarzen
102,962, endlich auf den rothen 88,740 einzelner Haare, so je-
doch, daß bei den letzten beiden die geringere Menge durch größere
Stärke der einzelnen Haare aufgewogen wird.“

Die deutsche Uebersetzung von A. Esquiros und Dr. Weil,
Jardin des Plantes zu Paris. Stuttg. 1852. enthält hinten von
S. 306 — 347. einen, leider etwas zu Französisch, d. h. rhetorisch,
gehaltenen Aufsatz: „Das Fortschreiten der Menschen-
Racen“ nach einer Vorlesung von Dr. Serres. Hienach lehrte
die vergleichende Anthropologie, wie die Functionen sich mit den Or-
ganen degradiren, je mehr man von der kaukasischen zu den tiefer-
stehenden Rassen heruntersteigt. Z. B. liegt bei der „amerikanischen
Rasse der Nabel tiefer, weil die Leber umfangreicher ist; und so oft
bei einem Individuum die Leber vorherrscht, folgt daraus immer

auch ein Vorherrschen der Gefräßigkeit. Die Civilisation scheint zur Folge zu haben, daß sie die Capacität des Magens vermindert; denn bei den wilden oder barbarischen Rassen sind alle Erscheinungen des vegetativen und animalischen Lebens auf ein beträchtliches Volumen getrieben.“ Es werden der ursprünglichen Rassen aber S. 315. die Blumenbachischen 5 (die kaukasische, mongolische, äthiopische, amerikanische) angenommen, nur daß die malayische wegliebt. „Ueberall wo diese menschlichen Varietäten zusammentrafen, zeigt sich Folgendes als Ergebnis: die Schwarzen wurden von den Gelben unterjocht und beide zusammen mußten sich den Weißen unterwerfen. Wenn aus der Mischung dieser drei Farben Mittelnuancen entstehen, so nehmen sie in der Gesellschaft doch nur den Rang von Zwischenordnungen ein, und schon aus diesem ersten Factum läßt sich der Schluß ziehen, daß auf die Charaktere der menschlichen Rassen eine Steigerung der Macht der Civilisation zu gründen ist.“ — S. 321 fg.: „Die Wissenschaft ist noch weiter gegangen: nicht zufrieden, die Charakterzüge der Rassen im Elementarzustande zu beobachten, hat sie auch der Wirkung nachgeforscht, welche diese Rassen bei der Kreuzung auf einander ausüben, und hat Folgendes als Resultat erhalten. Alle menschlichen Rassen besitzen das Vermögen, sich unter einander zu reproduciren, nur hat die Natur der Annäherung ihrer Extreme gewisse Hindernisse in den Weg gelegt: die Vereinigung eines Individuums der äthiopischen Rasse mit einer weißen Frau ist bedauerlich und meist unfruchtbar, der umgekehrte Fall dagegen, nämlich die Vereinigung des Weißen mit einer schwarzen Frau ist der Mischung der Geschlechter sehr günstig, denn sie ist leicht und fast immer fruchtbringend. Will man nun, mit Serres die Absichten der Natur verdolmetschen, so findet man, daß sie bei Festsetzung dieses Hemmnisses, dieser materiellen Schranken, eine besondere Absicht verfolgte, nämlich die der Erhöhung der Rassen, während sie durch dasselbe Mittel deren Erniedrigung vorzubeugen suchte. Nun verschlechtert sich in dem ersten Falle das Erzeugniß der äthiopischen Rasse, im zweiten dagegen, d. h. bei der Begattung einer Schwarzen durch einen Weißen nimmt das Erzeugte an der Erhebung zur kaukasischen Rasse Theil, und man sieht schon jetzt, daß die Mischung der Rassen in bestimmten, von der Natur gesetzten Grenzen eines der Mittel der Vervollkommnung der Menschengattung ist. Dieses Reproductions-Vermögen zwischen den Geschlechtern zweier verschiedenen Rassen erledigt die Frage von der Einheit: es gibt mehrere Rassen, aber bloß eine Menschennatur. [Wie z. B. Burmeister, Schöpfung 5te Aufl. S. 568., auch nur Eine Menschen-Species annimmt, trotzdem, daß er einpaarigen Ursprung für sie entschieden läugnet]. Thiere verschiedener Gattung reproduciren sich nicht unter einander; bei nahe verwandten Specien entstehen durch Kreuzung die Mestizen

und Bastarde, deren Fruchtbarkeit aber schon in der ersten oder zweiten Generation ein Ende erreicht. [Das ist also die Wagner'sche Argumentation, gegen welche, erinnern wir uns dessen, E. Vogt eifert.] Auch noch in einer andern, von der Wissenschaft gesammelten Thatsache, gibt sich die menschliche Einheit kund: wenn die Mischung zweier Individuen verschiedener Rassen fruchtbar ist, so gibt die höhere Rasse mindestens zwei Drittheile ihrer Natur an das neue Erzeugniß ab. Dieses Fortschreiten hat man mit aller Aufmerksamkeit beobachtet und Serres hat erkannt, daß die kaukasische Rasse allen anderen, die sie berührt, ihr Siegel aufdrückt; wenn sie auch im Anfange etwas herabsteigt, so kehrt sie doch in der vierten, fünften oder sechsten Generation zu dem früheren Standpunkte zurück, indem sie [?] alle anderen Typen beibehält. — Wer sollte nicht schon jetzt die philosophischen Folgen dieser naturhistorischen [in wie weit richtigen?] Thatsache voraussehen? Die Uebergriffe der weißen Rasse streben heutzutage dahin, die Existenz der übrigen auf der ganzen Erde zu verwischen. Die alten Traditionen, die uns einen ursprünglichen Weißen darstellen, von dem, als dem gemeinsamen Stamme, alle anderen Rassen entspringen, verfolgen ohne Zweifel eine irrthümliche Bahn; doch ist es nur ein Irrthum in der Zeit, den sie begehen: die Einheit der Rassen, der reine Menschentypus, der Mustermensch, nicht in der Vergangenheit existirt er, wohl aber wird die Zukunft ihn gebären: Adam ist nicht gekommen, er wird erst erscheinen. Die höheren Rassen absorbiren die untergeordneten, und zwar ohne Ausnahme: Alles veranlaßt uns zu dem Glauben, daß die schwarze Rasse ursprünglich die zahlreichste war, wie sie denn noch bis auf diese Stunde mit einer Fruchtbarkeit begabt ist, welche der Sklaverei allenthalben neue Nahrung gibt; ihr Vorhandensein auf der Erdoberfläche hat sich bloß durch die Eingriffe der andern Rassen, die sich über sie gestellt haben, vermindert. [Ist das wahr? Allerdings scheint hiesür der Australneger zu sprechen, da er nur noch auf das Innere der polynesischen Eilande beschränkt zu sein pflegt.] In Amerika bildet die rothe Rasse die untere Schicht, das Substrat der Völker, die ihr auf ihrem vaterländischen Boden gefolgt sind; schon jetzt ist eine große Zahl der Eingeborenen der neuen Welt verschwunden: die Autochthonen wurden durch die stärkeren Stämme unter den Inkas ersetzt, dann kam die kaukasische Rasse und hat ihrerseits auch die Inkas verwischt. Dieser Fortschritt erstreckt sich über die ganze Erde: die Bevölkerung von Van Diemens-Land hat aufgehört zu existiren, nur noch dreißig bis vierzig Individuen sind davon übrig; die Guancho's sind erloschen; die Caräiben, die auf dem Continent noch wohl vorkommen, sind auf den amerikanschen Inseln gänzlich vernichtet. Die Nachbarschaft der starken Rassen verwischt überall die schwächeren, die der Hindu's erlischt mehr

und mehr in der Berührung mit kräftigeren Völkerstämmen ... Ist dieses Fortschreiten der Absorption natürlich, so fördert es jedenfalls auch den Fortschritt; denn indem die untergeordneten Rassen in den höheren erlöschen, lassen sie in letzteren neue Charakterzüge zurück, welche für letztere eben so viele Keime frischer Entwicklungen werden. Unglücklicher Weise mischt sich fast immer die blinde Gewalt in dieses Werk und entreißt dem Erdballe die primitiven Rassen noch ehe sie Zeit gehabt haben, mit der unfrigen zu verschmelzen.... Wer weiß, ob die Keime, welche die Spanier unter ihrer eisernen Ferse zertraten, der Natur nicht nöthig waren, um eines Tages unsere Rasse zu vervollständigen? — Dieselben Attentate wiederholten sich und wiederholen sich noch heute; die Anglo-Amerikaner im Gebiet der Vereinigten Staaten machen Jagd auf die Rothhäute, wie auf wilde Bestien. Auch die übrigen Rassen wurden nicht weniger mißhandelt: alle unsere europäischen Colonien haben sich seither nur unter der Zerstörung der Eingeborenen begründet, und eine lange Spur von Thränen und Blut bezeichnet den Fortschritt des kaukasischen Menschen auf dem Erdboden, dessen erste Bewohner er eigentlich hätte civilisiren sollen. Um's Himmels Willen macht diesem Verbrechen ein Ende! Es ist Zeit, daß die Wissenschaft jene Eroberungen leite, welche bisher von rohen Kräften mißbraucht wurden, ohne sie fruchtbringend zu machen. Die Physiologie lehrt uns, daß es keine bedeutungslosen Rassen gibt, weil alle in die unfrige überzugehn bestimmt sind. Lassen wir sie also nach ihrer Weise sich entwickeln, statt sie in Wüsten zu verstoßen, wo sie nur umkommen können; gibt es ja doch für sie, wie für uns Platz genug unter der Sonne. Die Civilisation soll allerdings vor dem wilden Zustande nicht zurückweichen, aber nur dadurch, daß sie ihre Kräfte in der Quelle der Natur erfrischt, kann sie dieselben zugleich vermehren. Ueberdies sind alle Rassen einander solidarisch verbunden; wer eine einzige zerstört, schadet allen anderen, die hiedurch eines Mittels der Vervollkommnung beraubt werden. Der Letztgeborene vielleicht unter seinem Geschlechte, der Weiße, der adamitische Mensch, soll alle Menschenvariationen auf seinen Typus zurückführen; schon der Egoismus räth ihm in diesem Falle, die anderen nicht mit Gewalt und ungerecht zu unterdrücken, denn auch die welkenden Keime zu entfalten heißt für ihn die künftigen Elemente seiner Rasse befruchten."

Nachdem in dieser Art die Bedingungen der Kreuzung beleuchtet worden, wird zu Betrachtungen über den Einfluß der Racenkreuzung auf den socialen Zustand der Völker S. 325 fortgegangen. Beides noch ein Tummelplatz der widersprechendsten Ansichten und Theorien, aus welchem Grunde wir um so mehr glauben, Hr. v. Gobineau greife mit seinem Geschichtssysteme der Physiologie gewaltig vor, weil diese in Bezug auf die

Menschenclassification noch nicht einmal rüchfichtlich der Grundprincipien und der Zahl der Rassen, wie viel weniger über die Mischungs-Verhältnisse der Völker mit sich einig und im Klaren ist.

„Allen Rassen, außer der weißen, behauptet er, fehlt nicht allein das innere Vermögen (ressort), welches als nothwendig erklärt wird, um sie auf der Stufenleiter der Vervollkommnung vorwärts zu drängen, sondern selbst jede äußere Triebkraft ist, wenn er Recht hat, ihre organische Unfruchtbarkeit zu befruchten außer Stande, wie überaus mächtig diese Kraft im Uebrigen sein möge.“ (Selbst dem Christenthum wird diese Macht nur einschränkungsweise zugestanden.) — Ist aber jede Frucht vollklichen Abfalls des Weißen von seinen weißen Ahnen durch fleischliches Hinabsteigen zu farbigen Rassen nothwendig in allen Beziehungen — Verschlechterung? Man vergleiche, in Antwort hierauf, unter Anderem, was Burmeister (Geolog. Bilder II. 160 fgg.) von den Mulatten beibringt, woraus in Brasilien vorzugsweise die unteren Schichten der freien Gesellschaft bestehen. Daß aus der Mischung des Weißen und Schwarzen nicht absolut schlechtere Erzeugnisse, als der Weiße ist, hervorgehen, erhellet aus Folgendem. Z. B. aus dem, was S. 166 gesagt wird: „Richtig bleibt es, wenn man alle ihre (der Mulatten) Organe für feiner, zierlicher erklärt, als die entsprechenden, nicht bloß der Neger, sondern auch der Europäer.“ Und S. 167: „Wenn man die gefälligen Formen der Mulatten mit Wohlbehagen betrachtet hat, und überhaupt ein Auge für die Schönheit jedes Organismus besitzt, so kann man nicht lange die analoge Bildung des Maulthiers übersehen; man wird unwillkürlich schon durch die Namen auf eine Vergleichung beider Gestalten hingewiesen, denn Mulatte kommt von mula, die allgemeine Bezeichnung des Maulthiers. Das Maulthier ist nicht bloß, seiner Gestalt nach, ein veredelter Esel, es ist in vieler Beziehung auch ein veredeltes Pferd; wie man deutlich einsieht, wenn man die gewöhnlichen Pferde Brasiliens daneben hat.“ Was die moralischen und intellectuellen Eigenschaften des Mulatten anbetrifft, so mag es zweifelhaft sein, ob auch diese immer den körperlichen entsprechende Verbesserungen seien des Typus ihrer verschiedenfarbigen Aeltern. Verschlechterungen, wenigstens mit Bezug auf den schwarzen Theil, sind es auch in dieser Hinsicht kaum. Im Ganzen aber erfordert dieses Andere oder aus Zweien neutralisirte Dritte auch gewissermaßen einen neuen Maasstab der Beurtheilung. Man sehe darüber weiter Burmeister S. 172 fg., dem ich nur Folgendes entlehnen will: „Wenn die Mulattengestalt im Allgemeinen für hübsch gilt, so steht ihr geistiges Naturell im Rufe der Liebenswürdigkeit und stets hört man die Kunstfertigkeit oder die geselligen Talente der Mulatten mit Nachdruck hervorheben. Nach meinen Erfahrungen ist erstere besonders dem weiblichen, letztere mehr dem männlichen Geschlechte eigen;

aber beide machen grade nicht den besten Gebrauch von ihren Anlagen.“ — Es ist um das „Vollblut“ eine schöne Sache; allein es wird ärztlich für nothwendig befunden, daß, um gedeihlich zu bleiben, altes Blut, weil durch Abschließen dem Stagniren ausgesetzt, von Zeit zu Zeit durch Hinzutreten von neuem Blute sich auffrischt und kräftige, welches nicht gerade in den Adern gleich edler Geschlechter floß. Als eine solche wohlthätige Erneuerung betrachtet man ziemlich allgemein z. B. jene, welche durch Einströmen des freilich, obschon rohen, doch, weil lebenskräftigen, auch edlen germanischen Blutes in die Fäulniß der römischen Welt vermittelt wurde. Auch einige Gewächse, weiß der Landwirth, gewinnen an Kraft, wenn zur Abwechselung aus Knollen oder Samen gezogen, der weither von anderem Boden hergenommen wurde. So die Kartoffeln. So der Leinsamen, den man zu dem Ende aus russischen Ostseehäfen kommen läßt, auf deutschen Feldern.

Nach Hrn. v. Gobineau's Lehre müßte sich die weiße Rasse, gleichsam als die bevorzugte Aristokratie unter allen übrigen, um nicht die Reinheit ihres Bluts und den Adel an Körpergestalt, an Gesinnung und geistiger Befähigung aller Art zu verlieren und dadurch an dem angeborenen Rechte der Oberherrschaft Einbuße zu erleiden, nicht nur gegen ein Connubium mit den (wird angenommen) in jeder Hinsicht weniger begabten und von Natur niedrigeren dunklen Rassen sich streng abschließen, sondern auch in sich selber (denn eine solche physische Entartung, werden wir später von ihm lernen, bringt den großen menschlichen Gesellschaften ihr letztes und schwerstes Hauptunglück — den Tod) auf's äußerste vermeiden, daß ein massenhafter fleischlicher Verkehr zwischen den abermals, innerhalb ihrer, edelsten Völker mit minder edlen statt finde. Wie reimt sich damit, wenn z. B. seine Landsleute, die Verfasser vom *Jardin des plantes*, freilich in etwas nebelhafter Weise, gerade in physischer Vereinigung und Durchdringung der verschiedenen Rassen einen der Hauptziele der Menschheit zu segensreicher Einheit erblicken? Man nehme z. B. ihren Schlußsatz: „Aus der Verbindung der socialen Oekonomie mit den Naturwissenschaften scheint uns die Lösung unseres Problems hervorgegangen zu sein: die vielfachen menschlichen Rassen müssen sich eines Tages auf dem Erdballe in ein noch complicirteres Factum, nämlich in das der endlosen Varietät der Individuen *) umgestalten; kein mensch-

*) Wäre das nicht aber eine der beiden von uns oben befürchteten Klippen, an der die Menschheit ins Künftige zu zerschellen droht, einerseits Einformigkeit, und maßlose Zerfloßenseit und Verschimmen der ursprünglichen Typen auf der andern Seite? Wo bleibt bei diesem unendlichen Mischmasch ein fester Bestand der Charaktere in beiderlei Rücksicht, körperlicher und geistiger, und zwar auf dem Wege zum Bessern, zur Vervollkommen-
3 *

licher Typus darf verloren gehen, alle aber werden sich modificiren. Der Einheitsdrang, welcher Entfernungen und Rassen einander immer näher bringt, ist keineswegs ein blinder Drang; er beabsichtigt nicht, wie man so lange geglaubt hat, eine Gruppe durch die andere zu zerstören und den Bewohnern der Erde eine gleichförmige Gestalt zu geben; — nein: das Resultat dieser Einheit wird sein, daß eine größere Verschiedenheit in den Charakteren und demzufolge auch in den Verrichtungen zu Tage kommt. Dieser physiologische Beweis scheint uns allen bereits vorhandenen Gründen zur Ausdehnung unserer Communications-Mittel zu Wasser und zu Lande einen neuen beizufügen. Das menschliche Geschlecht ist noch bis auf diese Stunde in der Gestaltung begriffen: die verschiedenen Rassen des Erdballs einander näher bringen, heißt also die Materialien, die zu deren Vollendung beitragen müssen, auf einen Punkt vereinigen.“ Es ist hiebei nicht bloß die Beförderung einer allgemeinen Cultur mittelst geistiger Befruchtung ins Auge gefaßt: man richtet fast noch mehr auf die physische Seite der Sache sein Augenmerk. So heißt es S. 338 ferner: „Einige Philosophen haben diese Mischung der Rassen vorausgesehen und geglaubt, die Charaktere der Völker müßten dann gegenseitig in einander aufgehen. — Dies ist aber ein Irrthum, denn wir finden zwar auf der Oberfläche des Erdballes eine Masse von Keimen zerstreut, welche sämmtlich nach ihren eigenthümlichen Gesetzen sich zu entwickeln streben; auch wird später aus der Vereinigung dieser Keime die schließliche Einheit unserer Gattung und die Vollendung ihrer Bestimmung hervorgehen: aber diese Vermischung wird darum noch keine Einförmigkeit herbeiführen. Man hat nunmehr den Beweis erlangt, daß die Typen sich durch die Mengung nicht immer verwischen: Edwards hat in Frankreich, in Deutschland und Italien uralte Völker angetroffen, deren Züge und sonstige Charakter-

nung, möglich? Ich meinerseits bin darum nicht der entgegengesetzten Ansicht, als wäre es ein Glück für die Menschheit, wenn sich der Traum von nur Einer einfarbigen (und sei es weißen) Menschenherde von nur Einem uniformirten Glauben und unter Einem Hirten verwirklichte. Jene Art von Einförmigkeit, welche alle Unebenheiten und Ungleichheiten zwischen Volk und Volk hinwegwühlte, hätte ihre schreckenerregenden Schattenseiten. Man hat sich auch wohl einmal das (an sich unmögliche) Zusammenrinnen aller der ungezählten Erdensprachen in eine einzige, allen gemeinsame Sprache als Wunder welsch' ein Heil für unser Geschlecht gedacht. Welch' unverständlich-verkehrter Wunsch, erwiedere ich. Das wäre ja der Tod aller Nationalität und, mit dem Aufhören so wichtiger Reibungsmittel der Menschen an und mit einander, der Untergang jeder individuellen Bestimmtheit und Frische! — Und wohltätig, ja nothwendig ist dieses Wettkämpfen der Sterblichen und Messen ihrer verschiedenenartigen Kräfte an einander: *ἀγῶν ὁ δέκος ἦδε βοροῖα* (Hesiod. Opp. v. 24.).

Merkmale den Tod ihrer Nation überlebt hatten, und als Monumente der Natur mitten unter den Trümmern zahlloser Kunstmonumente aufrecht geblieben waren. [Ist das nicht übertrieben?] Wir dürfen also nicht fürchten, daß die Züge der modernen Nationen sich so bald verändern werden. Serres glaubt überdies [was Hr. v. Gobineau läugnet] an die Existenz einer dem Boden anklebenden Kraft, welche die Gestalt der Einwohner in ihren Hauptzügen bestimmt: nach seiner Behauptung muß Frankreichs Boden lauter Gallier erzeugen, wie der von Großbritannien Engländer [die sind ja aber erst das Resultat der Mischung von Eingewanderten mit Eingebornen], und wie die Natur der neuen Welt gleich im Beginne Söhne nach seinem Bildnisse hervorbringt. So hätten wir also in der innerlichen Kraft des Typus und in der äußeren der Medien eine doppelte Ursache, welche lange Zeit zur Erhaltung des Volkscharakters beitrug; ja die Einheit der Rassen wird im Gegentheil deren [der Nationen] Mannichfaltigkeit nur noch vermehren. Sind die Rassen rein, so zeichnet sich dasselbe Temperament, dieselben Charakter-Merkmale in großen Zügen an allen Bürgern einer Nation ab: die Chinesen *) gleichen sich, wie ein Ei dem andern: lösen sich auch zufällig einzelne Individualitäten, wie z. B. Attila, Dschengis, Tamerlan von der Masse ab, so kommt dies daher, weil sie das Mongolenthum auf dem dritten Grade seiner Macht repräsentiren, wo dann immer derjenige der Stärkste ist, der den allgemeinen Typus der Masse am besten reflectirt. Im umgekehrten Falle, d. h. wenn man eine sehr gemischte Rasse betrachtet, findet man im Gegentheil, daß die Individuen mit einzelnen Gruppen und Menschenfamilien übereinstimmen, deren Charakterzüge sie bei der Geburt angenommen haben und deren Geistesanlagen sie wiedergeben. Diese Wiederholung der Rassen in den Individuen ist

*) S. 334: „Die Züge solcher Unbeweglichkeit haben wir schon bei der chinesischen und japanischen Bevölkerung wahrgenommen; auch die ägyptische verglich Geoffroy St. Hilaire bei seinem damaligen Besuche des Landes mit den todtten Mumien ihrer Pyramiden; — der einzige Unterschied, den er zwischen Beiden fand, bestand darin, daß die einen noch in Ketten schmachteten, während die anderen frei waren. Zu solcher Versumpfung ist keine der europäischen Nationen herabgesunken; durch eine fortgesetzte Erneuerung ihrer Formen, durch eine Reihe von Umgestaltungen nähern sie sich alle einem Zustande, den wir noch nicht näher kennen.“ Und S. 325 (womit der von uns später angeführte Pruner D. M. 3. I. übereinstimmt): „Serres hat folgende Bemerkung gemacht: „So oft man die Menschen-Rassen im Urzustande betrachtet, findet man jede derselben mit einem gleichmäßigen Temperament begabt, das [als bloße Folge der gleichen Uncultur?] bei allen ihren Individuen vorherrscht; im umgekehrten Falle, d. h. wenn man eine sehr gemischte Rasse vor Augen hat, unterscheidet man eine deutliche Mannichfaltigkeit der Temperamente und die Individuen bleiben immer der Geistesstimmung derjenigen Rasse getreu, von welcher sie ursprünglich abstammen.“

eine große Thatsache der Naturphilosophie. [Nicht auch umgekehrt, daß in Völkern und Rassen sich öfters die Temperamente und Charaktere von Individuen — man denke an das Phlegma des Holländers, das sanguinische Temperament des Franzosen, den Stolz des Spaniers! — im Ganzen und Großen wiederholen?] Frankreich, das Land, wo die celtische Rasse sich personificirt [?] hat, zeigt ein gemäßigtes [?] Temperament, das den ursprünglichen Charakter der Gallier wiedergiebt; wegen der zahlreichen Beziehungen zu den andern Rassen [hier in sehr weitem Umfange genommen] findet man hier jedoch eine große Masse anderer Typen, welche so zu sagen die Menschheit im Kleinen darstellen — eben dieser Mischung verdankt es seine Ueberlegenheit“. [Schrieb's, nicht zu vergessen, ein Franzose! Schon Cäsar schildert die Gallier als beweglich und neuerungssüchtig.]

„In jeder Rasse (S. 326) gibt sich eine geheime Kraft zu erkennen, welche die Ausdehnung und Form ihrer Entwicklung bestimmt: Gesetze, Sitten, Einrichtungen und Glaubensansichten — d. h. also die ganze Physiognomie eines solchen Gemeinwesens ist von dieser Kraft abhängig: die Organisation eines Staates bringt immer die Charaktere eines Volkes zum Ausdruck. Diese Kenntniß ist nöthig, um unsere Handlungsweise zu leiten, denn wenn der kaukasische Mensch auf die anderen Nationen einwirken soll, so muß er zu gleicher Zeit jene Form der Wirksamkeit nach dem Zustande ihrer Entwicklung einrichten. Die bewohnte Oberfläche des Erdballs zeigt uns in dieser Hinsicht eine Reihe geistiger Ungleichheiten, die bei den verschiedenen Gruppen aus dem Grade des Fortschreitens ihrer physischen Charaktere hervorgehen und die Bildung verschiedener Nationen zum Resultat haben. Die Universalgeschichte verdankt diesem Gesichtspunkte eine fortlaufende Kette von Thatsachen, welche sämmtlich in der Natur der Rassen und deren Metamorphosen ihre Anknüpfungspunkte finden. Auf der untersten Stufe dieser Leiter begegnen uns die wilden Völker [sein sehr vager Begriff], bei denen alle Entwicklungen der Civilisation nur Mißgeburten sind; höher hinauf beginnen die barbarischen Nationen (es fehlt uns hier an Ausdrücken, um die Zwischennüancen zu bezeichnen, bei denen wir die ersten Skizzen eines geselligen Zustandes aufbauen sehen); diese primitiven Formen der menschlichen Gesellschaft vervollkommen sich in dem Maaße, als die Menschenschichten der weißen Rasse, dem Gipfel der Leiter, sich nähern. Diese Stufenfolge der Gemeinwesen, hervorgehend aus der der Rassen, ist eine neue Wahrheit [?], welche durch die Wissenschaft, sowie durch die Reisen in Zukunft noch mehr befruchtet werden wird, so daß wir endlich dahin gelangen müssen, den Charakter der Nationen, auf die wir einzuwirken haben und den Grad der Stärke ihrer Einrichtungen oder ihrer Glaubensansichten kennen zu lernen. Wenn man die geographische Vertheilung der Religionen auf der Oberfläche

des Erdballs ins Auge faßt, wird man mit Erstaunen bemerken, daß sie überall einem Naturgesetze [?] unterworfen sind. Das Christenthum hat sich vorzugsweise bei der weißen Rasse festgesetzt Die Entfaltung der Sinnesorgane und mit ihnen die Vermehrung des physischen Widerstrebens gegen den christlichen Glauben; der Fetischdienst, oder die Anbetung der Materie erscheint von Grad zu Grad und bildet am Fuße der Leiter den einzigen Cultus des Negers, Arabers und Türken; die ersteren den Uebergang der äthiopischen; die letzteren den der mongolischen zur weißen Rasse bezeichnend, huldigen einem gemischten Cultus; der Muhammedanismus ist nach de Maistre's Aussprüche nur eine christliche Secte, welcher jedoch das Genie jener beiden Völker ihren sinnlichen Charakter aufgedrückt hat. Von der Organisation einer Rasse sind somit [allein? das beweisen hübsch aufgeputzte Phrasen nimmermehr] alle geistigen, religiösen und moralischen Manifestationen der Gemeinwesen, aus denen sie besteht, abhängig; hieraus ergeben sich verschiedene Grade von Civilisation, die sich auf weitem Felde und in verschiedenen Stufen an einander reihen. Wird nun das Menschengeschlecht dahin gelangen, diese Ungleichheiten in einem allgemeinen Fortschritte verschwinden zu machen? Wir glauben ja: die Grenzen, die Hindernisse, welche die Natur der Vereinigung verschiedener Glaubensansichten gesetzt hat, werden in demselben Maße schwinden, als die weiße Rasse die übrigen mit ihren physischen Charakterzügen, von denen immer [?] auch die geistigen abhängen, bekleiden wird — aus der Tendenz des kaukasischen Typus, sich mit den übrigen Familien des Menschengeschlechts zu verkörpern, wird endlich die Einheit der Religionen hervorgehen.“ Das heißt hoffentlich: in allem Wesentlichen, d. h. acht Menschlichen; — denn wie sieht es doch z. B. mit den religiösen Spaltungen innerhalb der weißen Rasse selbst aus: Katholicismus, Griechische Kirche, Protestantismus u. s. w., u. s. w.? — „Es gibt in der Wissenschaft eine Ansicht, die auf den ersten Blick die gegenseitige Einwirkung der Rassen auf einander beeinträchtigen zu müssen scheint: dies ist nämlich die Beständigkeit der Charakterzüge. Sobald eine gebildete Nation darauf hinarbeitet, ein wildes oder barbarisches Volk aus seinem Zustande der Erniedrigung emporzuheben, bilden Civilisation und Natur zwei Kräfte, die sich kreuzen, begrenzen, die Wage halten; die Bewegung stockt, gleichsam unsicher in der Schweben, und es beginnt sofort ein Kampf zwischen der Beständigkeit des Typus und jenen bestimmenden Ursachen, welche auf eine Modification derselben hinarbeiten. Sind jene Ursachen vorübergehend, so wird der Typus widerstehen; sind sie im Gegentheil permanent, so muß der Typus endlich weichen. In welchem Verhältnisse weicht er aber? Hier sind die Physiologen verschiedener Ansicht: die Einen behaupten, [und auf deren Seite stände also Hr.

v. Gobineau], die durch jenen Kampf herbeigeführten Modificationen vermögen die allgemeine Form nicht zu berühren, diese verbleibe vielmehr wie früher. Aber wo hören denn jene Modificationen auf? Das eben weiß Niemand genau anzugeben: jene Veränderungen oscilliren in den Grenzen, welche genau zu bestimmen die Wissenschaft selbst sich für unfähig anerkennt. Die Erfahrung zeigt wohl, daß eine Pflanze, wenn sie den Bedingungen der Natur entzogen, aus ihrem Klima herausgerissen und unter des Menschen Hand gestellt wird, jedesmal sehr bedeutenden Aenderungen unterliegt, welche häufig ihre ursprüngliche Gestalt völlig entstellen; ebenso beweist die Erfahrung, daß diese nämliche Pflanze, in ihr ursprüngliches Medium zurückversetzt, nach und nach den alten Charakter wieder annimmt und zu dem ersten Zustande zurückkehrt. Diese Thatsache ist merkwürdig, aber man kann bloß schließen, daß sie Nichts abschließt, denn die Frage besteht bloß darin, ob es die innerliche Kraft der Pflanze, oder ob es vielmehr die erneuerte Wirkung der primitiven Ursache sei, was ihre Rückkehr zum Originaltypus bestimmt habe. Die Wahrheit ist, daß alle Physiologen gewisse Fälle anerkennen, wo die Typen sich erhalten, und andere, wo sie wiederum ausarten. Auch für die Menschenrassen geht in der geschichtlichen Formation etwas Aehnliches vor, wie es bei der großen Epoche der Erdbildung für die übrigen organisirten Wesen statt hatte; man trifft nämlich Typen, welche widerstehen, und solche, welche nachgeben, Typen, welche die großen Erschütterungen der Ereignisse unverletzt überleben, und Typen, die ihnen weichen müssen. Es ist demnach keine Unmöglichkeit, eine Rasse aus der ihr von der Natur vorgezeichneten Bahn zu verdrängen und in den Fortschritt einer anderen Rasse zu verschlechten. [Also ohne Mischung?] — Eine noch sicherere und auch bekanntere Erscheinung ist aber die Erzeugung neuer Typen, wenn zwei Rassen mit einander in Berührung kommen; aus der Zahl der bestimmenden Elemente und dem Grade ihrer Verbindung ergibt sich dann gleichsam die Form, die einem Volke eigenthümlich ist; je reiner eine Rasse, je einfacher ihre sociale Organisation, desto beschränkter ihr geistiges Leben und ihre Existenz als Nation. Solche Elementar-Rassen, wie man sie nennen könnte, compliciren sich erst durch Kreuzung mit anderen Gruppen der Menschengattung, und ihre Charaktere erzeugen in dieser Mischung eine zahllose Menge von Zwischennüancen. Je mehr solcher Elemente ein Volk in sich aufnimmt, desto mehr wird es gehoben: seine sociale Organisation erweitert sich, seine Functionen wachsen, und in dem Maße, als die Charakterzüge der Bevölkerung sich häufen, wird ihr Leben mannichfaltiger und großartiger. Sind die Elemente auch Anfangs zerstreut, so bewirkt die Zeit doch bald eine Vermischung, und während diese vor sich geht, kommen neue Entwicklungen zu Tage, und die

336

Erziehung trägt vollends dazu bei, die geistigen und organischen Verschiedenheiten, welche Anfangs ein Hinderniß des Fortschrittes bildeten, verschwinden zu machen. Auf diese Weise hat die Natur bei einer sehr geringen Anzahl primitiver Rassen durch die endlose Mannichfaltigkeit der Kreuzungen [was freilich durch die oben mitgetheilten Beobachtungen von Knox und Smith, sind diese anders richtig, sehr zweifelhaft würde] für die materielle Vervollkommnung des Geschlechts Sorge getragen. — Das ethnographische Studium des Erdballs zeigt uns die große Trennung der fortschreitenden und der in ihrem Gange aufgehaltenen Rassen; es tritt nämlich immer ein Augenblick ein, wo sich die Thätigkeit der Nationen erschöpft — die einen fixiren sich früher, die anderen später, und von dem Grade, auf dem sie stehen bleibt, hängt ihr höherer oder niederer Standpunkt in der Geschichte ab. Solche unvollständigen, aber in ihrer Unvollkommenheit abgeschlossenen Rassen überleben zuweilen ihre eigene Größe, wie die Trümmer das Denkmal, von dem sie herabgestürzt sind, überleben: völlige Unbeweglichkeit bezeichnet dann ihre Zukunft. Einige bleiben in diesem Zustande stehen (dies ist der Fall der mongolischen Nationen); andere dagegen schreiten rückwärts; Afrika vornehmlich ist die Wiege derjenigen Völker, die immer im selben Alter verharren; es zählt aber auch andere, die nach einem Zustande des Wachstums, der sie mit civilisirten Völkern auf eine Stufe gebracht, von dieser Höhe wieder zurücksinken, um sich zu verschlimmern oder gänzlich unterzugehen. Asien, Chaldäa, Assyrien geben uns ein Bild von dieser traurigen Metamorphose der Zeit: die Seele dieser Völker hat sich in eine Bestie verwandelt — *anima fiera divenuta* — solche rückgesteuerte Rassen sind für die Civilisation erstorben und werden unfehlbar vom Erdboden verschwinden, wenn nicht eine civilisirte Nation für sie ins Mittel tritt.“

Welche Widersprüche und Unklarheiten indeß zur Zeit noch in dem ganzen Thema! Während z. B. Hr. v. Gobineau in der Mischung und, in Folge davon, Entartung edler Volksgeschlechter für sie das größte Unheil erblickt, das ihnen widerfahren kann: betrachten Esquiroz und Weil gegentheils die Mischung als ein der von der Natur in Wirksamkeit gesetzten Mittel, alle anderen Rassen und, mit ihnen, die gesammte Menschheit zu höheren Stufen voll reichster Geistes-Entwicklung emporzuheben. Wie aber? frage ich noch einmal, mit Hrn. v. Gobineau, steigen die Weißen nicht damit hinab, daß sie jene vermeintlich durchaus tief unter ihnen stehenden Rassen auch sogar durch fleischlichen Umgang hinauf ziehen und veredeln? Man höre nur die beiden anderen Herren. Sie sagen: „Europa ist derjenige Welttheil, wo die weiße Rasse, von jeder Vermischung rein, ihren ganzen Charakter im weitesten Maßstabe entwickelt“. (Und doch nahmen sie oben den Weißen nicht von dem Gewinne aus, welcher den Rassen aus physischer

Vermengung entspringen soll!) „Die Ueberlegenheit dieser Rasse ist anerkannt: während der Mongole, der Neger, der Amerikaner, wie der Malaie bloß [?] mit der Befriedigung ihrer materiellen Triebe beschäftigt waren, hat der kaukasische Mensch die Erde vermessen, und diese hat ihm nicht einmal genügt — er hat sich sogar zu der Idee eines obersten Prinzips, eines Schöpfers aller Wesen erhoben. In dem Augenblicke, da die weiße Rasse auf unserm Continent auftrat, fand sie eine ganze Welt vor sich zu gestalten — und sie hat sie gestaltet: während die übrigen indolenten Rassen gegen die Angriffe des Klimas wehrlos waren, während der Mongole sogar die Eroberung der Natur durch den Menschen nur versuchte [wäre China auch nur ein bloßer mißlungener Versuch?], verstand die kaukasische Rasse allein, ihren Sieg bis ans Ziel zu verfolgen, und wurde die Beherrscherin der Elemente, die Gebieterin der Meere. — Das Merkwürdigste bei ihr ist aber ohne Zweifel die Entfaltung des Willens: mögen die andern Rassen unter dem Joche einer blinden Nothwendigkeit dahin schlummern — sie hat alle Hindernisse überwunden; ohne sich mit ihren eigenen Kräften zu begnügen, hat sie sich neue geschaffen, hat ihre geistige Macht durch Erfindung der Buchdruckerkunst [schon früher bei den Chinesen in Gebrauch!] und des Dampfes vermehrt und ihr Gebiet ins Endlose erweitert. So oft sie sich den übrigen Rassen genähert, wurden sie von ihr absorbiert; dem Neger, dem Amerikaner und dem Mongolen hat sie ihre nervösen, galligen und lymphatischen Temperamente genommen und aus all' diesem neue Menschen nach ihrem Ebenbilde geschaffen. Dieses Riesengeschlecht, das einst von den kaukasischen Gebirgen, dem Aufenthalte des Prometheus herabkam, hat sein Werk noch nicht vollendet“! — —

Wir haben nun wohl durch eine nicht zu flüchtige Einleitung auf ein schnelleres Verstehen der Hauptsätze vorbereitet, auf welche sich Hr. v. Gobineau allüberall in seinem Werke stützt, das an so vielen, und, ob auch zuweilen kühnen und kaum von A bis Z stichhaltigen, doch stets durch neue und geistvolle Behandlung anregenden Behauptungen reich ist.

In der Naturgeschichte der Völker, oder vielmehr, wie man sein Buch noch richtiger bezeichnen könnte, in der Pathologie größerer menschlicher Vereine *) sein Nachdenken auf die gesellschaft-

*) Was er unter Gesellschaft verstehe, formulirt er I. 11., unter Ablehnung, das Wort von kleineren politischen Kreisen, z. B. des Athinischen Freistaates, zu gebrauchen, so: *Ce que j'entends par société, c'est une réunion, plus ou moins parfaite au point de vue politique, mais complète au point de vue social, d'hommes vivant sous la direction; d'idées semblables et avec des instincts identiques. Ainsi l'Egypte, l'Assyrie, la Grèce, l'Inde, la Chine etc.*

lichen Krankheiten und deren tiefere und versteckte Gründe richtend, glaubte der Hr. Graf, was er selbst bemerkt, bei allen gewesenen, allen noch lebenden Völkern und, wahrscheinlich, allen zukünftigen, immer die Eine Ursache *) ihres allmäligen Verfalls und Unterganges wiederzufinden. Wie sich derselbe das Zusammenbrechen gerade des römischen Reichs aus jener Einen Ursache zurechtlege, wird erst aus dem dritten noch unerschienenen Bande zu ersehen sein. Bis dahin müssen wir unserer Wißbegierde Zaum anlegen, die gern zum Voraus erriethe, wie sich hier der Vf. mit Gibbon, und Herder (Werke 3. Philos. u. Gesch. Bd. 6. S. 237.) auseinandersetzen suche, die Beide jenen hochtragischen, aber zweimal lang hinausgeschobenen End=Utt eines unermesslichen Weltreiches, sowie sein vorausgegangenes Sinken nicht Einer Ursache, sondern dem Zusammenwirken mehrerer, wenigstens nicht derjenigen zuschreiben, welche Hr. v. G., seiner Theorie nach, zur allein entscheidenden und tödtlichen (I. 36.) machen müßte. Aber was bedarf es erst dessen? Haben wir doch an der noch älteren und in den erschienenen Bänden durchgesprochenen Geschichte Beispiele genug. Die vier letzten Bücher, welche die frühesten Reiche bis zu den Griechen herunter, diese mit eingeschlossen, sich hauptsächlich mit auf vorgedachten Punkt ansehen, stecken voll davon. Und diese Ursache? Die Entartung (*la dégénération*), — wie das 4. Kap. des I. Buchs ausführt. Und dies ist nicht etwa bloß bildlich und moralisch **, nein, buchstäblich als ein Herausgehen aus der Art durch körperliche Vermischung andersrassiger (*allophter*) Völker zu verstehen. Entartung, von Völkern verstanden, bedeutet nämlich (I. 39): „daß dies Volk nicht mehr den innern Werth hat, den es vormals besaß, weil in seinen Adern nicht mehr das nämliche Blut fließt, dessen Werth allmälige Mischungen stufenweis verändert haben; anders ausgedrückt, daß mit dem gleichen Namen,

*) Anders also, als bei den Atomen menschlicher Gesellschaft, oder den Individuen, deren Krankheiten, leider mehr an Zahl als Tage im Jahre, auf, wer weiß wie viel ätiologische Gründe, und gewiß nicht immer einfacher Natur, zurückgehen. „Vier hundert und zwanzig Krankheiten, meint Satyamuni (Laprotz Nf. Polzgl. S. 136), ist der Mensch unterworfen,“ — und den Krankheiten und dem Tode der Staaten läge nur eine Ursache zum Grunde? Nicht leicht zu glauben.

***) *Quis enim generosum dixerit hunc, qui
Indignus genere et praeclaro nomine tantum
Insignis? Oder:
Malo pater tibi sit Thersites, dummodo tu sis
Aeacidae similis Vulcaniaque arma capessas,
Quam te Thersitae similem producat Achilles.*
Und so Juvenal's berühmte achte Satire, die auch auf Völker Anwendung finden könnte, ganz.

es nicht den gleichen geschlechtlichen Grundstock (race) bewahrt hat, als seine Gründer; endlich, daß der Mensch des Verfalls, jener, welchen man den entarteten Menschen (dégénéré) nennt, ein Erzeugniß ist, unterm volllichen Gesichtspunkte, verschieden von den Heroen der großen Epochen.“ Außer dieser großen Einen inneren ethnischen Grundursache des Todes von Gesellschaften (in dem oben S. 42. in der Anmerkung angegebenen Sinne) giebt es an derartigen Ursachen nur (p. 37.) solche in zweiter Linie, deren Wirksamkeit zwar an einzelnen Stellen des Buchs der Vf. nicht ablängen zu wollen sich das Ansehen gibt, während er sie doch anderwärts ohne Umschweif läugnet und in der That nie mit in wirkliche Rechnung bringt, obschon doch für äußere, nicht von innen wirkende sie sämmtlich Niemand wird ausgeben dürfen. Wüßte sich eine große gesellschaftliche Gemeinschaft nur von jener Entziehung des ursprünglich adeligen Blutes und Versetzen mit gemeinem völlig frei zu erhalten, sie müßte, nach des Vfs. Annahme, ewig dauern. Freilich, wenn! — aber der Keim unvermeidlichen Todes (I. 5.) liegt in ihnen allen, und ihre Tage, zahlreicher vielleicht als die des Einzellebens, sind gezählt, so gewiß, als die jedes Menschen. Das ist im Allgemeinen leicht zu sagen, warum? Ihrer Endlichkeit wegen. Alles Endliche muß untergehen, indem es anderem Endlichen Platz macht. Eine Blume blüht vielleicht an demselben Stocke wieder auf, nachdem die anderen verblüht und abgefallen; und — wenn die Zeit der einen Pflanzenart vorüber ist, folgen ihr in der Blüthe neue nach. So gehen und kommen in einem Volke die Einzelnen, und hinwiederum haben auch die Völker ihre Zeiten, wo sie einander ablösen. Nie ruhender „Stoffwechsel“ überhaupt ist in der Geschichte fortwährend thätig, so gut wie in der Natur, welche nur Gedankenlosigkeit „todt“ hieße. Das im Herbst herunter raschelnde Laub ersteht, vermodert und in aufgelöstem Zustande zuvor vom Baume, vielleicht von dem, welchem es gehörte, in seine Gefäße gesogen, durch phönixartige Verjüngung wieder — im Frühjahr. In der Freude über seinen Fund: „So gelangte ich (p. VIII.) zu der Ueberzeugung, daß die ethnische Frage alle übrigen Probleme der Geschichte beherrscht, den Schlüssel dazu hält, und daß die Ungleichheit der Rassen, deren Zusammenfluß eine Nation bildet [also alle Nationen wären von vorn herein gemischt?] genügt (?), alle die Verkettungen in den Geschicken der Völker zu erklären,“ — läßt sich der Vf., wie das in der menschlichen Art oder Unart liegt, verleiten, die in ihm aufgetauchte neue und allerdings folgenschwere Betrachtungsweise weit über die Grenzen ihrer wirklichen Berechtigung, und, noch bevor die nothwendigen Grundlagen ordentlich gelegt worden, hinausweisen zu lassen.

Auch Herder, und wer wüßte es nicht seit Leibnitz? wußte

wohl: „Sind in der Natur keine zwei Blätter eines Baumes einander gleich: so sind's noch weniger zwei Menschengesichte und zwei menschliche Organisationen“, schreibt aber nichtsdestoweniger im siebennten Buche seiner Ideen nicht nur folgende zwei Sätze groß hin: 1) „In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint: so ist's doch ein und dieselbe Menschengattung“, 2) „Das eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisirt“, sondern geht auch (Werke z. Philos. u. Gesch. Bd. V. S. 64.) so weit, Rassen als Verschiedenheiten der Abstammung gradesweges zu läugnen. „Kurz, weder vier oder fünf Racen, noch ausschließende Varietäten gibt es auf der Erde. Die Farben verlieren sich in einander: Die Bildungen dienen dem genetischen Charakter (?); und im Ganzen wird zuletzt alles nur Schattirung eines und desselben großen Gemäldes, das sich durch alle Räume und Zeiten der Erde verbreitet. Es gehöret also auch nicht sowohl in die systematische Naturgeschichte, als in die physisch-geographische Geschichte der Menschheit (vgl. noch S. 99.)“. So wenig wollte dem großen Manne die damals durch Blumenbach auf die Bahn gebrachte Rassen-Eintheilung des Einen Menschengeschlechts zu Sinne: er wußte mit dieser, seiner Meinung nach, mehr auf der Oberfläche schwimmenden und klimatischen Verschiedenheit für seine ethischen Zwecke (Erziehung des Menschengeschlechts zur Humanität) nicht viel anzufangen, und sie mochte ihn sogar anwidern, weil sie doch der Stammeseinheit unseres Geschlechts schien bedrohlichen Eintrag thun zu müssen, — statt sie physiologisch *) tiefer im Bau

*) In dieser Hinsicht lehrreich ist z. B. der Aufsatz: Ueber Negerhaut in Schweigger-Seidel's Jahrb. d. Ch. u. Ph. 1829. S. 1. mit der höchst merkwürdigen Beobachtung: „Im hiesigen (Braunschweigischen) Militärhospitale befindet sich ein Mohr, der früher Soldat gewesen, und mehrere Hiebwunden erhalten hat. An diesen sind nicht nur die vernarbten Stellen eben so schwarz als die übrige Haut, sondern auch an den Stellen, wo das schwarze Pigment durch das Zugpflaster weggenommen worden, erzeugte es sich in sehr kurzer Zeit und noch tiefer gefärbt als vorher.“ — E. Vogt (Köhlerglaube S. 71.): „Die unterscheidenden Charaktere der Rassen liegen nicht nur in der Farbe und in dem Haar, sondern auch besonders in der Bildung des Skelettes und namentlich des Schädels — ihre Verschiedenheit ist bei den Hauptrassen so groß, daß, wie schon oben bemerkt, an eine Veränderung durch irgend welche klimatische oder sonstige Einflüsse nicht gedacht werden kann. Höchstens in der Hautfarbe sind bis jetzt in so fern Modifikationen beobachtet worden, die aber mit den Farben der primitiven Rassen auch keine Aehnlichkeit haben — in allen anderen Charakteren ist noch nirgends eine Aenderung bemerkt worden. Wir haben aber oben aus dem Beispiele der in Amerika eingewanderten Thiere, daß alle klimatischen Einflüsse besonders in der ersten Zeit nach der Einwanderung wirken, später nicht mehr, und man darf sicher annehmen, daß Einwanderer, denen Jahrtausende keine Modification bringen konnten, auch später nicht

des Menschen, nicht bloß in den äußeren Einflüssen der Luft, der Sonne, des Bodens, der Nahrung u. s. w. zu suchen. Meiners feinerseits wollte Alles bei den Völkern, also ähnlich wie unser Vf., auf ihre anerschaffene Mätgift, die *indoles nativa*, schieben, wogegen Georg Forster, der sich 1786 über die Menschenrassen ausließ, mit Recht ankämpfte. Während nun Herder auf die Rassen-Verschiedenheit zu wenig Gewicht legt, gilt sie umgekehrt, wage ich zu glauben, Hrn. v. Gobineau — zu viel, weil, genau genommen, Alles. Erst zwei Hälften aber, erwäge man, geben ein Ganzes. Versetzt eine Pflanze in ein anderes Klima, in ein ihr mehr oder minder zusagendes Erdreich, kurz bringt sie unter den Einfluß verschiedener Bedingungen, und, kommt sie überhaupt fort, so müßte es wunderbar zugehen, oder ihr Gedeihen zeigt sich von allen diesen äußeren Verhältnissen abhängig: wie gewiß es auch bleibt, ihr innerer Trieb werde sie unter keinerlei Umständen zwingen, aus ihrer Art in eine völlig andere Art zu verfallen. Wer will aber behaupten, daß der Mensch, kein bloßer Sklave der Natur, sondern das freie Wesen und in vielem Betracht ihr Beherrscher, in jeder Hinsicht eben so starren und unbeugbaren Gesetzen unterliegen müsse, als z. B. die Pflanzen oder Thierarten?

„Der Fanatismus, der Luxus, schlechte Sitten und religiöser Unglaube führen nicht nothwendig den Fall der Gesellschaften herbei. — Das relative Verdienst der Regierungen hat keinen Einfluß auf das lange Leben der Völker. — Im Fortschritt oder Stillstande sind die Völker unabhängig von den Orten, die sie bewohnen. — Das Christenthum erzeugt nicht und schafft nicht um die Bildungs-Fähigkeit (*Papitudo civilisatrice*)“ — sind eben so viele Kapitel-Überschriften und Sätze, welche, so paradox sie klingen, sich doch nicht so einfach durch in die Luft hineingesprochene Behauptungen etwa entgegengesetzter Art beseitigen lassen. Dazu sind sie in den Kapiteln mit zu vielem Scharfsinn und zwar durch Belege*) aus der Geschichte begründet. Man müßte sie gleichfalls aus der Geschichte selbst widerlegen. Abgesehen aber davon, daß die Geschichte viel Geschehenes entweder ganz verschweigt oder nur mangelhaft aufzeichnete: kann in der Regel noch mehr als über die geschichtlichen Ereignisse und ihr Wie Zweifel obwalten und Streit sich erheben über ihr Warum, über die selten offen zu Tage liegen-

mehr ergriffen werden. Wo wir jetzt hinblicken, sehen wir fast absolute Unveränderlichkeit der Menschen-Arten unter allen Zonen — wir haben durchaus kein Recht zu schließen, es sei einmal anders gewesen.“

*) D. h. Beispiele. Wo es sich aber, wie angeblich hier, um Begründung eines Naturgesetzes handelt, könnten, anders als bei bloßen Regeln, Ausnahmen gar nicht vorkommen.

den ursachlichen Zusammenhänge. Wie schwierig daher, wenn in den großen geschichtlichen Dramen der Völker, und in dem Knäuel ihrer nicht immer vor unseren Augen sich abspielenden Verwickelungen, die letzte und furchtbarste Katastrophe, nämlich des plötzlichen oder minder raschen Verendens, wovon am Schlusse eines geschichtlich bedeutsamen Lebens ein Volk erfaßt wird, wenn diese mit Sicherheit nach ihren Gründen ermittelt und aus dem vorausgegangenen Lebenslaufe des letzteren erklärt werden soll! Wie viel kommt dabei z. B. auf die eigne, oder auf fremde, meinetwegen des Glückes, Schuld? Centnerschwere, erschöpfender Antwort vielleicht nie fähige Fragen. *Ajouter que toutes les sociétés périssent* (wird I. 5. eingeräumt), *parcequ'elles sont coupables, j'y consens aisément; ce n'est encore qu' établir un juste parallélisme avec la condition des individus* [die oft auch ohne Schuld, ohne erkennbare wenigstens, unglücklich sind und unkommen], *en trouvant dans le péché le germe de la destruction.* Wohl an aber, wie kann da Schuld sein, wo ein Naturgesetz waltet, eine Nothwendigkeit, der sich zu entziehen die Völker außer Stande sind, weil ihnen dazu die Macht und die Freiheit abgeht? Mit der pastorenmäßigen Berufung auf Gottes „unerforschlichen Rathschluß“ ist in so fern Niemandem gebient, als dies eingehüllte Bekenntniß des Nichtwissens nur Erklärungen geben kann, die keine sind. Wie unzureichend auch die von der geheiligten Philosophie der alten Zeiten gegebene Antwort laute: sie habe, wird versichert, doch die Frage edler hingestellt, als die rationalistischen Schulen. Die Schöngeister Athens und Roms aber hätten die noch von unseren Zeiten gebilligte Lehre aufgestellt: „Die Staaten, die Völker, die Civilisationen gehen unter nur durch Luxus, Verweichlichung, schlechte Verwaltung, Sittenverderbniß, Fanatismus. Alle diese Ursachen, im Verein oder für sich, wurden verantwortlich erklärt für das Ende der Gesellschaften; und als nothwendige Folge aus dieser Meinung fließt, daß, wo nicht sie wirken, auch keine auflösende Macht vorhanden sein kann. Als Endergebniß müßte man annehmen, daß die Gesellschaften nur gewaltsamen Todes sterben, hierin glücklicher als die Menschen [Staaten sterben, nicht bloß durch selbstverschuldeten, zuweilen nur langsam herbeigeführten Selbstmord, nein, dünkte ich, zuweilen auch „an der unheilbarsten aller Krankheiten“, am *marasmus senilis*], und daß, gesetzt man könne die aufgerechneten Ursachen der Zerstörung umgehen, sich vollkommen eine Nationalität denken ließe, von eben so langer Dauer als die Welt. Als die Alten auf jenen Satz verfielen, heißt es, wurden sie nicht seiner Tragweite inne; sie erblickten darin nichts anderes als ein Mittel, die Ethik zu stützen, der einzige (?) Zweck, wie man weiß, ihres Geschichtssystems.“ Plutarch und Tacitus haben aus dieser Theorie nur Romane und Libelle, wie erhabene Romane und

wie edle (*généreux*) Libelle auch, zu ziehen verstanden; das 18. Jahrh. aber diese Lehren bloß voltairianisirt (I. 9.)“ Ist für eine Geschichte, die mit allerdings grauenvoller Wahrheit, wenn auch nicht im beschönigenden Tone höfischer Unterwürfigkeit, sondern voll bitterm Ingrimms die ganze Nichtswürdigkeit auf und am Throne mehrerer Cäsaren schonungslos aufdeckt und geißelt, — ist hiefür Libell der richtige Name?

Ich will mich nicht weiter auf dies schlüpfrige Gebiet einlassen, das erfahrene Geschichtsforscher ernsthaft beleuchten mögen. Es liegt meinem, zunächst auf die Rassen gerichteten Zielpunkte zwar nicht völlig außer dem Wege, in so fern als ja durch des Hrn. Vfs. Behauptung an Stelle aller jener ethischen Motive gesellschaftlichen Unterganges als alleiniges das ethnische, nämlich Rassenmischung und Art-Veränderung, gesetzt wird. Mich interessirt aber augenblicklich vorzugsweise der eine Punkt, wenn (II. 360.) für die Entwicklung und Hemmung auf der Bahn gesellschaftlicher, sittlicher und überhaupt geistiger Bildung der örtlichen Lage so gut wie alle Wichtigkeit abgesprochen wird. Des Hippokrates Schrift *de aëre u. s. w.* z. B. ist für Hrn. v. Gobineau nicht geschrieben, während Herder, obwohl der großen Schwierigkeit vollkommen inne, das Gewirr von Gesetzen zu entwirren, wonach der Mensch als „ein bildsamer Thon in der Hand des Klima“ von diesem ungemain abhängig wäre, von dem griechischen Arzte mit der größten Achtung spricht und Gebrauch macht (V. 79.). Wie nimmt sich dagegen Hrn. v. Gobineau's Satz aus? Nicht der, z. B. zum Handel günstigst gelegene Ort sei nothwendig allemal von der Vorsehung für den wichtigsten der Erde erkoren und bestimmt; nein (Beweis z. B. Paris, London, Wien, Berlin, Madrid), *c'est celui où habite, à un moment donné, le groupe blanc le plus pur, le plus intelligent et le plus fort*, — und läge er unweit des Polarkreises! Widersprüche, entspringend aus bloßen Einseitigkeiten subjectiver Auffassung von Seiten der betrachtenden kurzsichtigen Menschen; für das höhere Weltauge, also in ihrer gegenständlichen Wirklichkeit, zweifellos keine. Es sei, daß sich die Rassenverschiedenheit mitunter trotz entgegenstehender Umstände Geltung verschaffe und über sie erhebe (wie ja der Geist und die Willenskraft oft, freilich nicht immer, sich unterthan macht die an sich mächtigere Natur); — sie in den Geschicken der Völker für allein wirksam erklären wollen, das geht nimmermehr. Wer hat nun Recht, Hr. v. Gobineau oder Herder? Sie haben Beide Recht und Beide Unrecht, oder, mit anderen Worten, das in der Weltgeschichte waltende Princip besteht aus zwei, sich gegenseitig unterstützenden und regulirenden Gewichten. Es regiert nicht bloß die in die Rassen gelegte Verschiedenheit der Anlage, nicht das reine oder gemischte Blut der Völker: nicht bloß ihr Wohnsitz und

die mit ihm verbundene Gunst oder Ungunst des Klima, der Lage, der Nachbarn; die Zeit-Stellung und mit ihr überkommene Erbschaften u. s. w. Es wirken beide Hauptursachen, sich wechselseitig bedingend — zusammen; und, wie mein Freund Schaller urgirt, ohne ausreichende Uebung wäre ein dem Menschen angebornes Talent gleichwol nichts. Wie allerdings nicht das Kleid den Mann macht, obwohl doch Jedermann bestrebt sein wird, das wenigstens zu scheinen, was dem Kleide gemäß ist, und die Rolle nach Kräften gut zu spielen, welche der Rock dem Träger auferlegt: so gewiß macht den Menschen zwar nicht der Fleck, auf welchen er gestellt wird oder sich stellt („wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand“), allein, aber wirkt doch dazu mit. Und so macht zwar das Land nicht das Volk, wie auch vom Volke nicht das Land gemacht wird; allein — unläugbar — es besteht zwischen beiden die innigste Wechselwirkung.

Lassen wir uns vorderhand erst einiges Nähere über des Vfs. Ausführung seiner Sätze erzählen. Indem er das ursprüngliche Herabsteigen der verschiedenen Völkerhaufen z. B. vom Kaukasus, Altai und Atlas in die umliegenden Ebenen hinab als mit der Einheit des Menschengeschlechts unverträglich (ich würde vielmehr sagen, in sich wenig haltbare) Annahme mancher Gelehrten *) verwirft, und eine schnelle Ausbreitung der Menschen über den gesammten Erdboden von einem und nur einem, einheitlichen Punkte aus, weniger in Folge freiwilliger Wanderung als durch unvorhergesehene und erzwungene Verpflanzungen, — ich gestehe, aus nur sehr hinfälligen Gründen, glaublich findet: geht er (I. 246.) von drei, nicht mehr, nicht minder, Rassen, der weißen, der schwarzen und gelben aus, indem die rothe Amerikanische und braune Malayische, welche Blumenbach hinzufügt, als angeblich bloße Mischungen aus den anderen, namentlich die Malayische als Mischung von Gelb und Schwarz (I. 371.), bei Seite geschoben werden. Diese dreitheiligeerspaltung soll aber nicht auf der Ursprünglichkeit eben so vieler Adame und grundverschiedener Anfänge beruhen; sondern, um

*) Wer eine generelle Fluth und die Rettung einer kleinen Zahl von Menschen aus ihr zur Voraussetzung macht, muß freilich die höchsten, wengleich unfruchtbaren Bergspitzen als die Landungs- und Verbreitungspunkte der neuen Menschheit mit hinzunehmen. Daher denn nicht bloß Noah's Arche, welche auf dem Ararat aufsitzen geblieben sein soll, oder des Deukalion *λάγυα* auf dem Parnasse, Ov. Metam. I. 317, Preller, Griech. Mythol. I. 83., sondern auch im Indischen Epos der Berg Naubandhanam d. i. Schiffsbände, oder nach der Fluthsage im Catapatha-Brähmana (A. Weber, Indische Studien Fest 2. S. 164.) der nördliche Berg „des Manu Herabsteigen (Manor avasarpanam)“ heißen. — Sonderbarer Weise wollen mehrere amerikanische Völkerschaften aus Seen entstanden sein. Smith Barton New Views App. p. 2. Vgl. Preller I. 57.

die körperliche und naturhistorische Einheit der Menschengattung nicht zu gefährden und mit der Bibel in Einklang zu erhalten, wird (freilich ein Mittel von ziemlich zweifelhaftem Erfolge) auf die Möglichkeit einer vormals mächtigeren Wirksamkeit kosmogonischer Kräfte auch in Bezug auf den Menschen verwiesen (I. 247.). Damit wird dann die sonst ziemlich unübersteigliche Schwierigkeit von einem Zerfallen der menschlichen Gattung in seine mannichfaltige Vielheit *) aus der fleischlichen Einheit (beliebt man einmal diese statt eines mehrheitlichen Ursprungs mit schon uranfänglich gesetzter Verschiedenheit des Rassentypus) in vergleichsweise leichter Weise übersprungen. Ich will indeß gegen dies Alles keinen Einspruch erheben. Es heißt weiter: Unter jenen drei Rassen ist die weiße (und wiederum in ihr die Arische, oder Indogermanische, Familie) in dem Maße allen anderen überlegen, eine wahre Auserwählte (*famille d'élite* I. 372.), behauptet vor ihnen

*) C. Vogt, Köhlerglaube S. 50: „Hr. Wagner behauptet wenigstens die Möglichkeit, wir behaupten die Unmöglichkeit der Entstehung aus einem Paare. Es giebt Rassen [Vogt behauptet: Arten], welche charakteristische ständische Merkmale haben und deren Bildung jedenfalls in eine unvordenkliche, der historischen Forschung völlig unzugängliche Zeit fällt; — wir können hinzufügen, daß einzelne Menschenrassen ganz gewiß schon zur Zeit der Diluvialbildungen, zur Zeit des Höhlenbären und des ausgestorbenen Mammuth existirten, eine Epoche, die sich jedenfalls nur nach Hunderttausenden von Jahren berechnen läßt. Diese Thatsache, die man zur Zeit Cuvier's noch zu wenig kannte, um sie zu beachten, geht aus dem evidentesten aus den Untersuchungen von Schmerling und Spring hervor. (Erstere kann man vollständig resumirt finden bei F. S. Pictet, *Manuel de Paléontologie* 2. Aufl. Bd. I. Letztere in dem Bull. der Brüsseler Akademie 1853.) — Unserer Ueberzeugung nach gehören freilich diese diluvialen Ueberreste einer eben so verschiedenen und eben so ausgestorbenen Art an, wie der Höhlenbär. Nimmt man aber, wie Hr. Wagner, die Abstammung von einem Paare an, so muß man auch nothgedrungen annehmen, daß diese, viele Tausende von Jahren alten Knochen in ihrer Bildung dem Urpaare näher kamen, als wir, die wir zeitlich von dem Ursprungspaare jedenfalls mehr abliegen. Daraus folgt dann eben auch, daß Adam ein Schiefzähler, d. h. ein dem Affentypus näher stehender Mensch war. Die Wagner'sche Annahme, daß die ideale, nicht mehr aufzufindende menschliche Urform, von welcher alle Rassen abstammen sollen, der indoeuropäischen Rasse am nächsten stehe, wird also durchaus durch die Thatsache widerlegt.“ — Mag es sich mit jenen Knochenüberresten von angeblich vorweltlichen Menschen verhalten, wie es wolle (bekanntlich wurde bisher das Vorhandensein solcher Menschen hartnäckig bestritten): wenigstens gehen keineswegs alle Autoritäten unter den Naturforschern vom weißen Menschen, als primitivsten, aus. J. B. Link hielt die umgekehrte Ordnung des Uebergangs, von der schwarzen Farbe zur weißen, wenigstens mit der Analogie wilder und zahmer Schweine, in besserem Einklange. Vielleicht versiele man, um zwischen den beiden Extremen von Weiß und Schwarz die Mitte zu gewinnen, noch passender auf Grau als Urfarbe.

einen solchen Vorrang, daß sogar das Treffliche, was letztere schei-
nen aufweisen zu können, gleichwol der weißen Rasse entweder als
bloß unselbständige Nachahmung abseiten der farbigen Menschen,
oder als Folge einer Blutvermischung mit ihr, pflegt zugeschrie-
ben und in Rechnung gesetzt zu werden. So ist nun Verherrlich-
ung der weißen Rasse, — und wer könnte, soweit es, freilich
auf Kosten der übrigen Rassen, mit streng gerechter Wahrhaftigkeit
geschieht, etwas dawider haben? — einer der leitenden Hauptgedan-
ken im Werke. Carus sondert die Menschheit, ich dächte mehr geist-
reich als wahr, nach dem Lichte, in Tag-, Nacht- und Däm-
merungs-Menschen; G. Klemm unterscheidet (wie mich bedünkt,
nicht ohne Willkür) in der Menschheit eine active (z. B. Indogex-
manen, Semiten) und passive Seite (Chinesen, Mongolen, Fin-
nen; Neger; Malaien; Eskimo und Amerikaner), die er freilich,
gleichsam wie Mann und Frau, als zwei zusammengehörige Hälften
derselben angesehen wissen will; Hr. v. Gobineau (p. IX.) starke
und schwache Rassen, und stark, initiativ, wäre, ihm zufolge,
lediglich die weiße.

Der Wichtigkeit des Satzes von der überwiegenden geschicht-
lichen Rolle, welche die weiße Rasse bisher beinahe in jeder
Beziehung (und man könnte sagen, ihr gegenüber, fast nur mit
Ausnahme von Welteroberern wie Tschingiskhan, die anderen Ras-
sen eine solche von stummen Statisten) gespielt hat, soll nicht wi-
dersprochen werden. Allein es fällt dem Beurtheiler schwer auf's
Herz, wird ihm, auf die vergleichsweise doch immer erst kurze Er-
fahrung vom Ehemals und Jetzt hin, zugemuthet, den dahinten ge-
bliebenen Menschenrassen die Möglichkeit eignen Fortschreitens für
alle Zeiten absprechen und ihnen sonach nicht minder die Hoff-
nung auf eine, weil einsichtsvollere, sowie religiös und moralisch hö-
her gehobene, auch reichere und glücklichere Zukunft rauben zu
sollen. Dem Satze gemäß, daß, „wem viel gegeben worden, von
dem auch viel zu fordern“ (I. 112.), müßte, das ist wahr, in seiner
Umdrehung auch jenen Rassen ihre geringere Begabung zu
Gute kommen, ist anders diese so unbestreitbar, als z. B. Hr.
v. Gobineau annimmt. Mir will aber eben die wenig erfreuliche
Behauptung von einer, für die unendliche Zeitferne unabweisliche
Inferiorität der bei weitem größeren Zahl von Völkern (zumal
die Individuen wechseln, nichts weniger als stetig dieselben bleiben)
nicht ohne die allerstrengste Prüfung ebensowenig zu Kopfe als zu
Herze. *Res sacra miser est* — und, ja, ich halte es für eine
dreimal heilige Pflicht allgemeiner Menschenliebe, seiner sich leicht
mit furchtbarer Schwere dran hängenden Consequenzen wegen, sich
vor leichtsinniger Annahme desselben erst dreimal den verantwor-
tungsvollen Satz anzusehen: *Les différences ethniques*,
wohlgemerkt, nicht etwa bloß die gleichgültigeren des Körpers, wie

Hautfarbe, Haar u. s. w., nein, auch die geistigen, — **sont permanentes**. Dabei springt mir ein anderer, nämlich jener berühmte Satz Riccio's durch die Gehirnsfibern: „Sie sind wie sie sind, und müssen bleiben wie sie sind, oder — sie seien gar nicht;“ — für welches Letztere ist nun allerdings, abseiten der Weißen, schon vielfach, z. B. durch das „Feuerwasser“, gesorgt. Wem wäre das unbekannt von der Rothhaut, vorzüglich in Nordamerika *)? und wie lange wird es dauern, daß nicht auch in einzelnen Theilen Australiens die dort einheimische Bevölkerung, vor dem Weißen zurückweichend, wie desgleichen vor dem Menschen die wilden Bestien, einschmilzt und völlig zu Grunde geht? — Jene Lehre von absoluter Ueberlegenheit der weißen Rasse über ihre Schwestern (oder sind die anderen Rassen ganz anderer Art und folglich nicht ihre Schwestern?) hat nur zu viel Thatsächliches, und nicht den bloßen Schein, für sich. Aber steckt denn der Grund zu jener Ueberlegenheit lediglich und allein in einem größeren oder besser geordneten Maaße an geistiger Kraft, an den äußeren Bedingungen der Entwicklung dieser Kraft — nichts? Wer hat denn das Verhältniß beider zu einander schon genau genug abgewogen, und wer offenbart uns, wie groß bei den nichtweißen Rassen der Rückstand ihrer noch unentwickelten, aber trotzdem, also *potentia*, wenn auch noch nicht *actu* vorhandenen geistigen Fähigkeit? Hat man sich ferner auch überlegt, daß eine artliche Verschiedenheit nicht nothwendig sogleich auch in einen graduellen Unterschied ausgeht?

Ueber das sichtbare Hinsiechen mancher Volksstämme kann mich nicht sonderlich zufrieden stellen, der von meinem Freunde Burmeister (Geolog. Bilder II. in dem Aufsatz über „die Obstsorten Brasiliens“ S. 282) in folgende Worte gefaßte Trost: „Nicht bloß darin, daß sie die ältere, die besser gebildete ist, wurde der alten Welt ein Vorzug zu Theil; sie hat ihn auch direkt von der Natur in ihren eignen Zeugnissen bekommen; das lernt man

*) Siehe Gobineau I. 75. Viele Beispiele von der Abnahme oder von gänzlichem Erlöschen mehrerer Indianerstämme hat schon Smith Barton, der 1798 schrieb, *New Views* p. XIX. XXXVI. XXXIX. XLIII. XLV. XLVIII. Wie rührend, was dieser Schriftsteller von den Anstrengungen z. B. der Penobscot, sich vor Aussterben zu schützen, berichtet! *We are told*, erzählt er p. XXXIV., *that these Indians are „extremely anxious at the idea of becoming extinct. [Also ungefähr, wie bei uns eine alte Familie, die nur noch „auf vier Augen steht“ und durch Aussterben ihre Lehne oder dgl. einzubüßen fürchtet!] They cause their children to intermarry while they are young, they wean their infants early and do every thing within their power, the practice of temperance excepted, to preserve their numbers; but all is vain.“* Sind das Thiere oder Menschen, welche einen um die Fortdauer ihres untergang-nahen Geschlechts so tief bekümmerten Blick in die Zukunft werfen? Macht sich das Thier ähnliche Sorgen? —

nicht klarer einsehen, als wenn man die Obstsorten Brasiliens auf ihren Ursprung untersucht und die eigenthümlichen gegen die eingeführten abschätzt; da erst tritt die Schwäche, die Mangelhaftigkeit, die ursprüngliche Gehaltlosigkeit der neuen Welt so recht deutlich dem Beobachter vor die Seele. Möge eine kurze Betrachtung der Art dieses herbe Urtheil bestätigen, es wird dazu dienen können, die Philanthropen, welche den unvermeidlichen Untergang der amerikanischen Urbevölkerung beklagen, zu trösten und ihnen die Ueberzeugung gewähren, daß die westlichen Auswanderer, welche in so vielen Tausenden alljährlich von Europa über den Ocean schiffen, nur ein Gottesurtheil vollziehen, wenn sie die amerikanischen Urvölker von der Stelle drängen; sie sind wirklich nur der Ausdruck des ewig waltenden Gesetzes der Veredlung und Vervollkommnung der Menschheit durch sich selbst“ u. s. f. Das hieße doch fürwahr ein Gottesgericht, vollzogen an Unschuldigen, an Menschen, denen der Boden, aus welchen man sie hinausdrängt, ursprünglich und „von Gottes und Rechts wegen“ gehört, wenn auch eingeräumt wird, daß sie längst nicht so viel damit anzufangen wußten, als es der Weiße versteht. Allein, können sie dafür angesehen und bestraft werden, wenn Amerika vor der Entdeckung zwar jagdbare Thierarten in Menge, aber zähmbare, die sich zu Viehzucht und Ackerbau eigneten, nur wenige *) in seinem Schooße trug; wenn es viele Cerealien des alten Festlandes, auch nicht Obstsorten, wie Birnen, Äpfel, Orangen, kannte; also mehrere Bedingungen zu höherer Cultur seinen ältesten Bewohnern abgingen oder schmaler zugemessen waren? Man kann nur sagen, meine ich, die Natur hat nicht absichtlich so viele Jahrhunderte vor den Blicken Fremder zwei Welttheile wie versteckt gehalten, und ihren bis dahin, außer an einzelnen, gleichsam gereifteren Punkten, spärlich mit menschlichen Insassen überstreueten und gleichsam noch Jungfrau gebliebenen Boden noch aufgespart zu ungeahnten größeren Zwecken. Aber, wodurch hat sie, muß ich gleichwohl fragen, den weißen Einwanderern das Recht in die Hände gelegt, mit diesen den eingebornen Mann gewissenlos niederzuschlagen, oder, durch andere Mittel der Gewalt und List um das Dasein überhaupt, nicht bloß um seinen Grund und Boden, zu betrügen? Oftmals die Nothwehr, ich gebe es zu; bei weitem nicht stets und immer. Der Weg herzugewinnender Güte ist viel zu wenig versucht und eingeschlagen.

Die bis auf unsern Tag abgewickelte sogenannte Weltgeschichte ist sicherlich nur erst ein kleiner Bruchtheil der Lebensrolle, welche, der Menschheit für künftige Aeonen bestimmt, noch unauf-

*) Die Inseln der Südsee besaßen zur Zeit von G. Forster's Besuch nur dreierlei Vierfüßler: Hunde, Schweine und, aus dem Nagergeschlecht, Ratten.

gerollt Clio in der Hand hält, und mir scheint es daher ein glückliches Wort, was Juden gefunden: „Die Menschheit stehe noch ungefähr in der Altersperiode, wo man die ersten Milchzähne zu verlieren pflegt.“ Dürfen wir aber dem bisherigen Gange der Geschichte einigermaßen vertrauen, um auf ihn Weissagungen zu stützen, so zöge man leicht daraus als Schluß: dem Weißen, und das heißt (Asien und Afrika etwa ausgeschlossen) vorzugsweise dem Europäer und seinen Aussendingen nach Amerika, Australien, Afrika (Kapland, Algerien u. s. w.) und Asien (Ostindien, Sibirien) gehört in Zukunft, noch mehr als schon gegenwärtig (ihm gleichsam als gelobtes Land von der Vorsehung angewiesen?) die gesammte Erde; und von den übrigen Rassen wird früher oder später sich ihm, was nicht hinweggestoßen oder ganz hinweggetilgt sein will vom Erdboden, wohl oder übel fügen und unterwerfen, mit ihm sich verquicken, in seinen Schooß aufgenommen sich darin (aber nicht gleichsehr der minder zahlreiche Weiße in den Schooß der Farbigen?) verlieren müssen. Dieser Schluß, der am Wege liegt, ich nehme ihn auf; nicht Hr. v. Gobineau hat ihn gezogen. Doch er nennt die weiße Rasse (mit mehreren früh in ihr gesetzten Unterschieden) eine Familie der Vorherbestimmung (*prédestinée*), und trägt kein Bedenken, die andern beiden, die gelbe und die schwarze, als *ses deux servantes* (doch nicht gar von der Gottheit vorherbestimmte Sklavinnen?) zu bezeichnen (I. 375.). Wissen wir denn wirklich mit solcher Bestimmtheit, ob nicht die letzteren dereinst zu noch ganz andern Zwecken aufgehoben sind, als bloß, für die Weißen wie Dünger zu deren Gedeihen zu dienen? Sich zu civilisiren läßt er für letztere I. 102. — Mischung, als einzigen Ausweg, offen. Wie aber, wenn die übrigen Völkerrassen vom „Hai im Völkermeere“ (so hat man den Europäer nicht grundlos genannt) trotz ihrer vorwiegenden Menge — auf gut Anthropophagisch zuvor verschlungen und aufgezehrt werden?

Als eine unabweissbare Forderung glaube ich aber die stellen zu müssen, daß, je offener für Jedermann die Vorzüge der weißen Völker vor den farbigen zu Tage liegen, um so ernstlicher man sich jeder zu raschen, und überdies unedeln, Uebertreibung derselben enthalte, und das Gute oder Untadelige, dessen die anderen Rassen doch auch aus sich hervorbrachten, statt es zu verstecken und ihnen mäcklerisch zu verkümmern, umgekehrt mit um so wärmeren Eifer hervorziehe und beleuchte, — je mehr es oft erst gesucht sein will. In dieser Beziehung geht mit Hrn. v. Gobineau's Wege der meinige nicht immer zusammen. Um seiner Theorie nach, mittelst Blut-Vermischung und Entmischung in die Weltgeschichte, — denn an Stelle moralischer Weltordnung soll ganz allein, oder in vorderster Reihe diese physische Ursache das eigentlich treibende und bewegende Princip darin sein, — Bewegung zu

bringen, wird Rassenverschiedenheit erforderlich, auch da wo man Mühe hat, solche geschichtlich anzutreiben. Zu dem Ende wird nun nach derlei Völkermischungen, weniger innerhalb derselben Rasse als zwischen verschiedenen, umhergespäht, und diesem Umstande verdanken wir dann Rücksichtnahme auf öfters übersehene Notizen von, wie es scheint, zerschlagenen Völkerüberresten, die, auch wenn man der Anwendung, die von diesen Notizen durch Hrn. v. Gobineau gemacht wird, nicht überall beipflichtet, nun eine besondere Wichtigkeit bekommen. Daher ist er für Asien Schwarzer benöthigt *), und Völker von der gelben Rasse können in Europa, obschon man dieser hier höchstens die Völker finnischen und türkischen Stammes beizuzählen ein begründetes Recht hätte, nicht füglich in noch weiterer Ausdehnung entbehrt werden. Mit den schwarzen Stämmen, sehen sie doch alle (und doch nichts weniger als dies!) schwarz aus, werden II. 79. nicht viel Umstände gemacht. Vor ihrer Nullität in Bezug auf Civilisation soll sich z. B. rücksichtlich der Bevölkerung Aegyptens und Assyriens zeigen, daß die Quelle von Verschiedenheiten nur in der weißen Rasse ihren Sitz hat.

Daß jedoch die Assyrer und alten Aegypter in der That Mischlinge gewesen, stände erst zu erweisen; und, da dies wirklich nur eine bloße, Hrn. v. Gobineau bequeme Annahme, die er nicht bewiesen hat, wird auch noch in die Folgerungen Zweifel zu setzen erlaubt sein, die er aus dieser Annahme zieht. Wie seltsam ferner, daß dabei die schwarze Rasse der Zahl nach vielleicht, wie angenommen wird, sogar mehr betheilt wäre, aber doch ihre Mitwirkung auf die Bildungsstufe jener Völker gering und nichtsbedeutend, während uns doch einigermaßen hiemit im Widerspruch, in Buch II. Kap. VI. die eben so neue als überraschende Versicherung gegeben wird: **Rapport ethnique entre les nations assyriennes et l'Égypte. Les arts et la poésie lyrique sont produits par le mélange des blancs avec les peuples noirs.** Also, man male es sich weiter aus, z. B. Pindars Muse inspirirt von einigen Tropfen Negerbluts, das in des thebanischen Dichters Adern rollt?! Was der Autor hiebei im Auge hat, läßt sich übrigens unschwer errathen. Die Sinnlichkeit, als ein nicht unwichtiges Ingredienz in allen Erzeugnissen der Phantasie, denkt er sich, vielleicht nicht wider die Wahrheit, bei der schwarzen Rasse in stärkerem Maaße wirksam. Und daher seine doch immer wunderbarlich bleibende Meinung.

Indessen, von den außerordentlich vielen und verschiedenartigen Sprachen zu schweigen, die in Afrika gesprochen werden, höre

*) Gobineau I. 368. Sind aber Dunklergefärbte in diesem Welttheile wirklichen Negerstammes? Vgl. Lassen, Ind. Alterth. I. 442. 446. Das dürfte eben so fraglich sein, als wollte man der äthiopischen Rasse ohne Weiteres den doch so verschiedenen Australneger beizählen.

man Burmeister (Geol. Bilder II. 101., vgl. Bruner D. M. 3. I. 27.), welcher, nachdem der außerordentlichen Leichtigkeit, in Brasilien *) Neger zu studiren, Erwähnung geschehen, so fortfährt:

„Hier ist es viel weniger die allgemeine Form des Negers, welche den kundigen Reisenden überrascht, als die ungemene Verschiedenheit der Negerphysiognomien, denen er begegnet; er hofft das längst bekannte schwarze Gesicht mit seinen markirten Zügen überall anzutreffen, und wird dagegen von einer solchen Mannigfaltigkeit der Negergesichter ganz in Erstaunen gesetzt. Dieser Vorzug bringt ihn Anfangs leicht in Verwirrung, er glaubt Ausartungen, und nicht mehr die reine Stammform des Negers vor sich zu haben; bis er durch vielfach wiederholte Betrachtung zu dem Resultat gelangt, daß jede besondere Negerphysiognomie [d. h. doch, versteht sich, abgesehen von der Besonderheit wieder der einzelnen Individuen] eine besondere nationale Differenz anzeigt, die nicht bloß körperlich für die Mitglieder derselben Nation bezeichnend ist, sondern auch mit tieferen geistigen [!] Unterschieden der Nationen in Harmonie steht.“ Man nehme etwa Eichhorn (Gesch. der drei letzten Jahrh. 1818. Bd. VI. 230.) hinzu. „Neben kernhaften und gut gestalteten Negerstämmen, sind seine Worte, wohnen schwächliche und schlechter gebildete, neben rabenschwarzen wieder gelbliche und minder schöne Stämme. So gränzen wieder an thätige, raffinirende und verschlagene Stämme, von edlerem Sinn, die

*) Natürlich stößt der in Afrika Reisende fast immer nur auf einen, oder wenige Stämme zu gleicher Zeit. Auch der Missionar Oldenbörp zog außerhalb Afrika, nämlich gleichfalls im neuen Welttheile, zuerst umfassendere Erkundigungen über verschiedene Neger Sprachen ein. Kölle, den man gewissermaßen seinen Nachfolger nennen könnte, besand sich, was am eindringlichsten seine Polyglotta Africana darthut, auf einem, für solche Forschung ungemein günstigen Afrikanischen Sammelpunkte, wo die Kreuzer aufgebrachtten Sklavenshippen abgejagte Neger aus Land bringen, nämlich zu Freetown in Sierra Leone. Vgl. dessen Bornu Gramm. p. IV. Es werden darin über anderthalbhundert Neger-Idiome berührt, die zum Theil durch wesentliche Unterschiede von einander getrennt sind. Freilich gibt es in Afrika ungeheure Strecken mit nur einartigen und stammverwandten Sprachen, wie z. B. fast der ganze Norden, in so fern er nicht von Mauren und Europäern bewohnt wird, den großen Berber-Stamm in sich schließt, welcher indeß nicht zu den Negern gehört, sondern die Nachkommenschaft bildet von den alten Libyern. So auch ist die große Ländermasse südwärts vom Aequator, so weit man bis jetzt weiß, nur von zwei einheimischen Sprachstämmen, dem schon herabgekommenen der Hottentotten und einem zweiten, dem sich durch Präfigirung der Bildungsformen bemerklich machenden besetzt, der sowohl die gar nicht eigentlich schwarzen Kaffer des Ostens als auch die Kongo-Stämme im Westen befaßt. Diese Homotoglottie verträgt sich sonach mit großer Körperverschiedenheit, wie sie Burmeister (Geol. Bilder II. 128.) zwischen mehreren westlichen Gliedern dieses Stammes hervorhebt.

zum Theil lesen, schreiben und rechnen, faule, geistlose und dumme Neger, die von Geistesanstrengung nichts wissen. Eben so verschieden und noch verschiedener beinahe sind sie in Ansehung der Sprache. Auf einer Strecke von zwölf Meilen hört man oft drei, vier verschiedene Sprachen, die nicht die geringste Verwandtschaft mit einander zu haben scheinen, doch mehr an der Küste, an die sich Stämme von der verschiedensten Abstammung scheinen gedrängt zu haben, als im Innern der Negerländer, wo für die Ausbreitung eines Stammes freierer Raum war, den sie auch zur größeren Ausbreitung ihres Volks und dessen Sprache benutzt zu haben scheinen. Die cultivirteren Negerstämme scheinen [noch etwas zu viel Schein!] einen Theil ihrer Bildung den Arabern und Mauren zu verdanken, welches ihre Religion beweist u. s. w. Die Negerstaaten sind nicht auf einerlei Weise organisirt: bald stößt man auf eingeschränkte Monarchieen, bald auf Despotieen, bald auf aristokratische, bald auf republikanische, bald auf anarchische Verfassungen“ u. s. f. Also die größte Verschiedenartigkeit so gut innerhalb des schwarzen, als beim weißen Typus, und zwar in Anbetracht sowohl des Geistes als Körpers.

Hr. v. Gobineau (I. 361 fg.): „Ich müßte, ohne Zweifel, mit den Wanderungen der Weißen einen großen Theil unseres Erdballs durchmessen. Allein man würde immer die Gegenden von Hochasien zu umkreisen haben, als Centralpunkt, von wo die Bildungshervorrufende Rasse ursprünglich ausging.“ Da nun: „Ich darthun werde, mit wie unerbittlicher und eintöniger Regelmäßigkeit sie (*les lois ethniques et leur combinaison*) ihre Anwendung auferlegen, — so werde ich zuletzt, aus diesen gleichmäßig erschütternden und großartigen Gemälden, um die Ungleichheit der menschlichen Rassen und das Uebergewicht einer einzigen über alle anderen festzustellen, Beweise ziehen, *incorruptibles comme le diamant, et sur lesquelles le dent vipérine de l'idée démagogique ne pourra mordre.*“ Obgleich somit in Gefahr, keinem ganz gleichgültigen Verdachte dadurch mich auszusetzen, kann ich doch, mit des Hrn. Grafen gütiger Erlaubniß, nicht umhin, einige von diesen feinen Beweisen, wo nicht widerlegen, doch entkräften zu müssen.

Es gibt nur zehn große menschliche Civilisationen, und sie alle (?), wird versichert, — sind entsprungen der Initiative der weißen Rasse.

I. Die Indische Civilisation, — anerkannt mit den weißen, sanskritredenden Ariern als Tonangebern an ihrer Spitze. Späterhin der Bildungsheerd für mehrere nord- und ostwärts wohnende Völker von gelber Rasse, und im Süden (z. B. auf Java) von malayischer — mittelst des Buddhismus. Früher schon durch das Brahmanenthum vom Gangesthale aus auf die deghanischen Ureinwohner, die ihrerseits, der schwarzen Färbung (Rassen, Ind. Alterth.

I. 446.) zum Trotz, nothwendig der gelben oder mongolischen Rasse müßten beigezählt werden, im Fall Max Müller, was ich jedoch in der deutsch-morgentl. Ztschr. in Abrede stelle, Recht behielte, die Dekhan-Sprachen, wie er in einer, Bunsens *Philosophy of Univ. Hist.* einverleibten Letter thut, dem großen „Turanischen“ Sprachstocke beizugesellen, unter den die sog. Tatarischen Sprachen, als z. B. der Mongolen und anderer Völker gelber Rasse, fallen. Hienach befänden wir uns also in Verlegenheit, ob wir es bei den autochthonischen Völkern Vorderindiens mit Abkömmlingen gelber oder (nach Hrn. v. Gobineau's häufigem Ausdruck) melanischer (schwarzer) Rasse, oder endlich schon mit Mischlingen, z. B. von Gelb und Schwarz, zu thun haben. Darüber steht, meines Wissens, bis jetzt noch nichts fest. Wenn aber z. B. Kopten und Babylonien als „braune“ Ausläufer der kaukasischen Rasse gelten: warum sollte sich nicht auch die mongolische Rasse einzeln aus ihrem Gelb in eine tiefere Färbung nach Schwarz hin verlaufen?

II. Die Aegypter, um welche sich Aethiopen, Nubier und einige kleine Völkerschaften westlich von der Ammonitischen Oase lagern. *Une colonie ariane de l'Inde, établie dans le haut de la vallée du Nil, a créé cette société (?)*.

III. Die Assyrer, an welche sich Juden, Phönizier, Lybier, Karthager, Himyariten lehnen, haben ihre gesellschaftliche Einsicht jenen großen weißen Einwanderungen zu verdanken gehabt, welchen man den Namen von Abkömmlingen Cham's und Sem's vorbehalten kann. Was die Zoroastrianischen Iranier anbetrifft, welche in Vorderasien herrschten unter den Namen von Medern, Persern und Bactriern, so war das ein Zweig der arischen (indogermanischen) Familie.

IV. Die Griechen, ausgegangen von demselben arischen Stocke. Semitische Elemente waren es jedoch, welche diesen modificirten. Geistig? ja, was z. B. durch Erinnerung an Herübernahme sämtlicher Europäischer Schrift aus Phönizien mag belegt werden; aber auch, wenigstens auf Europäischem Boden, durch körperliche Mischung?

V. Das Gegenstück von dem, was sich mit Aegypten begab, treffen wir auch in China wieder an. Eine arische Colonie, aus Indien kommend (?), trug dahin sociale Bildung (?). Nur, statt wie an den Ufern des Niles, sich mit schwarzen Völkern zu mischen, ergoß sie ihr Blut in malayische und gelbe Massen, und empfing, außerdem vom Nordwesten aus zahlreiche Zuflüsse weißer, ebenfalls arischer, aber nicht hinduischer Elemente.

VI. Die alte Civilisation der italischen Halbinsel, von wo die römische Cultur ausging, war eine Mosaik von Kelten, Iberern, Ariern und Semiten.

VII. Die germanischen Stämme wandelten, im 5. Jhh., den Geist des Abendlandes um. Sie waren arischer Herkunft.

VIII. IX. X. Unter diesen Ziffern werden die drei Civilisationen Amerika's, die der Alleghanen, Mexikaner und Peruaner zusammengefaßt.

„Von den sieben ersten Civilisationen, welche der alten Welt angehören, fallen sechs (?), wenigstens zum Theil, der arischen Rasse zu, und die siebente, oder die von Assyrien, verdankt dieser selben Rasse die iranische Wiedergeburt, welche ihr berühmtester Moment geblieben ist. Beinahe der ganze europäische Continent ist gegenwärtig von Gruppen besetzt, in welchen als Princip das weiße herrscht, aber worin nicht-arische Elemente die zahlreichsten (?) sind. Keine wahrhafte Civilisation bei den europäischen Nationen, wenn nicht arische Zweige dabei geherrscht haben. — Unter den zehn Civilisationen zeigt sich nicht ein melanischer Stamm im Range einweisender Ergreifer der Initiative. Nur Mischlinge von ihnen gelangten zum Range Eingeweihter. — Eben so keine spontane Civilisation bei gelben Völkern, und versumpfende Stauung, sobald sich das arische Blut erschöpft hatte. — Das ist das Thema, dessen strenge Entwicklung ich in den allgemeinen Jahrbüchern der Geschichte verfolgen werde.“ So lauten die, über den Plan des Werkes hinlänglichen Aufschluß gewährenden Worte am Ende von Hrn. v. Gobineau's erstem Buche.

Er selber verhehlt sich nicht, daß es z. B. in Betreff der mächtig durch ihr Blut umbildenden arischen Einflüsse, die für Aegypten und China behauptet werden, gültiger Beweise bedürfe; — ich für meine Person kann noch nicht alle Zweifel in mir unterdrücken, ob der Vf. hier im Rechte sei. Was z. B. die Auswanderung wider-spänstiger Indischer Kschattriyas anbetrißt, die in den Süden des Himmlischen Reichs die erste Civilisation (wann denn, wann nur? doch, hoffentlich, äußerst früh, wennschon erst nach Einwanderung der Arier über den Indus) gebracht haben sollen (II. 258 fg.), so können wir die immer doch etwas abenteuerlich klingende Sage, allenfalls für wirkliche Begebenheit gelten lassen, etwa als Gegenbild zu dem Auszuge der Aegyptischen Kriegerkaste nach Aethiopien, als Psammetich diese durch Herbeiziehung ausländischer Söldlinge beleidigt hatte (II. 44.). Aber, der Same der Cultur, welcher doch in der gelben Rasse Chinas seit Jahrtausenden Wurzel schlug und zu einer, wennauch nicht in allen wünschenswerthen Beziehungen, gedeihlichen, nichtsdestoweniger ansehnlichen Höhe empor schoß, — der wäre durch eine Handvoll aus Indien entflohener Krieger erst zum Keimen und Ausschlagen gereizt und befähigt worden? Wohlverstanden: Soldaten, nicht etwa, wie späterhin, den Buddhismus predigende Apostel. Unglaublich. Ich würde mich nicht dazu hergeben, um Aufrechthaltung eines erdachten

Sages willen, der aber in dieser Allgemeinheit ohne Zweifel irrig ist, jene seltsame Nachricht in der Weise auszubeuten. — Eben so wenig läßt sich dies aus der Gegenwart „weißer Völker mit blonden oder rothen Haaren und blauen Augen“ (bei denen man, in Ermangelung sprachlicher Beweise, ziemlich grundlos an germanische Stämme gedacht hat) an den Westgrenzen China's im Norden um 177 vor Christus (II. 262. 326.) folgern. — Sogar gewisse Elemente der Civilisation unter Attila, Tschingiskhan und Timurleng, bis herunter auf Vorliebe der Kirgisen für literarische Erzeugnisse, und Niederlegung derselben in buddhistischen Klöstern, — woher rühren sie? „Von einer alten Vermischung dieser Stämme mit einigen weißen Zweigen, die sich verloren haben (II. 326).“ — Ferner die wunderbaren sog. Daurischen oder Tschuden-Gräber Sibiriens, weit entfernt, den großen gelben Reichen Hochasiens zugeschrieben werden zu dürfen, verdanken, wird uns II. 340. versichert, ihren Ursprung dem Aufenthalte der weißen Rasse, welcher in der grauesten Vorzeit in jenen Gegenden statt gefunden habe, wohin ihn (S. 343.) vier arische Völker, Indier, Iranier, Griechen und Germanen, unabhängig von einander, versetzten. —

Anlangend aber die gelbe Rasse, so wird (I. 371. II. 347.) vermuthet, wie sich deren ursprünglicher Sitz, man rathe, wo? — auf dem amerikanischen Festlande finde. Von dort nach Asien herübergekommen soll sie, an der weißen Rasse in Centralasien, der Urheimath letzterer (I. 373.) sich brechend, durch eine Gabelung in der einen Abtheilung sich südwärts gewandt haben und theilweise mit Schwarzen zur Malayischen Familie zusammengefloßen sein, während die zweite, wird behauptet, ihren Strom vorwärts unterhalb des Eismeers hin nach Europa (Lappen, Finnen; etwa gar Iberer, Illyrier und andere Urstämme Europa's?) ergoß. Umgekehrt hat man oft die rothe Rasse (gl. als Mischung von Weiß mit Gelb) mit der gelben (übrigens, bis jetzt, ohne sprachliche Beweise) in nähere Verbindung gebracht, und zu dem Ende hin jene in Asien von diesem Welttheile aus in den neuen hinübergeschickt. Hr. v. Gobineau's Ansicht dagegen ist mir neu, und deshalb, als ich zuerst darauf stieß, wagte ich kaum meinen Augen zu trauen. Und das wäre eine klare Thatsache, auf deren Entdeckung unser Autor sich etwas zugute zu thun Ursache hätte, kein (und zwar ziemlich halbsprechendes) Wagstück der Phantasie? Läßt Jemand die rothe Bevölkerung Amerika's eigens auf dessen Boden entstehen: ich hätte nicht viel dawider. Denn, alle der fleischlichen Ureinheit unseres Geschlechts, sei's nun in physiologischer oder in sprachlicher Beziehung sich entgegenstimmende Schwierigkeiten in Erwägung genommen, giebt es allerdings Gründe genug, an der Abkunft aller menschlichen Rassen von nur Einem Urpaare

ernstlich zu zweifeln. Aber, wie kommt Hr. v. G., der an einheitlichem Ursprunge der Menschheit festhält, doch hiebei mit seiner Ansicht über die gelbe Rasse zurecht? Wie kam letztere nämlich aus unserer uranfänglichen Wiegenstätte, denn das müßte ihm zufolge doch Asien bleiben, zuvor, und, wenn nicht durch die Luft, auf welchem Wege dann, hinüber nach Amerika, um darauf späterhin theilweise (und zwar, wie sonderbar, ganz anders gefärbt?) wieder nach seiner asiatischen Urheimath zurückzukehren? Versteht sich, die mongolischen Physiognomien der Eskimos beweisen nichts für die ungeheure übrige Masse amerikanischer Völkerschaften.

Ein Zusammenhang der Bevölkerung Aegyptens, wie ihn z. B. P. v. Bohlen, nachmals selber darüber unsicher geworden, zu erweisen trachtete, mit Indien fällt in sprachlicher Beziehung vollkommen nichtig zu Boden. Die angeblich Sanskritischen Elemente, wie man sie im Koptischen und Altägyptischen zu finden glaubte, beruhen auf Täuschung oder sind (wie z. B. die seit den Ptolemäern aufgenommenen *Graeca*) sonst unbeweisend. Der Vf. gibt S. 8. von der Aegyptischen Sprache Folgendes an: „Das Aegyptische ist aus drei Bestandtheilen (?) zusammengesetzt. Der eine fällt den schwarzen Sprachen zu. [Etwaige Beziehungen zu einheimischen Idiomen Afrika's sind bisher mit Sicherheit noch keinesweges ermittelt]. Der zweite, entspringend aus dem Zusammenstoß dieser schwarzen Sprachen mit dem Idiom der Chamiten [sein Name, so lange man nicht sagt, welcherlei Völker, mit welcherlei Sprachen darunter zu verstehen, um nichts weniger kern- und inhaltslos, als eine taube Ruß] und Semiten, bringt diejenige Mischung hervor, welche man nach der zweiten dieser Stämme nennt. [Sprachliche Beziehung zum Semitischen von tieferem Charakter ist unlängbar.] Endlich zeigt sich eine dritte Parthie, sehr räthselhaft, sehr ursprünglich, ohne Zweifel, [ich wüßte nicht, daß eine solche von Bedeutung vorhanden], die aber, in mehreren Punkten, arische Beziehungen und eine gewisse Bluts-Verwandtschaft mit dem Sanskrit zu verrathen scheint.“ Wenn, was ich noch stark bezweifele, wirklich Arische, dann doch keinesfalls im Besondern Sanskritische Sprach-Kinderschaft im Aegyptischen. Vgl. auch den Herausgeber von Schwärze's Koptischer Grammatik, Steinthal (Logik u. s. w. S. XII.) Bei solcher Bewandniß gehört einige Kühnheit dazu, für die Aegypter auf — *origine sanscrite du noyau civilisateur de la race* (II. 12.) zu bestehen; auch dann, wenn man den Aegyptern mehr den kaukasischen weißen, als den afrikanischen Typus glaubt zuerkennen zu dürfen. Hr. v. G. weiß aber das Mischungsverhältniß des Blutes im Aegypter des XX. Jahrhunderts vor unserer Aera, wenn auch nur nach ungefährender Angabe, doch genau genug dahin anzugeben, daß dieser in sich hat ein Drittel arischen Blutes, ein anderes von Negerblut und ein letz-

tes Drittel an sang **chamite blanc** (wie es der Vf. nach schwer faßbarer Nomenclatur nennt), während für den Aegypter des VIII. Jhs., in seiner Natur zur Hälfte melanische Elemente liegen sollen, vom weißen hamitischen Principe ein Zehntel, vom Semitischen drei, aber kaum Ein Theil vom Arischen. Es ist gut, dem die seiner Ansicht nicht so günstige, obschon II. 2. von ihm selbst angezogene Stelle aus Lepsius Briefen aus Aegypten S. 220. entgegenzustellen, wo dieser sagt: „Ich hoffe, daß aus dem Studium der einheimischen Inschriften und der jetzt noch lebenden Sprachen sich manches wichtige Resultat ergeben wird. [Ich auch.] Der äthiopische Name umfaßte viel Ungleichartiges bei den Alten. Die alte Bevölkerung des ganzen Niltalles bis Chartum, und vielleicht auch den blauen Fluß entlang, so wie die Stämme der Wüste östlich vom Nil, und die Abyssinischen Völker, unterschieden sich ehedem wahrscheinlich noch bestimmter als jetzt von den Negern und gehörten zur kaukasischen [also weißen] Rasse; die Aethiopen von Meroe (nach Herodot der Mutterstaat aller Aethiopen) waren rothbraune *) Leute, den Aegyptern **) ähnlich, nur dunkler, wie noch heut zu Tage. Dies beweisen jetzt auch die Denkmäler, auf denen ich mehr als einmal die rothe Hautfarbe der Könige und Königinnen erhalten gefunden habe. In Aegypten wurden, namentlich im

*) „Der Mime Ira Aldridge, was man bei dessen Beurtheilung nicht außer Acht lassen darf, gehört nach Burmeister, Geol. Bilder II. 141., dem nordwestlichsten Stamme der Negerrasse, den Fulah's, an, und dieser enthält, wie Beobachter lehren (Sömmering, Ueber die körperl. Versch. des Negers vom Europäer S. 15.), die schönsten Typen, welche den braunen Völkern der kaukasischen Rasse, wovon die Aegypten und Babylonien als letzte Sprößlinge sich erhalten haben, viel näher stehen, als irgend ein anderes Nohrenvolk. Schon seine Farbe war entschieden heller, rothbrauner, als ich sie bei den Negern Brasiliens, die alle mittelafrikanischen und südwestafrikanischen Ursprungs sind, wahrgenommen habe.“ Man glaubt aber diese Besonderheit der Fulah's aus Mischung von Negern mit Mauren erklären zu können. — Es ist mir aufgefallen, daß in den Aegyptischen Hieroglyphen auch zur Bezeichnung der Erde die rothe Farbe angewendet wurde (Champollion Gramm. Eg. p. 7.), und möchte ich damit in Verbindung bringen, daß im Hebräischen sowohl *adamah* (Erde) als *Adam* eig. „roth“ heißt. Vgl. Duch, Genesis S. 67.

**) Nach Champollion in der Gramm. Egypt. p. 316. wurde das Adj. *kame* (schwarz) durch zwei Charaktere ausgedrückt, wovon der erste, ein Krokodilschwanz, Symbol war für die Finsterniß. Etwa das Krokodil als Thier, welches das selbst „schwarz“ geheißenene Aegypten, Champ. p. 152., charakterisiren sollte? Vielleicht wählte deshalb Apollonius *ἠσθη*, das dunkle, als Epitheton für Aegypten, obschon Buttman, Veril. I. 122. das Wort anders deutet. Außerdem setzte man dazu noch als Determinativum das Zeichen für Haar, „weil die Haarfarbe der Aegypter schwarz war.“ — Leo Universalgesch. I. 101. denkt sich jedoch auch die Farben unter der Domination der Götter.

Alten Reiche, vor der äthiopischen Vermischung zur Zeit der Hyksos die Frauen stets gelb gemalt, und zu derselben Farbe neigen noch jetzt die Negypterinnen, die in den Harems gebleicht sind. Seit der achtzehnten Dynastie kommen aber auch rothe Frauen vor, und so wurden die Aethioperinnen gewiß immer dargestellt“ u. s. w. Nach S. 97. finden sich in Darstellungen von Fechterspielen öfters „unter den rothen oder dunkelbraunen Menschen der ägyptischen und der südlicher wohnenden Racen sehr hellfarbige Leute, die gewöhnlich eine von jenen verschiedene Tracht und meistens rothes Haupt- und Barthaar und blaue Augen haben. Die sind offenbar nordischer und wahrscheinlich semitischer Abkunft. Einzelne Einwanderungen solcher Familien, wie die Jakobs, waren Vorläufer der Hyksos und bahnten ihnen sicher den Weg.“

Ich muß bekennen, daß mit derartigen Mischungs-Theorieen, so frei und unbefangen, wie Hr. v. G. pflegt, zu schalten, mir bald der Muth entsänke. Wie vielfältig auch Menschen, als bloße vereinzelte Einsprengungen, unter fremde Völker verirrt, und wie selbst massenhaft Völkerschaften in der „géologie morale“, Menschheit geheißt, drüber und drunter geschichtet und gelagert, oft auch wild durch einander geworfen worden, — gleicht diese Art Geologie entfernt schon an wissenschaftlicher Sicherheit der terrestrischen, die ohne feste Grundsätze und Verfahrensweisen nicht weit reichte? Wie ändert sich, spreche ich von Mischungen zwischen noch umfangreichern Menschengruppen, als z. B. den sprachlich und volklich zusammengescharten, also zwischen physiologisch unterschiedenen Rassen, — wie unendlich ändert sich da sogleich im Allgemeinen das Verhältniß, je nachdem ich von nur drei, wie Cuvier, oder, wie Blumenbach, von fünf, mit Prichard von sieben, (die iranische, turanische, amerikanische, der Hottentotten und Buschmänner, der Neger, der Papuas und Alfourus), oder, nach noch Andern Meinung, von mehr als einem Duzend solcher, der Voraussetzung nach uranfänglicher, nicht durch Mischung entstandener Rassen ausgehe *). Nur schlimm, welches System der Eintheilung man auch wähle: „immer ist, wie Hr. v. Humboldt Kosmos I. 383. gesteht, keine typische Schärfe, kein durchgeführtes natürliches Princip der Eintheilung in solchen Gruppen zu erkennen“, und vermuthlich fährt man mit Beobachtung der Sprachen, indem sie nationale Formen offenbaren und absondern, noch immer besser. Ist denn aber Bestimmung von rassenhaften Völkermischungen (vielleicht noch schwieriger als Nachweis von Sprachmischung) eine

*) Man vgl. auch einen lesenswerthen Aufsatz: Die Menschenrassen von S. H., in Cotta's Deutscher Vierteljahrsschrift 2tes Heft. S. 170 bis 248. und die Anzeige mehrerer einschlägiger Werke von Prichard, Hamilton und Bunsen im Quarterly Rev. Nr. CLXXI. Dec. 1849.

Kleinigkeit, wo (und das wird leider meistens der Fall sein) weder Physiologie, noch Sprache, in nur seltenen Fällen Geschichte, zusammen oder bloß einzeln, eine ausreichende Gewähr hiefür liefern! Es kann aber nicht erlaubt sein, mit Elementen zu rechnen, die man gar nicht, oder nur unverlässlich, kennt, und mit ziemlicher Willkühr (oft wider die Wahrscheinlichkeit) hypothetisch aufstellt. In Amerika haben wir wirkliche Rassen-Mischung vor Augen, wie z. B. 1) von Weißen und Schwarzen, oder die nach den Maulthieren benannten Mulatten, in welchen, wie überhaupt bei Mischlingen, nach Burmeister's Ausdruck (S. 160.) „die Rassen mit ihren excessivsten Eigenschaften durch einander gemildert sind und das Grobe sich in eine Feinheit und Zierlichkeit verwandelt hat.“ 2) Mestizen (lat. *misticus*, *σμίμυκτος*), d. h. Mischlinge von Weißen und Rothem (Indianern). 3) Von Schwarzen und Rothem. Dazu die weiteren *temperamenta sanguinis, coloris atque ingenii*, in buntester Auswahl, als z. B. Quarteronen, Quinteros, und so fort in schwer verfolgbare Ferne. (Vgl. v. Tschudi, Reise nach Peru I. 162.) An diesen, im Einzelnen auch nicht stets in Betreff der Vaterschaft ganz unverfänglichen Beispielen hätte man zu studiren, wie Völker von gemischtem Blute (also z. B. Weiß mit Gelb; Weiß oder Gelb mit dem Malayischen Braun u. s. w.) sich etwa ausnehmen müßten, um, wo andere Beweise mangeln, mit einiger Wahrscheinlichkeit für Mischlinge ausgegeben werden zu dürfen*). Waren z. B. die Aegyptier, die Assyrer u. s. w.

*) In diesem Punkte stimmt meine Ansicht fast ganz mit derjenigen überein, welche C. Vogt (Nöhlerglaube und Wissenschaft S. 72) so formulirt: „Wie weit aber die Veränderungen der Charaktere durch Mischung gehen können, dies festzustellen ist erst dann möglich, wenn die Charaktere der primitiven Rassen festgestellt sind. Ob ein bestimmtes Volk durch Mischung primitiver Rassen entstanden, ob es selbst primitive Rasse sei, wird erst durch Vergleichung der Sprache, der primitiven Wohnsitze, der Charaktere in allen ihren Einzelheiten möglich. Man hat bis jetzt noch keine genaueren Angaben über die Abstufungen der unterscheidenden Charaktere bei den constatirten Mischlingen, die wir besonders in Süd-Amerika zu beobachten Gelegenheit haben, — nur so viel wissen wir, daß weder Jambos, noch Mulatten, noch Mestizen (Mischlinge von Negern, Amerikanern und Weißen) irgend einer derjenigen Rassen gleichen, die auf dem Erbboden zerstreut sind — so daß aus dieser Erfahrung es sehr wahrscheinlich wird, daß nicht nur fünf oder funfzehn, sondern Hunderte von Stammpaaren existirt haben. Wäre eine von denselben primitiven Rassen, die jetzt in Amerika etablirt sind, ein Mischling oder ein Abkömmling der andern Rassen, so müßten schon längst wieder solche Rassen entstanden sein, denn Indianer, Chinesen, Neger und Europäer haben sich jetzt auf dem Boden der neuen Welt so reichlich unter einander gemischt und gekreuzt, daß man wohl sagen kann, alle Hauptassen haben dort Mischlinge erzeugt. Ist nun aus der Mischung der übrigen Rassen auf dem

so beschaffen? Ich begreife, warum der Vf., seiner Geschichts-Ansicht zu Liebe, auf den Rassen-Unterschied überhaupt (viel weniger, auf den, weil minder allgemeinen, auch unendlich bestimmteren und faßbareren, der Sprache) ein so außerordentliches Gewicht legt. Daß dem die Reinheit oder Unreinheit des Bluts in nächster Nähe folgt, ist nur eine weitere Consequenz davon. Ja, so kommt es, daß in Hrn. v. Gobineau's Augen im Blute der Völker die (schwer zu erlangende) Zahl seines Mischungsverhältnisses eine so große Bedeutung erhält: ist ihm zufolge dieselbe doch beinahe der sicherste Ausdruck für die Summe der geistigen Fähigkeiten und Charaktereigenschaften; und zwar zeigt bei Mischungen mit einem weißen Momente dieses in einem Maße, das mit der Proportionalzahl desselben in Verhältniß steht, auch dessen geistige Oberhand an. Gewiß, man hat bisher darauf noch zu wenig geachtet, durch fortgesetzte Mischungen muß nothwendig ein Volk allmählig ein Andersartiges werden, als die zur Mischung beitragenden Faktoren für sich. Il a complètement changé de race, donc de nature, et par conséquent il est dégénéré (I. 56.).

Was aber gar erst sagen von den Assyrern? Vor den mehr als überraschenden Ausgrabungen und Entdeckungen durch Botta, Layard, Rawlinson und Andere, was wußten wir von ihnen? was wissen wir jetzt davon? Jetzt viel, ungemein viel, in Vergleich zu unserer früheren mageren Kenntniß. „Obgleich uns die Namen Niniveh und Assyrien, sagt Layard (Populärer Bericht, Deutsch von Meißner S. 2.) sehr wahr, von Kindheit auf wohl bekannt sind, und mit unseren frühesten Kenntnissen, die der heiligen Schrift entlehnt, in Verbindung stehen, so entdecken wir, wenn wir uns fragen: was wissen wir eigentlich wirklich von ihnen? daß wir über ihre Geschichte, und sogar ihre geographische Lage ganz unwissend sind.“ Nun, allerdings, wir haben jetzt mittelst der in Khorsabad, Nimrud, Kujjundschi u. s. w., am Tigris unweit Mosul, aufgefundenen Bauten und Bildwerke eine lebendigere Anschauung von dem Thun und Treiben dieses einst so mächtigen, allein so lange hindurch und so tief in Vergessenheit versunkenen Volkes erlangt. Aber sind die Inschriften, welche aus dem schützenden Dunkel von Trümmerhausen nach Jahrtausenden dem Tageslicht wiedergegeben worden, schon hinlänglich lesbar, ihre, sogar den Verwandtschaftsverhältnissen nach noch ganz unklare Sprache verständlich gemacht? Nein, dies Studium dämmert erst eben mit langsam wachsendem Siege über die Finsterniß am literarischen Ho-

amerikanischen Boden, auf dem in unvordenklicher Zeit die Indianer-Rasse sich durch Entartung gebildet haben soll, ist dort, unter denselben klimatischen Verhältnissen, Etwas einem Indianer Aehnliches erzeugt worden? Selbst Hr. Wagner, sonst fest genug, wird nicht Ja sagen können.“

rizonte auf. Welche Stelle nämlich im großen Haushalte der Völker nehmen, volllich und sprachlich, die Assyrer ein? Ehrlich gestanden, wir wissen es augenblicklich noch nicht: die vorgebrachten Vermuthungen darüber sind noch zu unsicher, um darauf irgend haltbare Schlüsse zu bauen. Unter den Semiten? Schwerlich, vgl. Tuch, Genesis S. 253. Unter Ariern, oder worunter sonst? *) Aber das Dunkle wird durch unseren Autor, wie ich vermuthe, noch dunkler gemacht. Er zieht in die Geschichte einen Namen hinein, welcher darin, nach der ihm hier eingeräumten weitesten Fassung, ethnisch keinen greifbaren Sinn hat. Was sind denn seine bald schwarze bald weiße Chamiten? Nebel und Rauch**).

*) Edwin Norris, On the Scythic version of the Behistan Inscription. 1853. (Journ. of the Royal Asiatic Soc.) sieht in der Sprache dieser Inschrift Analogieen mit Tatarischen Sprachen. Vgl. Gött. Gel. Anz. 1855. Stück 77 fg.

***) C. Vogt, Köhlerglaube S. 79.: „Alle Documente zeigen, daß der älteste Obelisk von Heliopolis im 23ten Jahrhundert vor Chr. G., also kurze Zeit vor der Noah'schen (partiell mesopotamischen) Sündfluth errichtet wurde und daß die ganze Geschichte der Israeliten von Noah bis Moses in die Periode der ägyptischen Hyksoskönige, also in einen Zeitraum von etwas über 500 Jahren fällt. In diesem Zeitraum muß also für den Bibelgläubigen die Entstehung der Rassen vor sich gegangen sein, denn zu Moses Zeit stehen sich schon in Aegypten Neger, Aegypter und Juden strenge geschieden gegenüber und sind sich die Israeliten dieser Rassenunterschiede wohl bewußt.... In einem Zeitraume von nicht ganz vierhundert Jahren müssen für den Bibelgläubigen von drei Menschenpaaren aus sämtliche Rassen und Völker der Erde entstanden, seit der Sündfluth müssen sämtliche Länder der Erde, Amerika mit einbegriffen, von Menschen bevölkert worden sein.... Die Lehre der Schrift setzt die Abstammung des Noah in geschichtlicher Zeit, daran ist kein Zweifel — und der positive Gegenbeweis dagegen ist geführt, indem wir sicher wissen, daß in dieser Zeit, d. h. seit 4000 Jahren die Rassen nicht entstanden sind, nicht entstanden sein können, und daß seit dieser Zeit die Erde nicht von den Abkömmlingen eines einzigen Paares bevölkert werden konnte.... Man könnte sich allenfalls durch die Annahme zu retten suchen, daß die Frauen der Söhne Noah's, über deren Abstammung nichts weiteres gesagt wird, aus solchen Rassen genommen gewesen seien, deren Entstehung aus den vorsündfluthigen Zeiten sich herleitete, und daß durch Vermischung der Söhne Noah's mit diesen Weibern wenn nicht alle, doch einige Hauptmassen entstanden sein könnten. Man käme damit auf die Cuvier'sche Annahme von drei primitiven Menschenrassen zurück, indem man von Sem die ganze iranische (weiße oder kaukasische), von Ham die äthiopische oder Negerrasse, von Japhet die mongolische Masse ableitete und annähme, daß jede Schwiegertochter Noah's aus einer anderen primitiven Masse genommen gewesen und auf diese Weise Stammutter einer jener drei Hauptmassen geworden sei. Abgesehen davon, daß das sündfluthliche Strafgericht hauptsächlich deshalb kommt, weil das auserwählte Volk sich mit anderen Völkern vermischt (1. Mose 6, 1.), und deshalb schwer anzunehmen wäre, daß trotz ihrer Verheirathung mit Weibern anderer Rassen die Söhne Noah's gerettet worden seien,

Aegypten hieß gewöhnlich **KHME**, **XHMI** (das schwarze), wie Champollion, **Gramm. Egypt. I. 152.**, unter Erinnerung an den Cham und neben Besprechung der übrigen Namen des Landes, auseinander setzt. Daher bezeichnet nun Cham, zu einer (natürlich mythischen, eponymen) Person erhoben, den Repräsentanten der gesammten, von Leuten dunkler Färbung bewohnten *zona torrida* des Südens, wie der Vf. z. B. aus Tuch's Genesis S. 203. Ausg. 1. ersehen kann. Umsonst sträubt er sich I. 377. gegen diese, vollkommen und allein richtige Deutung, und läßt daher unüberlegter Weise Chamiten, weiße, von Turan nach Süden herabkommen. Auch wird von ihm verkannt, daß die Kanaaniter, trotz ihrer ächt semitischen Sprache, nur übel angewendeter Nationalhaß, wahrheitswidrig und gleichsam zur Beschönigung, wenn „das Volk Gottes“ sich eines, den ersteren gehörenden Landes bemächtigte, für fluchbelastete Söhne Chams erklärt. So steht denn auch Nimrod als Repräsentant der Assyrer wohl gleichfalls nur aus Nationalhaß unter den Chamiten. (Tuch a. a. O. S. 188. 199. 244. fg. Grotensend in deutsch-morgenl. Ztschr. VIII. 785.)

Sollte es außerdem so schwer sein, den wahren (politischen) Sinn der Worte Genes. IX. 25.: „**Maledictus Chanaan, servus servorum erit fratribus suis**“ zu fassen? Die Herrschenden aller Zeiten und Völker haben, mitunter ohne Einräumung von Gegenrechten, den Unterworfenen die Pflicht des Gehorchens in der Regel eindringlich genug einzuschärfen und als den Ausfluß „göttlichen“ Willens und Rechts (wenn diese gleich oft einen überaus menschlichen Ursprung hatten) vorzustellen gewußt. So ist nach Indischer Lehre ebenfalls „der Sudra *dāsa*, oder, (allem Vermuthen nach zu milde übersetzt) Diener der übrigen Kasten, denen er ohne Reid gehorchen soll“, Kasten, Alterthumsk. I. 818. Natürlich sind die Sudra's bei dieser Bestimmung nicht selbst befragt. Ist doch zudem der Hr. Graf zuweilen nicht vorsichtig genug, z. B. von den farbigen Rassen das Beiwort: „verworfen, gottverdammnt (*reprouvés* I. p. 382.)“ zu gebrauchen. Ja, sahen wir oben, —

während alle übrigen für diese Vermischung büßen mußten — abgesehen von diesem Umstande schiebt leider die Bibel selbst auch dieser rettenden Annahme den Kiesel vor, indem sie unter den Nachkommen Cham's ausdrücklich den Nimrod und die Erbauer von Niniveh erwähnt, welche nach den uns überkommenen Denkmälern und Bildwerken ganz sicher zu der iranischen Rasse gehören und keineswegs Spuren weder des mongolischen noch des afrikanischen Typus zeigen. So bliebe denn als Stammvater der Neger und Mongolen, der Amerikaner und Malayen, der Neuholländer und der Papuas, kurz aller Hauptrassen, mit Ausnahme der weißen, und all' ihren mannichfaltigen Zwischenvölkern, einzig und allein [der übrigens selbst weiße] Japhet übrig, dessen Nachkommenschaft ich mit meinen Kenntnissen aus der Bibel nicht zu enträthseln vermag“ u. s. w.

eine den weißen Sklavenhaltern sicherlich nicht unangenehme, im Gegentheil von ihnen selbst schon mit nicht blöder Scharfsicht aus der Bibel gezogene Lehre! — wird von ihm sogar keine Scheu getragen, die gelbe und schwarze Rasse für Dienerinnen (*servantes*) der weißen auszugeben. Zu weiterer Erläuterung von jener absichtlich verstellten geschlechtlichen Einordnung Kanaans in die Völkertafel der Genesis können andere Züge*) von Geschlechtsanalogieen dienen, welche dasselbe Buch mit vielen Stammsagen anderer Völker theilt. So z. B. der, warum die Ismaeliten (Araber u. s. w.) keiner allzulegitimen Abkunft ihr Dasein verdanken. Zwar wollten und konnten auch nicht die auf ihren Vortritt eifersüchtigen Israeliten den Ismaeliten die Stammesgemeinschaft mit sich (mittelfst Abraham) streitig machen, und sie scheinen sogar ein gewisses älteres**) Vorrecht, das jene für sich beanspruchen mochten, nicht ganz haben austilgen können. Dafür mußte der Makel der Halbschlächtigkeit an deren Ahnherrn, Ismael (Genesis Kap. 16.) kleben. Abraham zeugte ihn zwar früher, allein nicht mit seiner rechtmäßigen, weil anfangs unfruchtbaren, Gattin, sondern mit einer ägyptischen Magd, wonach die Ismaeliten mütterlicher Seits durch Mizraim***)

*) So z. B. die Sage von den Hunnen, die einer Verbindung von Amazonen mit Ungeheuern (Cassell, Magyar. Alterth. S. 5.) entsprossen sein sollten; oder von den Tataren, deren Namen man vermeintlichen Ursprunges dieses Schrecken um sich verbreitenden Volks aus dem Tartarus wegen, zu Tartaren verhunzte. Klaproth, Asia Polygl. S. 202.

***) Läßt sich dies etwa damit rechtfertigen, daß der Sprachtypus des Arabischen vieles Alterthümliche vor dem Hebräischen voraus hat? Siehe Rödiger in Gesenius Gramm. Einl. S. 1. Nr. 6.

****) Eine Dualform, welche das doppelt durch den Nil getheilte Aegypten, im engeren Sinne Mittel- und Unterägypten anzeigt. Luch, Genesis S. 241. Auch Aeg. *Μεσση* DC., Arab. *مصر*. Es wäre für das Alter des Namens eine vielleicht nicht unwichtige Frage, ob man nicht vielmehr Ober- und Unter-Aegypten darunter zu verstehen habe, wofür bei Champollion Gramm. Egypt. p. 98. To B, d. i. die beiden Welten, vorkommt. Ober-Aegypten ward durch eine Art Lilie oder durch die weiße Krone; das untere Aegypten aber durch die Papyrusstaude oder durch die rothe Krone hieroglyphisch dargestellt. Champ. p. 25., vgl. auch 152. Ferner heißt Aethiopien Kósch, Kúsch, bei den Aegyptiern, p. 158. IOVNAN, das Land der Jonier, p. 151. 175. *Ιαορες*. Schwarze, Altes Aeg. I. 47. findet im Javan seinen Vertreter. *ΤΡΕΙΚΩΝ*, oder auch allensfalls mit *Θ*, Thrakien als Eroberung, die Energetes I. beigelegt werde, zufolge Champ. p. 160. ist wohl zu jung für den Tiras. — Wenn W. Jones, Asiatic Res. T. II. p. 25. ed. Calc. von der Genealog. Geschichte Raschidebbin's sagt, daß sie: like all Muhammedan histories, exhibits tribes or nations as individual sovereigns, so ist das bei Völkergenealogieen der verschiedensten Völker, und auch in jener der Genesis, welche christlichen und muhammedanischen Völkern des Orients vielfach rücksichtlich Ableitung ihrer selbst zum Mu-

hindurch auch wieder auf Cham, den mißachteten, zurückkommen. Wer zuletzt lacht, lacht am besten, und so ist der Spötter Ismael, dem spätergeborenen, aber ehrlich geborenen Isaaq (das Lachen seiner Mutter) das Feld zu räumen (Kap. 21.) genöthigt. „Hagarener“, „Ismaeliten“ (letzteres für Muhammedaner, sogar Zigeuner, s. meine Ztg. I. 61.) ist noch heute im Osten kein Ehrenname und will ungefähr so viel als „Heiden“ bezeichnen. — Der älteste Krieg auf Erden nach Hebräischer Auffassung ist ein Krieg des Ackerbaues mit dem Nomadenleben, welches letztere, als mit der Gebundenheit fester Wohnsitze nicht gut vereinbar, vor jenem zurücktreten muß. Das wird als ein Mord, begangen am Schafhirten Abel durch seinen älteren Bruder, Cain den Ackermann, sinnvoll und schön vorgestellt. Nur erwartete man im Sinne der Sage, daß nicht der Ackermann, vielmehr der Hirt wäre als ältester Sohn unserer ersten Urältern bezeichnet. Wie wunderbar, dieser brüderliche Urzwist der Menschen um ihre verschiedenen Beschäftigungen wiederholt sich noch einmal auf dem Boden des gefeierten Hebräischen Volkes im Lande Kanaan! Der schon im Mutterleibe [d. h. in den frühesten Stadien des Zusammenlebens] begonnene Bruderzwist zwischen Esau, dem ungeschlachten und rauhhaarigen Jäger und Ackermann (zufolge Kap. 36. verheirathet mit „Weibern von den Töchtern Canaan!“), und seinem, an Klugheit ihm überlegenen Bruder Jacob „ein frommer Mann der in den Hütten blieb“, — was bedeutet er anders (Kap. XXV. 23. verräth diesen Sinn im Grunde mit dürrer Worten), als einen Streit brüderlich verwandter Völker von wahrscheinlich zuerst verschiedener Beschäftigung, der sich aber im Verlaufe der Zeiten verfühlich ausglich. Freilich hatte der erst eingewanderte jüngere Stamm der Hebräer den Segen hinweg zum Nachtheil des durch das Erstgeburtsrecht eigentlich besser berechtigten und ureingefessenen kanaitischen Stammes der Edomiter. — Derartige Sagen buchstäblich fassen, und so die obige von Kanaan, als angeblichem Sohne Chams, für genealogische Wirklichkeit nehmen, heißt — sie gänzlich mißverstehen, und anders deuten, als wofür sie sich unbefangener Weise jedem Sehenden selbst geben. Ohnehin darf man nicht vergessen, das ganze 10. Kap. im Buche Moses ist ein, wennauch immer schon altes, Einschiesel, welches preisende Hervorhebung ganz vorzüglich des von Gott ausgewählten Semitischen *) Stammes auf dem Hintergrunde der

ster und Anknüpfungspunkte diente, vollkommen eben so der Fall gewesen, daß man die Völker zu einzelnen Persönlichkeiten zuspitzte und mittelst dieser unterm Bilde verwandtschaftlicher Genealogie Einzelner ihre Stammbezüge sich veranschaulichte.

*) Der Name Sem sollte wahrscheinlich „Ruhm“ bezeichnen (Luch, Genesis S. 203), wozu man als Seitenstück beibringen könnte, daß sich die Slawen auch gern etymologisch als: „Ruhmreiche“ betrachten.

ihm zur bloßen Folie dienenden übrigen (im Horizonte des Darstellers belegenen) Menschenwelt zum wenig verschleierte[n] Zweck hat. Ungefähr im gleichen Sinne, wie bekanntlich der Schiffskatalog bei Homer das mit einer gewissen Absichtlichkeit nachgeholt[e] Mittel abgab, an dem alten gemeinsamen Nationalruhm[e], wo möglich, durch mit gen Troja gezogene heroische Sonder=Ahnen alle hellenische Stämme Theil haben zu lassen.

In Asien giebt es noch einige, wie es scheint, trümmerhaft vereinzelte Volksmengen von schwarzer Hautfarbe; ob aber von gleichem Stamme als der eigentliche Afrikanische Neger oder als der, mit ihm keineswegs zusammenfallende Australneger, oder zuletzt nur ein dunklerer Sprößling einer andern Rasse, — das mag Hrn. v. G. weniger wichtig vorkommen, als mir. Wenn er jedoch aus dem Umgange seiner „weißen Chamiten“ mit dieserlei Schwarzen Mullahen hervorgehen läßt (I. 386.) und daran weitfichtige ethnische Folgerungen knüpft, woher entnimmt er da seine Nachrichten? Ich kenne dergleichen keine. In Betreff speziell von Assyrien aber wird diesen ziemlich bestimmter Inhalt gethan, durch die in Deutschland wohl ziemlich widerspruchlose Bemerkung, daß die drei Namen Taphet, Sem und Ham in viel höherem Maaße eine geographische (Norden, Mitte und Süden der Erde) als streng völkerverwandtschaftliche Eintheilung zu vertreten haben. Wo wir deshalb diese an sich höchst ehrwürdige Geschlechtstafel der Völker nicht anderweit, z. B. linguistisch, in ihrer Wahrheit beaufsichtigen können, da ist sie ein Schatz, der uns blutwenig hilft, und, seiner großen Dunkelheit wegen, häufiger in die Irre führt als aus ihr heraus. — „Bei Krapina befinden sich die Ruinen von drei Burgen, von welchen nach einer alten bei allen Slawen verbreiteten Sage die Urbäter ihrer drei Hauptstämme, Tschek, Lech und Mech, ausgegangen sind“, Kollar bei Schmeller Münchener Gel. Anz. S. 766. Auch so eine Dreiheit von urahnlichen Stammhäuptern. — Oder: Die Entstehung der verschiedenen Völker, nach lamaischen Traditionen (mitgetheilt im Mag. der Lit. des Ausl. Mai 1852.), welche sichtlich sich nicht die noachische Sage, sondern die Indische von der Kasten=Entstehung zum Vorbilde nimmt. Danach giebt es ebenfalls drei [buddhistische?] Hauptvölkerschaften, welche aus der Leiche des ersten Menschen durch Vertheilung der Glieder entstanden. Nämlich 1) aus Kopf und Arm kamen die Chinesen; 2) aus Brust und Magen die Tibetaner, oder der jüngste Stamm. Diese Mitte gebührt ihnen unstreitig, weil ihr

Sonst bedeutet wahrscheinlicher Slawe so viel als „Redender“ (der eine seinen Volksgenossen verständliche Sprache redet) im Gegensatz von „Stummen (barbari)“, wie ihm z. B. die Deutschen heißen. In ähnlicher Weise sind die Assyrer Jes. 33, 19. „ein Volk unergründlicher Lippe u. s. w.“ für den Israeliten. Luch S. 253.

Land als „Nabel der Erde“ gilt. Zählm. S. 267. Endlich 3) geben die untersten Theile des Körpers den mittelsten Stamm, oder die tatarischen Nationen, welche aus diesem Grunde nur fähig sind, auf dem Sattel fest zu sitzen u. s. w.

Vielleicht gewinnt man noch eine deutlichere Einsicht in die Bluts-Theorie des Hrn. v. Gobineau aus ein paar anderen geschichtlichen Beispielen, die unserem Gesichtskreise näher gerückt sind. Nun z. B. nach II. 382. setzen sich die Perser an Stelle der Meder, weil der letzteren Blut nicht so rein ist. „Es galt nun die Frage zu wissen, wer in der iranischen Familie es sein würde, der die Oberherrschaft erhielt. Das medische Volk war nicht mehr das reinste (?). Aus diesem Grunde (!) konnte es nicht das Uebergewicht behaupten; aber durch seine Berührung mit der chaldäischen Cultur war es das am meisten civilisirte, und dieser Umstand hatte ihm Anfangs die hervorragendste Stellung verliehen.“ — Daß von den Griechen das Heft der Herrschaft auf die Makedonier überging, daran ist wieder das Blut schuld. *Il me serait difficile d'alléguer une plus grande preuve de leur (der Makedonier) noble sang* (II. 490.) Nur leider Schade, daß durch v. Hahn in seinen Albanesischen Studien die zwei Sätze bis zur Ueberzeugung wahrscheinlich gemacht worden: 1) Die Epiroten und Makedonier waren noch zu Strabo's Zeiten Ungriechen oder Barbaren; und 2) Epiroten, Makedonier und Illyrier sind Stammverwandte. Der Illyrische Stamm aber, dessen Nachkommenschaft man die heutigen Albanesen sammt ihrem höchst eigenthümlichen (nicht-griechischen) Sprachidiom wird beizählen müssen, war sicherlich auf der griechischen Halbinsel äußerst früh, ja, man darf es wohl dreist behaupten, noch vor den Hellenen, angefessen, und würde somit, da Hr. v. G. Europa zuvörderst von Völkern gelber Rasse (was, nachweislich, höchstens auf Völker Finnischen und Türkischen Stammes: Lappen, Finnen, Esthen, Magyaren; Osmanen, passte) in Besitz genommen sein läßt, seiner Aufstellung gemäß eher der gelben als weißen Rasse zufallen. Wiederum, wie II. 493. des Breiten zu lesen, verdankten die vereinten Makedonier und Griechen den Sieg über das persische Reich, wunderbar genug, weniger dem Genie Alexanders, als ihrem Blute. Zener hat bloß das Verdienst der Beschleunigung eines Umsturzes, der, nicht etwa durch in Folge schlechter Führung des Scepters abseits seiner Machthaber entstandene Schwäche des persischen Reiches, noch auch durch Sittenverderbniß des persischen Volkes, bewahre, sondern durch eine ganz eigentliche Stammes-Ausartung im Körper des letzteren, schon lange vorbereitet war.

On ne peut donc admettre que les institutions ainsi trouvées et façonnées par les races fassent les races ce qu'on les voit être. (I. 65.) Ganz recht; die Institutionen werden von den

Völkern gemacht oder doch zugelassen; aber jene ihrerseits machen auch wieder aus den Völkern dies oder das. Mit fernerer Schlußfolgerung S. 68.: „In England, d. h. demjenigen aller Länder Europa's, wo les modifications du sang ont été les plus lentes [zugestanden, denn der Ausdruck kann sich nur auf den — unerklärlich-zähen Nationalcharakter der Britten beziehen] et jusqu'ici les moins variées [kein bunteres Gemisch des Blutes aber, als gerade dort, von Kelten theils Irisch-Gaelischen, theils Kymrischer Abzweigung; Römer; Germanen verschiedener Stämme, wie Angelsachsen, Dänen; romanisirte Normannen], sieht man noch die Institutionen des 14. und 15. Jahrhunderts als Säulen des gesellschaftlichen Gebäudes aufrecht da stehen. In Frankreich haben zahlreichere und verschiedener (?) geartete vollliche Heirathen das entgegengesetzte Resultat hervorgebracht.“ — Daß die Gallier (auch ihre Sprache?) lange römischer Umbildung widerstanden und an manchen barbarischen Sitten, z. B. Menschenopfern, festhielten, beruht (S. 73.) darauf, daß ihr Stamm „nicht genügend gemischt war.“ Ich will dagegen nicht streiten, indem Versekung mit fremdem Blute auch Sinnes- und Sitten-Abänderung hervorbringen mag. Ist es aber wahr, daß etwa die Iberer (Basken), die Kelten und andere Urbölker Europa's wären unweiser, d. h. ursprünglich gelber Rasse gewesen? Beweis, welcher? —

Sogar für Amerika wird schon ein Beleg für seine Meinung vom Vf. vorweggenommen. Daß Tschirokis und Creeks weiter in der Cultur vorgerückt sind, als die übrigen Indianer, wird I. 116. nicht nur den Einwirkungen von Nordamerikanern zugeschrieben, sondern auch ganz vorzüglich ihrer Abkunft von der alleghanischen Rasse, „welcher man die großen Ueberbleibsel alter Denkmale beimißt, die nördlich vom Mississippi *) entdeckt worden.“ Wohl; aber entstanden diese großartigen Denkmale einer untergegangenen Cultur, welche einer zahlreichen und nicht nur zahlreichen, sondern auch seßhaften und ackerbautreibenden Bevölkerung zuzuschreiben, dringende Gründe vorhanden, unter dem Einflusse von Weißen? Oder müßten den Rothhäuten dennoch, als ein nur angemessenes Eigenthum (also, wo nicht ausgeführt, doch angegeben etwa durch Normannen, wie deren ja freilich vor Columbus nach Amerika gelangten**), auch diese Bauten und Errichtungen von Erdhügeln ent-

*) Siehe Smithsonian Contributions to knowledge. Vol. I. Ancient Monuments of the Mississippi Valley; comprising the results of extensive original surveys and explorations by E. G. Squier and E. H. Davis. City of Washington: publ. by the Smithsonian Institution. 1848. Ein Auszug z. B. in Neue Mitth. des Thür.-Sächs. Vereins 1850.

***) Vgl. Rafn, Mém. sur la découverte de l'Amérique au dixième siècle. Die Mem. de la Soc. des Antiquaires du Nord. Sect.

rissen werden? Durchaus nicht. „Alle erwiesene Thatsachen zusammen genommen, sagt Zacher S. 206 der in der Note angeführten Mittheilungen, nöthigen zu der Annahme eines mehr oder minder engen Zusammenhanges zwischen den Hügelerbauern des Mississippihales und den zur Zeit der Entdeckung durch die Europäer allein sesshaften und ackerbautreibenden halbcivilisirten Nationen, welche über Mexiko, die Ebenen Centralamerika's und Peru verbreitet waren und die bekannten mächtigen Bauten hinterließen. Wohl möglich, daß am Mississippi, dem Ganges und Nil Amerika's, die Cultur sich allmählig entwickelte und nach Mexiko hinüberwanderte. Jedenfalls konnte, zumal bei so unvollkommenen Werkzeugen, nur eine dichte Bevölkerung Werke aufführen wie der von Cahokia in Illinois, und nur eine dichte Bevölkerung konnte auch solcher Werke bedürfen, zum Schutze und zum Ausdruck ihres religiösen Gefühls und ihrer Achtung vor den Todten. Kein Indianerstamm aber nördlich vom Mexikanischen Meerbusen besaß selbst im 16. Jahrh. die zur Ausführung einer so unproductiven Arbeit nöthigen Subsistenzmittel, noch diejenige Ausbildung bürgerlicher, religiöser und staatlicher Zustände, welche mächtig genug gewesen wäre das Volk zu derartigen Werken anzuhalten. — Als höchstes Maaß für das Alter jener Zustände ist nur die Wahrnehmung anzuführen, daß erstens kein Erdbau auf der jüngsten Bodenlagerung gefunden worden ist, daß ferner die alten Werke mit Urwald bewachsen sind, und daß endlich Flüsse zuweilen Theile von den Erdwerken abgerissen und dann durch Veränderung ihres Laufes einen neuen Boden an diesen Stellen gebildet haben, der nun ebenfalls Urwald trägt. — Die in einem und demselben Hügel gefundenen, also von der Bevölkerung gleichzeitig benutzten Stoffe, ergeben als geographische Grenze ihres Vorkommens das Alleghanengebirge, die nördlichen großen Seen, die Sierrren von Mexiko und den mexikanischen Meerbusen.“ — Weiter z. B. nach v. Tschudi (Kechwasprache I. 6.): „Durch ganz Amerika, von Chile bis in den höchsten Norden finden sich Spuren von Hieroglyphen oder graphischen Versuchen, oft in sehr großer Menge, zuweilen nur sehr spärlich. Bald sind es wirkliche Hieroglyphen, bald nur bildliche Darstellungen von Thieren, Geräthen, Himmelskörpern u. s. w. Ohne Zweifel war es

Asiat. Copenhague 1843. In dem Suppl. befindet sich Account of an ancient structure in Newport, Rhode - island, the Vinland of the Scandinavians. Was aber die Authenticität des im Grave Creek mound gefundenen, angeblich runischen Steines anbelangt p. 119 sqq. mit Abbildung, so wird dieselbe in Transact. of the Amer. Ethnol. Soc. T. I. 389., II. 200. u. s. w., wie es scheint, mit vollem Recht einer betrüglichen Unterschiebung geziehen. Vgl. auch daraus als besondern Abdruck Obs. on the Aboriginal Monuments of the Mississippi Valley. By E. G. Squier. New-York 1847. p. 73 sqq.

in Mexiko, wo die Hieroglyphik die größten Fortschritte gemacht hatte, da noch kurze Zeit vor der Eroberung, von fünf Städten allein, an Montezuma 16,000 Ballen Papier aus Magay als Tribut abgeliefert werden mußten.“ Gerade, als ob es sich, wie bei uns, um Lieferung von Actenpapier an die Bureau's gehandelt hätte. Welche Thorheit aber, dergleichen etwa als Plagiat aus Aegypten behandeln oder sonst vom alten Continent herleiten wollen! Ist denn der menschliche Geist so klein, und wodurch ist man berechtigt, von seiner Erfindungs- und Willenskraft so geringschätzig zu urtheilen, als könne er nicht an zwei verschiedenen Orten und unabhängig von einander denselben Gedanken zweimal*) denken und zur Ausführung bringen? Konnten denn nicht die Peruaner aus sich heraus z. B. dauerhafte Kunststraßen anzulegen lernen, ohne von einer *via Appia* zu wissen? Ich dächte doch und, wie jener Grieche, der darüber eine eigne Schrift verfaßte, an „Begegnung der Gedanken“ glaubend, halte ich es für einen sonderbaren Einfall, soll den Weissen allein in selbstständiger Unabhängigkeit ein großer Gedanke, den anderen Rassen nur unter dessen Einflusse in die Seele kommen können.

Die weiße Rasse, weiß, oder lehrt wenigstens unser Führer, wird nie und nimmer (und das hoffe ich auch) in einen barbarischen Zustand versinken I. 488.; aber es gab auch zu keiner Zeit eine *barbarie primitive***), vielmehr schon 6000 v. Chr. bestand

*) „Sonderbar ist übrigens, zufolge einer von *Verstäcker* Reisen III. 225. mitgetheilten Bemerkung, daß die Indianer der Gesellschaftsinseln, als die ersten Europäer ihr Land betraten, die Kunst des *Neßstrickens* nicht allein schon kannten, sondern ihre Neße auch ganz genau mit denselben Knoten und mit denselben Instrumenten strickten, als die Europäer“ u. s. w. — „So lange die Civilisation gekochte Speisen zur Nahrung des Menschen nöthig gemacht hat, so lange existirt auch die Kunst des Brennens der thönernen Gefäße. Bei halbwilden oder doch wenig civilisirten Völkern bemerken wir diese Industrie, und zu unserm Erstaunen eine Gleichförmigkeit in dem Verfahren, daß man meinen sollte, alle hätten diese Kunst in einer und derselben Schule erlernt“ las ich in dem Bericht über eine Ausstellung. Glaubst man doch auch beinahe von den Römern zu lesen, wenn v. *Schudi* Peru II. 361. erzählt: „Die *Incas* befolgten das System, die Nationalität der besiegten Nationen ganz zu verwischen, um schneller und sicherer ihrer Unterwerfung gewiß zu sein; sie hoben daher den Kern der Stämme aus, um ihn den Heeren einzuverleiben, schickten neue Ansiedler in die eroberten Provinzen und führten dort ihre Sprache und Religion ein. (Vgl. als Folge hievon in römischen Provinzen die romanischen Sprachen.) Dadurch gingen allmählig die einst so scharf getrennten Stämme in einander über“ u. s. w.

**) *Co droit ridicule de chasse et de pêche proposé par les docteurs du socialisme* II. 345. (eine Anspielung, die mir nicht recht verständlich ist; allein leben von Jagd und Fischfang nicht heute noch genug Völker? Hirten, Ackerbauer, Industrielle gehören sicherlich doch erst späteren Phasen an. Vgl. Grimm, Einl. zur Gesch. der

eine Bildung der Weißen (II. 344. 377. 380.). Möglicher Weise also wieder aufgewärmt der bei uns längst vergessene Traum, den einst Friedrich Schlegel träumte, von einer überschwenglich hohen Weisheit, welche in die früheste Zeit der Vorwelt zurückverlegt wurde, in der höchstens, ja das kann sein, größere paradiesische Unmittelbarkeit und eine noch ihrer selbst wenig bewusste, aber schöpfungskräftige Gedankentiefe mag vorgeherrscht haben. Von dem gewiß eben so falschen Gedanken, als hätte sich der Mensch aus dem allertiefsten Schlamm der Thierheit durch eine unendliche Stufenleiter hinauf arbeiten müssen, das entgegengesetzte Extrem. Diese Lehre, welche den Menschen auf eben gedachter Leiter mit der allerobersten Sprosse den Anfang nehmen ließ, auf der nur ein Herniederwärts möglich war, ein sündlicher Abfall, wie man es darstellte, von der, ihm dort zu Theil gewordenen Uroffenbarung!

„Geschichte*) giebt es nur bei den weißen Völkern,“ führt das 1. Kap. im IV. Buche aus, und ertheilt II. 352. Antwort auf die Frage: „Warum haben sich fast alle Civilisationen im Westen der Erde entwickelt?“ „Die Westwelt ist wie ein Schachbrett, auf dem die größten Interessen sind verfochten worden. In China oder Indien sind viele der beträchtlichsten Erschütterungen vor sich gegangen, wovon die Welt so wenig erfahren hat, daß die Gelehrsamkeit, durch gewisse Anzeichen aufmerksam gemacht, nur mit Anstrengung Spuren von ihnen entdeckt. Wie ganz anders im Westen, wo uns seit dreißig Jahrhunderten kaum ein geschichtliches Ereigniß von Bedeutung entgeht, oft untergeordnete Begebenheiten mit großer Umständlichkeit überliefert sind. Woher diese Verschiedenheit? Das kommt daher, daß, in dem östlichen Theile der Welt der dauernde Kampf ethnischer Ursachen nur statt hatte zwischen dem arischen Elemente auf einer Seite, und dem schwarzen oder gelben Principe auf der andern. Es ist nicht nöthig zu bemerken, daß, wo die schwarzen Rassen nur mit sich selbst kämpften, wo die gelben Rassen sich gleichfalls in ihrem eignen Zirkel herumdrehten, oder auch da, wo gegenwärtig schwarze und gelbe Mischungen mit einander im Kampfe liegen, *il n'y a pas d'histoire possible*.... Die

deutschen Sprache). Dessen ungeachtet heißt es I. 369.: *C'est la barbarie dans toute sa laideur, et l'égoïsme de la faiblesse dans toute sa ferocité*, — freilich nur bei denen „gottverdammten (I. 382.)“ beiden Rassen. Die allein hatten, oder haben, einen *état rudimentaire* p. 375.

*) *Le o Universalgesch. I. 11.* drückt das so aus: „Ueberdies knüpft sich die Entwicklung derjenigen öffentlichen Zustände, auf denen zuletzt nur unser Leben in seinen Formen und Richtungen ruht, ganz an die Innerlichkeit des kaukasischen Stammes an, und es ist uns also mehr um die besonderen Volkennaturen innerhalb der kaukasischen Race als um die anderen Racen, die ohnehin größtentheils ganz aus unserem Gesichtskreis fallen, zu thun.“

Geschichte entspringt nur allein aus dem Zusammenstoß weißer Rassen.“ Und S. 357.: „So ist der Westen von Asien und von Europa die große Werkstätte, wo die wichtigsten menschlichen Fragen sind zum Abschluß gebracht.“ Im Allgemeinen einverstanden. Wo es sich um das bloße gegenseitige Todtschlagen der Menschen, oder nur um das Wandern der Herrschaft von Hand zu Hand, — wenn die Hände selber gleich wenig taugen, — handelt, nicht zugleich etwa um hiedurch herbeigeführte geistige Umschwünge, da kann das Interesse an solchen Begebenheiten für die nicht unmittelbar dabei Betheiligten nur ein sehr mäßiges sein. Nichts desto weniger, wäre die geschriebene Geschichte für die farbigen Rassen in wahrerem und vollständigerem Sinn ein Spiegel der wirklich vorangegangenen geschehenen, als sie es durch Schuld von ursprünglicher oder erst nachmaliger Fahrlässigkeit bei der Ueberlieferung nicht ist, — wir würden ihr jedenfalls mit größerer Theilnahme folgen und mit weniger Langeweile, als uns bei Lesung z. B. meist geistloser Chinesischer Annalen zu beschleichen pflegt. Dem Orientalen seinerseits möchte es freilich mit vielen unserer gefeiertsten abendländischen Schriften leicht eben so gehen. Jedoch, wenn wir Zeitlebenden, früherhin fast das einzige biblische Interesse am Orient ausgenommen, uns im Ganzen erst seit jüngster Zeit mit dem Studium des Morgenlandes ernstlicher zu beschäftigen anfangen, wie wollen wir dem Orientalen daraus ein Verbrechen machen, daß er sich bisher so wenig um uns bekümmerte? Doch der gelbe und schweinsäugige Chinese hat, der selbstgenügsame, trotz seines, dem unsrigen vorausgehenden Besitzes vom Compaß nicht uns zuerst aufgesucht, sondern (des Vortheils wegen oder aus uneigennütziger Menschenliebe?) wir ihn. Eben so Amerikanische Indianer und Südsee-Inulaner entsandten nicht ihrerseits Schiffe mit einem Columbus oder Cook darauf, uns zu entdecken; wir Europäer waren es, welche jene, aufdringlich genug, (in nicht immer für sie angenehmster Weise) mit uns bekannt machten. Ja, wenn Afrika's Südspitze nicht zuerst von dem Portugiesen Gama umsegelt wurde, sondern schon vor ihm auf Anlaß eines Aegyptischen Königs Phöniker in umgekehrter Richtung (die Sonne im Rücken) Afrika umschifften, — Phöniker sind Weiße; und kein Ostafrikaner hat je den Versuch wiederholt. Doch, seit wann haben wir denn selber diese allerdings von Erfolg „triefenden“ Bekanntschaften gemacht? — Sonst, wer könnte es läugnen? der Europäer ist ein wundersam rühriger Kerl. Es lohnt aber wohl der Mühe, unserer gegenwärtigen Betrachtung eine andere anzuschließen, welche dem glücklichen Auffinder ninivitischer Sculpturen bei deren erstem Erblicken in der Seele aufstieg (Layard, Populärer Bericht S. 189.): „Ein Fremder brachte die seit länger als 20 Jahrhunderten begrabenen Monumente an das Tageslicht und

bewies — den um sie herum Wohnenden, — daß Vieles von der Civilisation und Weisheit, deren wir uns jetzt rühmen, unter ihren Vorältern existirte, als „„unsere Vorältern noch ungeboren waren,““ und dies war in gewisser Hinsicht eine Anerkennung der Schuld des Abendlandes an das Morgenland. Es ist in der That keine geringe Ursache zur Verwunderung, daß sehr entfernte und im Vergleich neue Nationen die einzigen Nachrichten über ein Volk aufbewahrt haben müssen, das einst die halbe Erdfugel (?) beherrschte, und daß diese den Nachkommen des Volks, und denen, die seine Stelle eingenommen haben, zeigen müssen, wo dessen Städte und Monumente einst standen. Dies war mehr als genug, Abderrahmans Erstaunen rege zu machen und ich benutzte die Gelegenheit, ihm einen kurzen Vortrag über die Vortheile der Civilisation und der Kenntnisse zu geben.“

Der Gang der Cultur ist allerdings, wie man schon oft bemerkt hat, im Ganzen und Großen dem Sonnenlaufe, von Osten nach Westen (Asien, in Afrika Aegypten, Europa, Amerika), gefolgt. Doch der Europäer wendet jetzt sich und seine Segel, und eben das thun seine Söhne in Amerika und anderen Welttheilen, nach allen Windrichtungen. In Ostindien trieb die Cultur mit dem Sanskritvolke, das durch die Nordwestecke über den Indus eindrang, vom Gangessthal aus hinunter nach Dehhan, d. h. sogar dem Namen nach, in das Land zur Rechten, ins Südländ; aber später entsendete jenes, mittelst des Buddhismus, als dieser, in ihm selbst angegriffen und verfolgt, sich nach auswärtigen Aeylen umzusehen genöthigt war, Strahlen einer in manchem Betracht heilsamen Bildung weit über sich hinaus, allerwärts hin; auch unter Stämme malayischer und mongolischer Rasse. Nur das brüderlich anverwandte, aber religiös mit ihm entzweite Ariervolk, das es einst in seinem Rücken zurückgelassen hatte, erleuchtete sich mit eignem „Lichte“, ihm angezündet oder wieder angefacht von Zoroaster, bis es einer semitischen Religionsform, dem Islam, verfiel. — Das Ungeheim von Afrika, dieser schwerfälligste aller Welttheile, ja geradezu ein unbehüllicher Klumpen, hat (und ist das ein Wunder?) in seinen Eingeweiden, seit diese Menschen beherbergten, wohl nie eine irgend feinere Cultur von nennenswerthem Belange auch nur angenommen, von Selbsterzeugung nicht zu reden. Der innere Verkehr in ihm ist ziemlich erschwert, und äußerlich bietet es zwar meereswärts her ansahrenden Fremden an unermesslich langen Küstensäumen genug Punkte oberflächlicher Berührung, aber, bei Abwesenheit tiefer Einschnitte und Meerbusen, zu massenhaftem Eindringen in sein Inneres fast gar keine Gelegenheit. Doch hat semitischer Einfluß viel tiefer nach Süden hinein sich Geltung verschafft, als man wohl, ohne Vorliegen unumstößlicher Nachrichten vom Gegentheil, für glaublich zu halten geneigt wäre. Hier ist vom Islam dem

Christenthum der Vorrang abgelaufen. Vgl. Eichhorn Gesch. VI. 231. Nur die Außenfläche im Osten und Norden, mit Ausnahme jüngerer Niederlassungen von Europäern, hatten ehemals, oder haben noch jetzt sich einer bedeutenderen Cultur zu erfreuen. Im Osten als Hauptsitz einer solchen: Aegypten*) mit Meroe (das, wie Lep-

*) Aegypten steht im Rufe hoher Weisheit. Wird aber von den technischen Kenntnissen und Fertigkeiten abgesehen, die es unläugbar besaß, so muß man sich in Betreff etwaiger speculativer Wissenschaft, die es möglicher Weise besessen haben könnte, zur Zeit fast nur auf das Urtheil von Griechen verlassen, die jenen Ruf, sicherlich in übertriebener Weise, verbreiteten. Aegyptens Bauten, es wäre thöricht dagegen Widerspruch erheben zu wollen, müssen und stumm machendes Staunen abzwängen, aber nothwendig auch stets berebtes Lob und beifällige Bewunderung? Liegt z. B. dem massenhaften Aufstürmen von Thon und Stein zu stolzen Pyramiden ein großartiger Anlaß und eine erhabene Idee zum Grunde? Wir wollen einmal als ihren alleinigen Zweck setzen, den Erbauern als Todtenresidenz zu dienen. In diesem Fall würde ich an ihnen vermissen, was irdischen Werken erst wahrhaften Werth verleiht. Ich verlange natürlich nicht, daß sie, diese Pyramiden, Bauten seien, von irgend einem praktischen Bedürfnisse der Nothwendigkeit geboten, oder der Nützlichkeit empfohlen, wie Deiche, Kanäle, Bewässerungsmaschinen, Sternwarten u. s. w. Aber ich verlange, daß sie nicht bloße Denkmale ungerechtfertigter persönlicher Selbstverherrlichung seien, und lediglich irdischen Hochmuth sich göttergleich bedünkender Könige mit der Vorstellung figelten, das Andenken an ihr, vielleicht im Uebrigen thatenloses, wenn auch langes, wohl gar suchwürdiges Leben auf eine ferne Nachwelt zu bringen. Ueber die Größe der Pyramiden entschied, wenn Lepsius Briefe S. 41. Recht hat, oft nur die Zufälligkeit, ob der König, der eine errichten ließ, längere oder kürzere Zeit lebte. „Dieses allmältige Anwachsen erklärt die ungeheure Größe einzelner Pyramiden neben so vielen anderen kleineren. Jeder König begann den Bau seiner Pyramide, sobald er den Thron bestieg; er legte sie nur klein an, um sich ein vollständiges Grab zu sichern, auch wenn ihm nur wenige Jahre auf dem Throne beschieden waren. Mit den fortschreitenden Jahren seiner Regierung vergrößerte er sie aber durch umgelegte Mäntel, bis er seinem Lebensziel nahe zu sein glaubte.“ Welch' vermessene Eigenliebe! Ueberdem diese Steinungethüme ohne einen tieferen Gedanken (will man nicht z. B. den von Gladisch hinter ihnen gesuchten einräumen), als einen einfach geometrischen, gleichen sie nicht, so zu sagen, jenen Thieren vorausgegangener Schöpfungsperioden, welche nicht sowohl durch die Schönheit ihrer Gestalt, als durch die ungeheuerliche und rohe Massenhaftigkeit ihrer Dimensionen, den Geist bewältigen und erdrücken, statt ihn zu erheben? Den Göttern, es ist wahr, baute man auch Tempel und andere Heiligthümer in maasloser Pracht, und ich will gern glauben, daß sie, wie unsere christlichen Dome und Münster, allemal wirkliche Frömmigkeit baute, d. h. jener Drang von Seelen, die inmitten der Herrlichkeiten dieser Welt dennoch nach ewigen Tränken dürsten, und das Bedürfnis im demüthigen Herzen, das Leben der Gegenwart über sein Nichts zu erhebenden Höhen des Unvergänglichen emporzureißen, wo möglich über den zerfallenden Staub des Leibes sich den beseligenden Genuß geistiger Fortdauer durch die Gottheit zu sichern. So

sius zeigt, erst von dort, nicht in umgekehrter Richtung Aegypten von letzterem, seine Cultur empfangen), Nubien, und Aethiopien, dessen hervorragendste Bevölkerung semitischer Abkunft ist. Am Nordrande, von Asien und Europa ausgegangene Einwanderer: Karthager, Griechen, Römer, arabische Mauren, die auch über Gibraltar nach Spanien hinübersetzten, und, von Franzosen abgelöst, Türken. — In Amerika bezeichnen staunenswerthe Denkmale als wahrscheinlichen Weg der Cultur den von Norden nach Süden. — Uebrigens gehört die weiße Rasse ursprünglich der gemäßigten Zone auf der Nordseite der Erde an; — sicherlich im Allgemeinen der örtlich meist begünstigte Aufenthalt zwischen dem Zuviel der Kälte und Hitze! — Schwarze von eigentlich äthiopischer Rasse kennt als einheimische Bewohner nur Afrika. Amerika hat, trotz der auch in ihm unterm Gleicher steilrecht sengenden Sonne, keine erzeugt. — Der rothe Mensch reicht durch alle Zonen von Norden bis zum Süden hinab. Dagegen findet sich der Mensch gelber oder mongolischer Rasse nur auf der Nordhälfte der Erde, aber in Ostasien fast vom Aequator aufwärts bis in die höchsten Polargegenden, und die kümmerlichen äußersten Säume der drei Festländer Asien, Amerika und Europa sind ihm noch zugewiesen. — Dem Malayen und in ihm eingeschlossen, dem Polynesier gehört, mit Ausnahme der Australneger, falls dieser von ihm naturgeschichtlich gesondert werden muß, die ganze südliche Insularwelt mit dem großen Festlande am Südpole.

Wie schwer es halte, Hrn. v. Gobineau im Allgemeinen entgegen zu treten, so lebe ich doch der festen Ueberzeugung, es sei bedenklich, wie er thut, alle Glücksfälle (Gewinn oder Verlust) im Leben der Völker, — denn von Verdienst könnte dann kaum noch die Rede sein, — auf Eine Karte ankommen zu lassen. Das kann nur ein einseitiges Resultat herbeiführen. Angenommen, die allerdings staunenswerthe Thatkraft der von Blumenbach so gehei-

sei es auch, daß die Erbauer von Pyramiden religiöse mit dem künftigen Leben in Verbindung stehende Vorstellungen zu Bauten antrieben von solch' abenteuerlicher Art, wie die Pyramiden offenbar sind. Ich will sie nicht deshalb tabeln. Aber welch' ein geistig beschränktes Sklavenvolk, das sich, wenn auch vielleicht mit inwendigem Murren, zur Errichtung von Denkmalen mißbrauchen ließ, welche ihm nach keiner Seite hin, weder seinem leiblichen noch seinem Seelenheile, konnten sonderlich zugute kommen. Für wie viel Silbertalente Zwiebeln und Knoblauch das arme Volk bei Errichtung der Pyramide des nichtswürdigen Cheops (entgegen einer widerspruchsvollen Stelle bei Juven. XV. 9. und den „Fleischtopfen Aegyptens“) aufzehrte, hat Herodot II. 125. uns aufbewahrt. Die mögen, ein wie jämmerliches (ob auch von der neueren Chemie angepriesenes) Mahl auch, den zur Freude des Essens gekommenen Arbeitern gleichwohl ein unendlich geringeres Meer von Thränen aus den Augen gepreßt haben, als Schweiß aus müden Gliedern die Sonne und Blut vom Nacken die Zuchtruthe unbarmherziger Treiber!

ßen kaukasischen Menschenrasse und ihr factisch unbestreitbares Uebergewicht sei unwandelbar mit der weißen Hautfarbe verknüpft, die Farbigen dagegen seien wirklich zu ewiger Unbedeutendheit verurtheilt, — was erhielten wir durch diese Bemerkung? Den Hinweis auf eine an sich unbegreifliche *qualitas occulta*, die ihrerseits auch nichts erklärt; die gegentheils bloß besagte als hinzunehmende Thatsache: „Es ist;“ aber nicht, wie es doch kommt, daß dem so ist. Wenn überdem an den Völkern und in ihren Geschicken fast Alles vom Blute herkommt, wo bleibt da für sie menschliche Freiheit und Selbstbestimmung? Man könnte vielleicht mit nicht viel minderem Rechte vom Einzelnen behaupten, sein ganzes Schicksal, Tugend und Weisheit, oder Thorheit und Laster, alles dies und mehr noch, stecke in seinem Blute. Alle seine, weil willenlosen, Thaten wären gleichgültig, nicht zu loben und nicht zu tadeln. Die Völker aber, wie wären sie, auch nur in untergeordneter Weise, Herren ihrer Geschichte? und wie daher verantwortlich zu machen, für das, was sie thun, oder was sie lassen und nicht thun oder nicht thaten? Sie hätten Verdienst und Schuld, entweder gar nicht oder blutwenig bei ihrem ganzen Treiben; — für den Genius der Geschichte ein trostloser Gedanke. Wie niederschmetternd aber auch für die farbigen Rassen die fatalistische Ueberzeugung, alle Anstrengungen, denen sie sich unterziehen möchten, aus sich etwas zu machen, gleich dem, was die Weißen erreichten, hülfen ihnen, vermöge der unzureichenden Anlage schließlich doch zu nichts, oder so gut wie nichts! Und, sind ganze Menschengeschlechter, als z. B. die schwarzfarbigen ohne Zahl, wie geboren zur Sklaverei vermöge ihres ganzen Wesens (gleich dem Lastthiere), wie will man sie anklagen, daß sie, zu jenem „passiven“ Zustande durch göttliche Vorherbestimmung ausersehen, niemals Herrn geworden? Vgl. oben S. 51. Niemand erwartet vom Esel, daß er einmal plötzlich Pferd wird, freilich eben so wenig vom Pferde, daß es, gleich manchem verkommenen und, so zu sagen, unter sich zur Thierheit hinabgesunkenen Genie, durch eine Ausartung hinabwärts Gestalt und Wesen annehme vom Esel. Jedes muß in seiner Art bleiben; kann das Höchste entwickeln, was innerhalb der mit dieser Art gesetzten Natur liegt, nichts über deren Grenzen hinaus. Aber wie viel in seiner Natur liege, unter günstigen Umständen der Entwicklung harrend, das eben ist die schwer zu ergründende Frage bei Zusammenfassungen von Individuen nicht minder als bei ihnen einzeln. Wir kommen darauf zurück. Die Anlagen der farbigen Leute, es sei willig zugestanden, sind nicht die gleichen, zum Theil auch wohl niederere als durchschnittlich beim Weißen; aber ich halte ihre Sache nicht so verzweifelt, daß der Menschenfreund sie trotz seiner Bemühungen, ihre Ehre in dieser Beziehung zu retten, schlechtthin verloren geben müßte.

„L'humanité n'est pas perfectible à l'infini“ spricht Hr. v. Gobineau. Allerdings; aber hauptsächlich nur, — weil der Mensch selbst ein Endliches ist; und für das Fortschreiten der Menschheit im Großen ist trotzdem kein Ende abzusehen. Auch in dieser Beziehung befindet sich des Menschen Standort weit über dem Thiere. Des Letzteren Neuestes an Fähigkeit zur Vervollkommnung durch Pflege, Cultur, auch etwa Dressur *) steht nicht zu weit hinaus. Aber perfectibel ist doch sogar auch — die Pflanze. Warum, wenn anders die Stabilität der Körperverschiedenheit je nach den Rassen uranfänglich ist und, ohne Widerrede, bleibend, und ständig, warum müßte nothwendig (was doch, zur Zeit wenigstens, unbewiesen) der freie, ins Unendliche strebende (unter allen Umständen ein menschlicher) Geist an jenem Typus eine unübersteigliche Schranke finden? Es bestehe ursprüngliche Ungleichheit der Rassen auch in geistiger Beziehung. Ich läugne sie so wenig, als bei Individuen. Aber erstens sind die Gaben mannichfach, und zweitens, meine ich, haben wir dabei zu berücksichtigen, ob nicht die farbigen Menschenstämme sich in manchem Betracht zum weißen verhalten, wie minder entwickelte Kinder. Vielleicht schlummern in ihnen noch verborgene Kräfte, und ein gedeihlicher Frühling mag manche Knospe aus ihnen hervortreiben, und diese zu lebensvollen, auch zum Theil schönen Blättern, Nesten und Blüten entfalten und aus einander legen. Im Kinde steckt prophetisch der Mann und der Greis; und aus ihm wird oder kann doch werden, was es verspricht. Freilich nicht aus jedem Kinde Jedes, etwa ein musikalisches, dichterisches, ein Herrscher- oder mathematisches Genie. Ich wüßte aber nicht, warum nicht aus einem an Geist jungen und, wenn auch zur Zeit noch brach liegenden Volke möglicher Weise sollte inskünftige ein Alter, ein Erwachsener mit besonders ausgebildeten Talenten werden? Ja, ich glaube zuversichtlich daran. Ist die Menschheit überhaupt perfectibel, warum sollten von dieser Günst die bis jetzt weiter zurückgebliebenen Rassen ausgeschlossen sein? Der weißen Rasse sei Geburts-Adel ein ihnen mühlos von Alters her zugefallenes und sicheres Erbtheil. Vielleicht daß die übrigen Rassen erst spät und mühsam, aber doch überhaupt den Adelsbrief vom Menschen, in jeder Beziehung würdig, Menschen zu heißen, sich rechtmäßig erwerben. Trotzdem aber, daß G. Klemm aber, obwohl er erst in der Vereinigung der von ihm sog. passiven und activen Menschheit für beide das wahre schöpferische Heil er-

*) Vgl. die, jedoch etwas deklamatorisch gehaltene Vorlesung: „Die Zukunft der Thiere“ von Isidor Geoffroy-Saint-Hilaire in Esquiro's und Weil's *Jardin des plantes* p. 171 — 203. in den zwei Abtheilungen 1) Geschichte der Herrschaft des Menschen über die Erde; 2) Philosophie der Eisenbahnen. Die Thiere und die Maschinen.

blickt, erklärt sich doch unumwunden für das Dogma vom Fortschritt der Menschheit im Allgemeinen. Z. B. in folgenden Worten: „Die (aus den ethnographischen Vorlagen resultirende) Geschichte aber wird uns zeigen, wie, trotz aller Hindernisse, die Menschheit dennoch überall und stets im Fortschritt zu höheren Stufen der Cultur begriffen ist, und wie in diesem Bestreben ein Volk auf das andere ablösend und fortsetzend in ununterbrochener Reihe, gleich den Wellen des Meeres folgt, welche rastlos gegen die starren Felsen oder die Dämme der Menschen andringen.“

Allgemeine Betrachtungen der Weltgeschichte, in Weise des Hrn. v. Gobineau nach Rassen- und Stammverschiedenheit der Menschen, oder, fast damit gleichzeitig, Ritter Bunsen's in seinem neuesten weltgeschichtlichen Werke mit Rücksicht auf Religion und Sprache waren früherhin unmöglich. Dazu bedurfte es erst einer Menge von Vorbedingungen, die auch jetzt, wie man sich bei unserem Buche leicht überzeugt, noch nichts weniger als vollkommen erfüllt sind. Erst wird Manches aus Ahnung zu bewußtem Wissen sich umsetzen müssen. Ich freue mich aber dieser eigenthümlichen Richtung, welche schon jetzt die allumfassende Geschichte unseres Geschlechts, ohne eine der Rassen verschmäht beiseit liegen zu lassen, statt der bisherigen, sich nur sehr uneigentlich so nennenden Weltgeschichte, einzuschlagen unternimmt. Es war kaum anders zu erwarten, als daß man, nach anderen, von der Natur abgewichenen, zum Theil subjectiv erdachten Betrachtungsweisen, doch zuletzt wieder zur Natur selbst und deren scharfer Beobachtung zurückkehren mußte. Daher z. B. in der beschreibenden Naturwissenschaft das Dringen auf natürliche Eintheilungs- und Anordnungs-Systeme an Stelle der künstlichen und mehr übereinkünftlichen früheren. Ebenso ferner jetzt, und unserm gegenwärtigen Thema noch näherkommend, das Bedürfniß, statt der sog. politischen Erdbeschreibung, welche menschlicher Willkühr und beständigen Wechsell unterliegt, eine solche zu begründen, welche auf die natürlichen und unwandelbaren Verhältnisse der Erde und Länder, in loth- und wagrechter Richtung, nach Starrem und Flüssigem (Berge, Pässe, Meer, Flüsse u. s. w.), nach Polhöhe, nach Wärme- und Produktenvertheilung u. dgl. m. ihr Hauptaugenmerk richtet, auf solchen festen und bleibenden Grundlagen ihr Lehrgebäude errichtet. Dadurch (hauptsächlich Karl Ritter's Werk) ward die Geographie zur Würde einer wahren und zwar äußerst wissenschaftlichen und anziehenden Wissenschaft erhoben. Die politische Geographie, bis dahin eine Anhäufung von erdkundlichen Kenntnissen, verliert, mit dem Charakter bloßer Zufälligkeit, von nun an auch an Unbelebtheit und Trockenheit des Inhalts, weil sie durch die natürliche Auffassung der Erde einen sicheren und dauernden Hintergrund gewinnt, von welchem sich für die vorstellende Einbildungskraft ein leichter faß-

bares und helleres Bild abhebt von all den zeitlichen Vergrößerungen und Verkleinerungen der Staaten, oder von dem anderweiten Spiel sonstiger Abänderungen, was mit den Besitz- oder Cultur-Zuständen der Länder der Mensch treibt.

|| Diese Verfahrungsweise nun desgleichen in die Geschichte einzuführen, die bisher vorzugsweise auf dem politischen Gebiete sich zu tummeln gewohnt war, erachte ich für kein geringes Verdienst. Gründung der Geschichte auch auf natürliche Verhältnisse der Menschheit, ihres allgemeinen Substrates, empfiehlt sich einfach schon aus dem Grunde, daß auch einmal unter einen geschichtlichen Gesichtspunkt zusammengebracht werde, was in naturgemäßer Weise zusammengehört, und getrennt, was, seinem Wesen nach, so unpassend in dasselbe Joch eingestellt wird, als, nach dem Verbote der Bibel, Pferd und Rind. Thut nicht aber die gewöhnliche Staatesgeschichte das Gegentheil? Sie folgt den Wandlungen des Staats; das pflegt ihr planetarisch wandelbarer Leitstern zu sein. Wie sehr sind z. B. die weniger durch sich selbst, als von der Natur gebildeten Volks- und Sprachstämme aus einander gerissen, und fremdartige durch einander gemengt! Gewiß wäre es aber ein nicht leichtes, aber dankbares Unternehmen, wie man zuweilen, was etwas für sich hat, die geschichtlichen Begebenheiten nach dem Principe der Gleichzeitigkeit sich besah und ordnete, so etwa auch einmal eine geschichtliche Gruppierung nach Stämmen, die, aller Verschiedenheit in sich ungeachtet, doch zugleich, wegen Gleichartigkeit des Princips, auch viel Gemeinsames besitzen müssen, z. B. dem Indogermanischen, dem Semitischen, oder, innerhalb des ersteren, den alten Griechen und Römern, den Germanen, Romanen, Slaven u. s. w. zu versuchen. Sie würde, recht angefaßt, sicherlich in mancherlei Betracht fruchtbar werden. Das mit Erfolg thun zu können, müßte es freilich schon besser, als in der That der Fall ist, mit Erledigung der Vorfragen bestellt sein, die sich namentlich auf Rassen- und Sprachen-Verschiedenheit beziehen, das Grundthema von Ethnologie *) und Ethnogenie. ||

*) Der sonst übliche Name: Ethnographie deutete mehr auf eine bloße Völker-Beschreibung. Es unterscheidet sich aber von der Geographie oder Erdbeschreibung, weiß man, eine Geologie, welche, von der Bildungs- und Umbildungsweise unseres Planeten eine glaubhafte Geschichte zu entwerfen Ernst macht. So ist auch der Völkerbetrachtung eine höhere Aufgabe gestellt, als die der unmittelbaren Gegenwart und bloßen Beschreibung des Wohnortes, welchen die verschiedenen Völker inne haben, ihres Aussehens, ihrer Sprache, ihrer Beschäftigung und Nahrung, ihrer Regierungsform, der Sitten und Trachten, ihres religiösen Glaubens, und so fort. Nämlich, so weit möglich, ihr Ursprung, ihre Wechselbezüge und Verwandtschaften nach Stammesherkunft und Sprache sind ein unermessliches Feld sorgfältigster Untersuchung, das aber,

Die nicht allzu erfreuliche Wahrnehmung von großer Unsicherheit in völkerkundlichen Fragen muß man leider bei Lesung von Hrn. v. Gobineau's gedankenreichem Werke sich öfters gefallen lassen. Die Ethnologie ist noch in unendlich vielen Punkten zurück, und es wird ihr vielleicht nicht zu nahe getreten, wenn man erklärt, sie habe die ersten Kinderschuhe noch nicht ausgezogen. Viele Behauptungen unsers Vfs. wären sonst sicherlich unterblieben, andere schärfer hingestellt und tiefer begründet. Also z. B. 1) ob die Menschen-Species von ursprünglicher Einheit den Auslauf genommen oder gleich Anfangs mit einer Mehrheit grundverschiedener Urpaare, den Stammältern der Rassen, begonnen habe, ist eine gar nicht ausgemachte Controverse, die sich an die Schwelle der Wissenschaft stellt, und, so oder anders beantwortet, vielerlei Folgerungen mit sich nachschleppt von eingreifendstem Belange. In Betreff der angenommenen Zahl von Rassen oder menschlichen Abarten gehen wieder die Ansichten der Forscher weit aus einander. Dann, unter welche der Rassen die Völker zu bringen, ist abermals in einigen Fällen streitig, zumal wo zu Blutsvermischung Verdacht vorliegt. Die nichts weniger als häßlichen Osmanen zählen doch, wenn auch in weiterem Abstände, sprachlich z. B. zu den häßlichen Mongolen und Kalmücken; und Magyaren und Finnen desgleichen, trotzdem daß ihre körperliche Abweichung dies kaum glauben läßt, nicht nur zu den Lappen, sondern auch, mit diesen, gleich den Türken zum Mongolenstamme von entschieden gelber Rasse. Bis jetzt noch wenig aufgelöste Schwierigkeiten. Auch 2) in Betreff der Sprachen hat das freilich erst überaus junge Studium derselben, obschon vergleichsweise viel, doch zu allgemeineren Zwecken noch lange nicht genug vorgearbeitet und geleistet. Wenn die Rassen-Eintheilung sich zunächst an den physischen Menschen mit seinen leiblichen Verschiedenheiten von eingreifender Art wendet: so umreißt die Linguistik Völker mit zwar sümlich vernehmbaren, doch eigentlich geistigen Abtrennungslinien, d. h. vereint oder sondert sie nach den Sprachen in bald engeren, bald weiteren Abständen. Mannichfaltigkeit der Zunge bei und innerhalb Einer Rasse, in welche verschiedensprachige Völker und Stämme von somatischer Seite her müssen eingestellt werden, hat nichts Wunderbares, weil die Grenzen der Rassen jedenfalls von weitem Umfange sind als selbst die weitest gefaßten Sprachstämme, und diese psychischen Abarten im Schooße der Menschheit, wenn ich so die sprachliche Stammverschiedenheit bezeichnen darf, sich recht wohl vertragen mit dem körperlichen Einheits-Typus einer bestimmten Rasse. Auffällig, weil mit der Völkergenealogie unvereinbar,

im Vergleich zu dem Erforderlichen, nur erst wenig urbar gemacht und angebauet worden.

dagegen müßte man eine Gleichsprachigkeit finden, die sich in zwei Rassen vertheilte. Wie, wenn z. B., ohne daß Sprachentlehnung oder Völkervermischung vorausgegangen wäre, sich mehrere Abzweigungen des Altaischen oder Turanischen Sprachgeschlechts, (z. B. Türken und Magyaren, von denen wir oben sprachen) in physiologischer Rücksicht wirklich aus der sog. mongolischen (oder gelben) Rasse herausfallen sollten. Ueberhaupt sind wir noch in vielen Parthieen von den interlingualen Verhältnissen der Völker (ich erlaube mir, das Wort nach Analogie von internationalem Verkehr zu bilden) nichts weniger schon als leidlich ausreichend unterrichtet. Gleichwohl will Hr. v. G. viele seiner geschichtlichen Sätze auf sprachliche Verhältnisse mit begründen, die wir fast gar nicht oder nur oberflächlich kennen. Vor Allem fragt es sich ungeheuer, ob er Recht behalte mit seinem I. 349. etwas zuversichtlich aufgestellten Satze: „Die Hierarchie der Sprachen entspricht streng der Hierarchie der Rassen.“ Afrika ist ohne Widerspruch von allen Welttheilen der ungefügigste, ein wahrhaft unartikulirter und gliederloser Rumpf. Wäre es zu verwundern, wenn seine Zinsassen in Uebereinstimmung mit einer, sie beeinflussenden Dertlichkeit auch eben so unartikulirte Sprachen redeten? Bedenfalls ist, meines Wissens, noch keine einzige sog. einsylbige Sprache dort gefunden worden, wie sie in China und Hinterindien zu Hause sind, und auf der von Steinthal nach ihrem physiologischen Range entworfenen Classificationstafel der Sprachen nimmt kein Negeridiom, sondern das monosyllabe Thai, die Sprache der Siamesen, die unterste Stufe ein. In das ungeheure Chaos von Sprachen, die über unsern Erdboden zerstreut sind, hat nach W. v. Humboldt in seinem unsterblichen Werke „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues“ der eben erwähnte jüngere Schriftsteller eine gewisse Ordnung abseiten durchgreifenderer physiologischer Unterschiede zu bringen gesucht. Für umfassende Uebersichten aller Sprachen in genealogischer Beziehung hat der Adelung'sche Mithridates, später Adrian Balbi in seinem Atlas Außerordentliches geleistet. Nicht nur aber geht uns von unzähligen Sprachen, um sie einordnen zu können, noch hinlängliches Material ab, fast an keinem Orte auch ist die Forschung schon gründlich genug detaillirt*).

Bei dem Allen ist Sprache als das eigentlich unterscheidende Nationalitätsprincip zum Entwerfen von Völkergenealogieen unumgänglich nöthig. „Die Sprachen (um mir die schönen Worte Hrn. A. v. Humboldt's Kosmos I. 383. anzueignen,) als geistige

*) Wie viel aber dazu gehöre, ersieht man am besten daraus, wenn man sich einmal die Zahl aller vorhandenen Sprachen vergegenwärtigen will, die sich freilich, je nachdem man den Begriff Sprache weiter oder enger faßt, gewaltig ändert. S. später.